

Alte Drucke

Gründliche Unterweisung in der so nöthig als nützlichen Schreibe-Kunst, ...

nebst einer Anleitung zur Reiß- und Zeichenkunst durch in Kupfergestochene
Vorschriften, ein aufrichtiger und leichter Weg gewiesen, sondern auch die bey
der Schreiberey und Kauffmannschafft ...

... Welcher lehret, Was bey der Illuminir- und Erleuchtungs-Kunst in acht zu
nehmen, nemlich: wie man alle Arten der Farben ... zubereiten, mischen,
erhalten, und sich derselben bedienen soll ...

Töpffer, Johann Justus

Leipzig, 1744

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-73970

Der
so nöthig als nützlichen

Schreib- und Zeichen-Kunst

Dritter Theil,

Welcher lehret,

Was bey der Illuminir- und Erleuchterungs-Kunst in acht zu nehmen,
nemlich: wie man alle Arten der Farben (so in den Wasser-Farben gebräuchlich sind) zubereiten,
mischen, erhalten, und sich derselben bedienen soll. Ferner: wie Thiere, Vögel, Fische, Baum- und Erd-
Früchte, Blumen, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisenwerk, angelegt, vertieft und erhöht werden
müssen, mit beygefügt Figuren.

Ingleichen einen

Mythologischen Abriss, und Zeichnungen menschlicher Begierden, Tugenden und
Laster, mit beygesetzten moralischen Anmerkungen und Sinnbildern, nach Alphabetischer
Ordnung mittheilet,

und durch in Kupffer gestochene

Vorschriften,

Abschiede, Geburts- und Lehn-Briefe, ingleichen hebräische und Griechische
Schriften der Jugend vor Augen leget.

Leipzig zu finden, bey Christian Friedrich Bestern.

Vorbericht.



Nach den dritten Theil, geneigter Leser, der so nöthig als möglichen Schreib- und Zeichnungs-Kunst lege ich nunmehr vor deine Augen; und hierzu hat mich keinesweges ein blinder Trieb verhassten Schmierens, sondern deine liebevolle Ermahnung durch verschiedene angenehme Sendschreiben bewegt.

Bevor ich aber von diesen Theile etwas gedenke, so handle ich nach den Befehlen der größten Billigkeit, wenn ich zuvor den Inhalt der ersten beyden Theile kürzlich wiederhole, und zwar zur dienlichen Nachricht derjenigen, von welchen mein Werk gelesen zu werden noch bis jeto nicht das Vergnügen gehabt, denen ich also in einen kurzen Riß den ganzen wahren Inhalt zeige.

Der erste Theil, gütiger Leser, hat alle übliche Schriften, nach denen Grundstrichen, Theilen, Verleitung, Größe und Breite, Stärke und Schwäche, Lage, Zwischen-Raum, Setzung auf die Linie, Veränderung, Zusammenhang Zug- und Anfangs-Buchstaben, nebst den Zugwerk etc. in sich. Diesen nun sind viele in Kupfer gestochene Vorschriften beygefüget, die zu einem aufrichtigen und leichten Wegweiser ganz fein dienen, auch denen, so sich der Kauffmannschaft widmen, habe ich besonders, die dabey vorkommenden Wörter und Redens-Arten mit Beyfügung Lateinischer und Französischer Benennung, nach practicabelster Ausübung, und Ordnung des Alphabets, gründlich und deutlich vorgetragen, weiter, denen Anfängern der Rechen-Kunst ist ein sattsamer und treuer Unterricht mitgetheilet, und denen Liebhabern der Zeichnung sind die menschlichen Gliedmaßen durch in Kupfer gestochene Vorschriften und Risse, so viel möglich, sattsam angepriesen.

Der andere Theil nun hat, so viel ich mir schmeichle, auch viel gutes in sich, denn in diesen sind besondere Lehren abgehandelt, wie man mit vielerley Dinten und Saft Corpus, und allerley Metall-Farben, aus Feder und Pinsel, auf Papier, Pergament, Holz, Glas, Marmorstein Eisen, Stahl, Kupfer, Messing, Zinn und Wassen zierlich und schön schreiben, illuminiren, mahlen, vergulden, versilbern, mit Glas-Firnissen überziehen und eben kan, und dieses alles ist durch übliche Schriften, und in Kupfer gestochene Vorschriften abermahls erläutert, und mit einen reichen Anhang der Heraldie, Mahl- und Reiß-Kunst, nebst Vorstellung menschlicher Begierden und Laster, ingleichen Götter und Göttinnen, der Zeichnung der Thiere und Blumen versehen.

Der gegenwärtig dritte Theil aber zeigt uns, 1) Abschied-Gebührts- und Lehn-Brieffe, griechische und hebräische Schriften zu schreiben. 2) Siebt er einen Unterricht in der Illuminir- und

Erleuchtungskunst, nemlich, von Zubereitung der Farben, wie man Thiere, Früchte, Blumen und Metalle anlegen, und färben muß, und diese sind in ihrer vollen Gestalt und anzuahmen Zeichnung gewiesen, und 3. macht ein Mythologischer Abriss durch Zeichnung und Abbildung derselben mit moralischen Anmerkungen, nach gehörig Alphabetischer Ordnung den Beschluß.

Endlich Hochgeehrter Leser ist meine Schuldigkeit, Dir dasjenige Buch anzupreisen, so der lehrbegierigen Jugend zum Besten, nunmehr das andere mal, und zwar um ein gut Theil vermehrter, als in ersterer Herausgabe, die Presse verlassen hat. Dessen Verfertiger Herr Christophorus Erdmann Schröder, Fürstl. Sächs. Amts-Schreiber zu Weissenfels, hat in einem schönen Werke, das er den allzeit fertigen, und auf alle Fälle eingerichteten Briefsteller benammet, viele schöne Sachen in Einen vorgetragen, denn darinnen findet man a) ein vollständig Briefs-Buch. b) Ein durch alle Species ausgeführtes Rechen-Buch. c) Die Tacheographie und Cryptographie, oder geschwind und geheim Schreibe-Kunst, d) Herrn Doct. Christiani Thomasi Abhandlung von der Conduite auf Schulen und Reisen, e) ein Französisch und teutsches Wörter-Buch zum Zeitungs Lesen. f) Ein nach der neuesten Art, Italienisch, Französisch und Teutsches Titular-Buch, und endlich g) viele schöne dazu in Kupfer gestochene Vorschriften, durch alle übliche Schriften.

Und dieses ist es also, geneigter Leser, was seit einiger Zeit zu erspriesslichen Nutzen und Befreyen der zarten Jugend ans Licht getreten, der Gott aber aller Götter, der Herr aller Herren, der große Friedens-Fürst waltete künftighin mit seinen Vater-Schutz, und allmächtigen Vorsorge über das ganze heilige Römische Reich besonders aber über unser geliebtes Vaterland, damit durch das Blut des Lammes, dem Blutvergießen ein Ende, und davor ein ewig dauerhafter Friede geschlossen werde. Bey Erfüllung dieses gerechten Wunsches werden Schreiber und Maler sich ihrer beliebten Kunst, und erwünschter Wohlfahrt zu erfreuen haben, worüber auch sich das größte Vergnügen machen wird,

Geneigter Leser,

Dein ergebenster Diener

Der Autor.

Abhandlung was bey der Illuminir- und Erleuchterungs- Kunst vorkommt.

Erstes Capitel.

Von den Farben und Geräthschaften, die man in Illuminiren gebraucht.

Sie wir von der Farben Zubereitung und Gebrauch er-
was sagen, wollen wir zuvor ein Verzeichniß der für-
nehmsten Farben die in dem Illuminiren gebraucht werden,
und mit was für einen Vorrath er versehen seyn müsse, und
alles was durch die Wasser- Farben kan gethan werden,
anzeigen.

Die Arten der Farben sind folgende:

Blau	Indigo oder Indisch blau.	Roth	Vermilion oder Zinno- ber.
	blau Lack.		Mennige.
	Himmelblau Aesc.		Rothe Kreide.
	Schmalz- blau. Ultramarin. Lackmaß.		Berg- oder Ockerroth oder Braunroth. Lackroth. Brasilienroth.
Weiß	Bleuweiß.	Braun	Berg- oder Ockerbraun.
	Muschelweiß.		Ofen- oder Rüßn- Ruß.
	Muschel- Silber.		Clunische Erde.
Schwarz	Lampen- Schwarz.	Grün	Span- grün.
	Rein Schwarz.		Cast- grün.
	Schwarz.		Berg- grün.
	Schmelde- Kohlen.		Grüne Erde oder
	Schwarz.		Terra verde.
	Ost-Indische Dinte.		
	Gelb.		
	Lichte Schütt- gelb.		Malstro.
	Braune Schüttgelbe un- terschiedlicher Art.		Gelb Opermens. Saffran.

Dritter Theil.

Beeren- gelbe.

Ocker- oder Berg-
gelbe.

Gutta: Summ.

Muschel- gelb.

Muschel- Gold.

Die andern Farben können alle aus obgemeldten Farben
durch Vermischen gemacht und zubereitet werden.

Von der Geräthschaft die man zu Wasser- Far- ben nöthig hat.

1) Von den Reibstein, dieser muß sein glat u. harte seyn und
im Reiben nicht abnehmen, denn die Wasser- Farben werden
durch das Abnehmen oder Abreiben des Steins oder Weiche
des Läufers sehr verdorben, und ihr lebhafter Glanz gleich-
sam ausgelöscht, die Porphy- und Serpentin- Steine sind
sehr gut, der Marmelstein ist oftmahls zu weich. Die aber
solche Kunst nur zur Ergözung üben, können sich mit einem
Stück gleichen Spiegel- Glas, das auf einen Stock oder
Bret ganz gerade, und mit Pech fest gemacht ist, behelfen.

2) Von den Pinseln, deren man viel haben muß, damit
es in sinnreichen Dingen, nicht daran mangle, sondern leiche-
lich einen reinen und saubern zur Hand nehmen kan, derselben
aber sind zweyerley nemlich Borsten- und Fisch- Pinsel, in-
gleichen Saar- Pinsel, erstere Sorte wird nur bey großen
Stücken gebraucht zu Anlegung der Luft und dergleichen
Dingen, die man zerreiben muß, letzte Sorte aber sind hier-
bey die besten, derselben muß man zu jeder Farbe die man mi-
schet oder gebraucht zum wenigsten zwey auch wohl drey hal-
ten, damit er nicht von einer Farbe in die andere komme, wo-
durch

durch die Farben unrein werden, und ihre schöne Gestalt verlieren.

3) Muß man auch etliche Stücken Glas, die glatt und sauber seyn in Vorrath haben, seine Farben darauf zu legen, zu mischen und davon zu gebrauchen, will man die Art und Kraft einer jedweden Farbe darauf unterscheiden und sehen, so kan man erwehnte Stücken Glas hinten mit reinen weissen Pappier bekleiben, so wird durch die Unterstützung, die das Papier dem durchscheinenden Glase giebt die Eigenschaft einer jeden Farbe desto besser gesehen werden. Man muß auch die Farben vor Staub, Sand und Unreinigkeit bewahren.

Anderes Capitel.

Vonder Farben Art, Mischung und Gebrauch.

Wleyweiß und Venetischen Muschelweiß, dieses muß man gar stark mit reinen Regen-Wasser reiben, und hernach mit Gummi-Wasser, das nicht zu stark ist, vermischen. Mit dieser Farbe leget man alle seidene Kleider, Leinwand und andere Dinge an, man schattirt oder tieft es sanftiglich und behende, mit dünnen Indisch-blau und mischt zuweilen etwas Purpur darunter; die fürnehmsten Tiefen machet man mit etwas schwarz unter dem Indisch blau vermengt, und erhöhtes mit einer starken Weiße, welches einige mit Muschel-Silber thun aber sehr sparsam.

Mercke: von der weissen Farbe, daß man sie in allen Dingen welche damit angeleget werden müssen, etlicher maßen enthalten, fürnehmlich in Leinwand und dergleichen, da man den weissen Grund des Pappiers oder Pergaments dafür gebraucht, und mit Ost-Indischer Dinte, oder etwas Indisch-blau und schwarz gar gelinde vertiefen kan.

Von der blauen Farbe, darunter ist das Indisch blau eine von den fürnehmsten, welches, wenn es licht, blinkend und

locker ist, vor das Beste gehalten wird; dieses muß man mit reinen Wasser eine gute Zeit reiben, denn je länger man es reibet, je schöner es wird, auch muß es mit Gummi-Wasser gemischt, aber nirgends alleine angeleget werden, weil es zu stark, zu dunkel und unannehmlich an der Farbe ist, wenn es aber mit weiß gemischt wird, giebt es in unterschiedlichen Staffeln ein schönes Blau. Man leget damit an allerhand blaues Mauerwerk und Gebäude wie auch Säulen, Treppen, Vorgiebel, Schuß-Gatter und dergleichen, wie auch etliche Wasser- und Eisen-Wercke, ingleichen etliche Lacken oder Tücher und Kleider des Leibes, dieselben können etwas Schmalzblau gemischt, schattirt oder getieft, und mit weiß und blau, oder auch mit weiß allein erhöht werden.

Blau Lack, ist nicht viel von dem Indisch-blau unterschieden, weil dasselbige meist daraus gemacht wird. In der Farben wird es mehr gebraucht; wer es in der Illuminirung gebrauchen will, kan eben, wie mit dem Indisch blau verfahren.

Simmelblau, Aesc, ist eine sehr schöne Farbe, die in unterschiedlichen Gattungen, hochlichte und dunkler gefunden wird, man muß allezeit nach der schönsten, festesten, feinsten, und die am wenigsten Sandhaftig ist, trachten. Weil man es allzeit fein findet, darf man nicht viel reiben, sonst würde es seine schöne Farbe fahren lassen, um deshalben muß man es nur mit Gummi-Wasser mischen, und ein wenig Wleyweiß darunter nehmen, welche dasselbige schmeidiger machet, weil es oftmahls etwas spröde fällt; Man kan darmit allerhand Kleider anlegen, und sie mit Aesc und Indisch-blau und die fürnehmsten Schatten und Tiefen mit Lackmuß, so ein wenig gegummet ist: die Erhabenheiten aber mit Simmelblau und etwas viel weissen schattiren oder vertiefen. Auch werden mit gemeldten Simmelblau, wenn man so viel weisses, als die Farbe licht oder dunkel seyn müssen, dazu genommen, allerhand Luftten anleget, wie auch alle Landschaften, Städte, Berge und Bäume, welche sehr weit hinaus im Verschießen liegen,

liegen, worzu man mehr weißes als Himmelblau nehmen muß. Mercke: daß man damit nicht viel damit reiben noch unter andere Farben kommen, sondern reinlich damit umgehen muß. Denn wenn sie nicht sauber aufgetragen wird, so wird sie leichtlich grünlich, sonderlich wenn man sie allein anlegen wollte, jedoch kan das weiße in vielen abhelfen.

Schmalzblau, findet man unterschiedliche Arten an Feine und Schönheit: Man kan es eben wie das Himmelblau gebrauchen, weil es aber etwas dick und schmierich fällt, so ist es mühsam damit umzugehen, sonderlich so man es allein anlegen wollte. Will man es aber ja so gebrauchen, muß man es mit etwas weiß vermischen, und mit Schmalzblau und Indischblau vertiefen und die Tuschungen oder Tiefen mit Lackmüß oder Indischblau mit etwas mehr weiß oder Schmalzblau erhöhen.

Lackmüß, darf wegen seiner Bräunlichkeit nirgends alleine angeleget werden, als allein zu etlichen dunklen regenhaften Lufften, jedoch soll man es gleichwohl ein wenig mit einer andern blauen Farbe brechen, weil es sonsten dunkelroth und bald von der Lufft verzehret wird. Diesem zu begegnen, und eine schöne blaue Farbe daraus zu machen, so muß man es mit guter und klarer Seiffensieder-Lauge mischen. Wenn er durch langes stehen seine Farbe verlohren, kan man sie, wenn man ein wenig Kalk darzu thut, wiederum viel schöner machen.

Ultramarin, wird eben wie das Himmelblau gebraucht. Man muß es wegen seiner edlen Farbe sauber und reinlich halten, und nicht mehr davon naß machen als man gebrauchen will. Es ist am schönsten, wenn es auf einen einfachen weissen Grund geleget wird, aber über andere Farben zu legen läßt es sich so wohl nicht gebrauchen.

Lichte Schüttgelb, dessen muß man das aller schönste nehmen, mit Wasser reiben, und etwas fetticht mit Gummi-Wasser mischen, es dienet etliche Kupfer- oder Erz-Werck und blancke Metallen damit anzulegen, darauf es denn mit

Safftegrün und Indischblau verleset, und mit Muschel-Gold, oder so man sonst will, mit Masticot und weiß erhöht wird.

Braun Schüttgelb, wird schön und schlecht gefunden, aber wenig in Wasser Farben gebraucht, an statt dessen den gelben Lack, der etwas lichter als dieses ist, gebrauchen. Das Rauschgelbe ist ebenmäßig eine sehr schöne Goldgelbe Farbe, aber dick und schmierig zu gebrauchen.

Masticot, fällt eine Gattung höher als die andere, und wird meistens unter die grünen Farben gemischt, weil sie nur was mager und dünne ist, wird zuweilen gebraucht ein Sommerklares Wetter in Verschleifung der Lufft anzulegen, welches denn allgemach unten gegen die Berge zu muß vertrieben werden. Sie dienet auch wenn man einige fern gelegene Büsche, erleuchtete Thäler oder Ebenen auf den Bergen und dergleichen erhöhen will.

Opereint, oder gelber Zärten-Rauch, eine schöne Farbe, aber giftig, darum man sie in deren Gebrauch vor dem Munde weglassen soll. Man reibet sie mit alten Urin, und läßt sie alsdenn trocknen, und mischet sie, so man sie brauchen will mit Gummi-Wasser. Man leget damit an alle seidene und Atlasene Frauen-Kleider, und vertieft sie mit Bergbraun und Saffran, und die Verriefungen mit Ofen- oder Kühn-Ruß. Aber zu den Erheben will sie sich wegen ihrer Giftigkeit nicht brauchen lassen.

Saffran, legt man in rein Wasser dazin man ein wenig Alaun, die Farbe desto besser aufzubeißen, wirfft, zu weichen. Hiermit kan man allerhand Kleider anlegen, und schattirer sie mit Bergbrauner oder schöner Mennige. Die Tiefen müssen etwas Lackhafftig geruscht seyn. Er kan auch nicht viel Erhöhenheiten leiden, als nur das Gold, wenn man ein wenig Mennige und Gummi-Wasser darunter mischet, so kan man allerhand goldene Stücken damit anlegen, wie auch etliche strahlende Feuer-Flammen in der Lufft, oder um die Häupter der Heiligen, die man denn mit Mennige, welche mit

Gummi-Wasser etwas milde zugerichtet ist, auch wohl mit etwas Bergbraunen oder etwas roth, darunter schattiret oder vertieft. Die vornehmsten Vertiefungen kan man mit Lack und ein wenig schwarz anlegen, und mit Muschel-Gold so es einen beliebet, erhöhen.

Beeren-gelb, kommt an der Farbe den Safran sehr nahe, man kan wie mit den Safran nicht über andere Farben hinstreichen, weil es nur ein dünner Saft ist, der nichts als einen saubern weißen Grund überdecken kan; es wird viel gebraucht in Land-Charten, die Landschaften zu unterscheiden, wie auch die Ränder in Schriften und andern großen Charten zu belegen. Und weil es sehr hell und durchscheinend ist, so leidet es auch keine Erhabenheit, es sey denn etlicher maßen mit Muschel-Golde. Man kan darmit allerhand Kleider anlegen, und sie mit Safran und Schütt-gelbe, auch wohl mit Meninge und Safran, oder braunen Schütt-gelbe vertiefen und die Tiefen mit Lack tuschen, ferner dienet sie wie der Safran, zu allen blinckenden Strahlen in der Lust, wie auch Feuer und Feuer-Flammen, und was dergleichen mehr ist. Die Zubereitung der Beeren, selbige zerstoßet man etwas zuvor, doch nicht ganz klein, weicht sie mit Allaum in reinem Wasser ein, so ziehet es in ein paar Tagen eine schöne gelbe Farbe aus.

Berg- oder Ocker-gelbe, muß wohl gerieben und sauber gehalten werden, es verliert leichtlich seinen Glanz, man mischet es auch wenn es klein gerieben, mit Gummi-Wasser. Man leget damit an, Sand-Gründe, Schiff-Seegele, und neues Holz-Werck, welches man mit Bergbraun schattiren und mit weiß und Berg-gelb oder dergleichen erhöhen muß.

Gute Gumme, eine sehr schöne gelbe Farbe, fast den Safran gleich, aber fetter. Es zergethet sehr leichtlich, wenn man dossen ein wenig in etlichen Tropfen reines Wasser leget. Dienet Kleider und Gold-Wercke anzulegen, es ist etwas ungemeinlich mit andern Farben darauf zu malen.

Muschel-Gold, man findet keine Farbe, die das Gold

an Glanz übertrifft, man soll auch selbiges nirgends allein anlegen, sondern allein hier und dar einige Dinge zu erhöhen, oder auch nur zum Zierrath gebrauchen, wenn man aber etwas vergulden wollte, oder nur machen daß ein Ding also scheinete, so kan man es, wenn der angelegte Grund treuge ist, auf ein glatt eichen Bretzen legen, und mit einen Wollst- oder Hunds-Zahn brünnen, ein geglättetes Pappier darüber legen, hernach mit den bloßen Zahn übers Gold fahren, wegen es sehr mager gegummet werden muß. Welches auch mit Blatt-Gold gethan werden kan, so einer damit umzugehen weiß. Man braucht selbiges zu güldenem Geschirren, und dann ferner zu güldenem Ranten, Bordirungen oder gestickten Sachen, Sammet und dergleichen, die eigentlich gülden seyn müssen.

Span-grün, dieses muß man ziemlich lange und stark mit ein wenig Wein-Stein und Wein-Esig reiben, alsdenn durch ein Tuch seigen, und den dünnen flaren Saft also gebrauchen: Hiermit kan man süßlich alle seidene Kleider, wie auch Felder, Bäume und grünes Laub anlegen, und sie mit Saft-grün, und etwas von demselbigen Span-grün, oder Saft-grün alleine, nachdem man es stark und leicht haben will, schattiren oder vertiefen und mit Masticot und etwas weiß erhöhen. Aus diesen Span-grün kan man allerley schöne grüne Farben mischen, nemlich also: Span-grün mit Saft-grün vermengtet, je mehr man von Saft-grün dazuthut, je mehr dunkler wird sie, darnach giebt Span-grün und Masticot eine schöne Farbe, insgleichen Span-grün mit Hecht-Galle gemischt ist auch eine sehr schöne grüne Farbe. Man findet auch ein distillirtes Span-grün, welches ganz rein ist, und wird in den Oel-Farben, wo man das Span-grün wegen seiner Giftigkeit nicht gebraucher, zum Lack-Farben genühet. Man kan es auch in den Wasser-Farben gerieben gebrauchen, gestalt es denn sehr schön und glänzend auf einen saubern Weissen zu stehen kömmt.

Safft

Safftegrün, wird gebraucht zum Schattiren und zu vertiefen, auch andere grüne Farbe damit stärker zu machen, weil es ein Safft ist, kan es auch nur zu Wasser-Farben gebraucht werden, und hat man nicht nöthig Gummi-Wasser darzu zu nehmen, es sey denn, daß das Wasser sehr schwach gegummet werde.

Neben obbemeldten grünen Farben hat man noch unterschiedliche andere, als: **Berggrün** dieses vermischt man mit fetten Gummi oder Leim-Wasser, und ein wenig Honig, damit dessen Farbe nicht allzuschwach und mager sey. Damit werden die seidenen Vorhänge und andere Kleidungen gar süßlich angelegt, man thut etwas weißes darunter, schattiret es mit Safftgrün, und erhöhet es mit weißer und eben derselbigen grünen Farbe.

Englisch grün, vermischt mit fetten Gummi mit Safftgrün vertieft und Masticot erhöhet, hat auch einen Gebrauch. **Seiffergrün** kömmt mit allen Stücken mit obenerzehnten Farben überein. Die grüne Erde oder Terreverd wird wegen seiner unannehmlichen Farbe nicht gebraucht.

Zinnober, wird vermischt mit Gummi-Wasser, und dienet allerhand Kleider damit anzulegen, welches aber nicht zu dick, seiner Stärke halben geschehen muß, man vertieft es mit schönen Venetischen Lack; und die dunkelsten Schatten und Tiefen wie gemeldten Lack etwas schwarz darunter gemischt, und erhöhet es mit Vermillion und weiß, wird auch zu der Leib-Farbe in nackenden Bildern doch mäßig gebraucht.

Mennige, ist eine schöne magere und sandhaffte Farbe, darum man sie durch ein zartes Tuch beuteln muß. Sonsten gebraucht man distillierte oder zubereitete oder lieber gewaschene welche sehr fein, und hoch an Farbe ist. Man vermischt sie mit einem etwas fetten oder starken Gummi-Wasser, und legt damit allerhand Kleider und Gewand an, tieft sie mit Lack, wie das Vermillion und erhöhet sie mit Mennige und weiß, auch wohl mit Masticot. Die Mennige mit Bleiweiß

vermischt, giebt gleichfalls eine schöne gebrochene Farbe; man tieft sie mit dünner Lack-Farbe, und erhöhet sie mit Masticot und Bleiweiß, mit Saffran gemengt, giebt eine schöne Uranien und Pomeransen gleich Farbe, diese vertieft man mit Vermillion, und die fürnehmste Vertiefung mit Lack, und erhöhet sie mit gemeinen Masticot.

Rothe Kreide, oder rothe Erde wohl gerieben, und mit sehr dünnen Gummi-Wasser vermischt, giebt eine gute Farbe, dienet aber allein dünne über den weißen Grund des Papiers hinzulegen; In Wasser-Farben schicket sie sich sehr süßlich, Pferde, verfallene Gebäude, und Stein-Felsen anzulegen und wird alsdenn vertieft mit rother Kreide und etwas Lack und erhöhet mit braunroth und weiß, oder so sie etwas dünne angelegt worden, kan sie ohne Erhöhung wohl mit durchgehen.

Bergroth oder **Ockerroth**, ist fast wie rothe Kreide, doch besser und lebhafter zu decken, man muß es sehr klein reiben, und mit Gummi-Wasser vermischen. Man legt damit alle Mauer-Bercke, alte verfallene Gebäude und Häuser die man mit starker Brasilien-Farbe und braunroth vertieft, und mit braunroth und weiß erhöhet.

Lack, hierinnen ist ein grosser Unterschied und unterschiedliche Arten desselben, der Florentinische oder Venetische wird gemeinlich vor den besten gehalten, dieser muß sehr sauber und lange gerieben, und mit Gummi-Wasser temperiret werden, welcher, wenn er etwas dünne angelegt wird, ist er zu allen Kleidern, Vorhängen und Sammeten Zeugen sehr dienlich, welche dann vertieft werden mit etwas stärckern Lack und ein wenig schwarzer von Wein-Reben gebrandter Farbe, und mit Venetischen Muschel-Silber erhöhet, es ist dienlich allen Dingen eine blühende Röthe zu geben, und wenn es mit etwas weiß vermischt wird, unterschiedliche Blumen und andere Dinge anzulegen.

Brasilien-Farbe, davon können unterschiedliche Farben gemacht

gemacht werden, man kan sie gebrauchen zu Kleider anlegen, und selbige mit Lack vertiefen. Erhobenheit aber will sie nicht leiden, darum sie auch mehrentheils zum vertiefen gebraucht wird, oder die Landschafften in Land-Charten zu unterscheiden. Wenn man sie mit Bleiweiß und Potaaschen-Wasser vermischet, so hat man eine schöne Violet- oder Purpur-Farbe, man muß aber nicht zu viel Potaaschen-Wasser darzu thun, denn sie machet sie dunkel, und das weiß machet sie licht, will man Purpur-Farbe überaus schön haben, so thut man ein wenig Schmalzblau darzu. Diese Farbe dienet, Sammet anzulegen, und wird alsdenn mit Lack und Schwärze, oder auch wohl mit Lackmüß, nachdem man es blau oder röthlich haben will, vertieft; Der Brasilien-Farbe Zubereitung: Nimm ½ Pfund geraspelt Brasilien-Holz, ½ Nösel klar alt Bier, ein gut Glas voll Regen-Wasser, und so viel weißen Wein-Eßig, thue darzu 3 Loth weißen Alaun und ein Loth Gummi Tragant, lasse es unter einander ein wenig weichen, alsdenn siede es auf die Helffte ein, und giesse das klare davon ab, oder seiche es durch ein Tuch, und wenn es erkaltet, bewahre es vor Staub in einer gläsernen Flasche, je älter, je schöner es wird.

Berg-braun, kan mit langen und vielen Reiben nicht verderbet werden, es ist eine fette und nützliche Farbe, und wird mit Gummi-Wasser vermischet. Wenn man sie mit ein klein wenig Safran vermischet, ist sie dienlich, Stühle, Baum-Nesse und allerley Holzwerck anzulegen, welche man mit Ofen- oder Röhren-Ruß, und wenn die Vertiefungen sehr dunkel seyn sollen, mit Ruß und ein wenig Schwärze vertiefen, und mit Bergbraun und weiß erhöhen kan. Ermeldetes Bergbraun, wenn es mit etwas weiß angeleget wird, ist dienlich zu allen Sand-Gründen und Klippen, die auf den Vor-Grund zu stehen kommen: welches mit guter Bescheidenheit vermischet, schattirt und vertieft werden muß, nachdem die Ebene entweder schwach, dunkel oder lichte seyn muß.

Ofen- oder Röhren-Ruß, von demselben soll man den fet-

testen und bräunesten nehmen, und mit reinen Wasser ein wenig aufsieden, und sachte durch ein Tüchlein seigen. Hiermit kan man alle Härte, von Erden gemachte Wälle, Baum-Rinden, altes Holz, Scheunen, Bauer-Häuser, Schiffe, Rähne und dergleichen anlegen, nachdem man es lichte oder dunkel angelegt hat, mit Ruß und Schwärze oder Rußbraun allein vertiefen und schattiren, diese Farbe kan nicht viel Erhobenheit vertragen.

Ältnische Erde, eine schöne braune und Feuerrothe Farbe, weil man aber das mit Berg- oder Ofenbraun und Ruß thun kan, so kan man sie nebst der Umber in Illuminiren wohl entzathen.

Lampen-Schwärze, wird zu vielen Dingen gebraucht, das Beinschwarz aber ist besser. Sie wird mit Gummi-Wasser gemischet, man kan sie auch mit warmen Leim-Wasser nützen, damit werden alle Mäßen, Hute, Kleider, seidene Schleyer und andere Sachen angeleget, auch mit eben derselben Schwärze vertieft, und mit weiß und schwarz erhöht werden.

Beinschwarz, wird gleichergestalt gebraucht, es muß aber hart gerieben, mit Gummi-Wasser vermischet, und wie vorhergehendes, vertieft und erhöht werden.

Weinranken-Schwärze, das Weinreben-Holz brennet man zu Kohlen, schneidet die Äste davon, und nachdem es wohl gerieben, mit Gummi-Wasser gemischet. Damit leget man alle seidene Kleider, Atlasse und dergleichen an, welche darnach mit Lampen-Schwärze dünne, nach Art der Seiden vertieft, und mit Weinreben-Schwärze und weiß behende erhoben wird.

Ost-Indische Dinte, welche sich sehr bequemlich brauchen läßt, und kan auf einen weissen Grund angeleget werden, dienet darzu durchscheinende Schleyer und Flohr und dergleichen anzulegen, welche man mit etwas stärkerer vertieft, die Erhobenheiten kommen selten vor, oder können durch Vertiefungen und Falten gnugsam angezeigt werden.

Das

Das dritte Capitel.

Von der Farben Unterhaltung, und was man ferner zu wissen und zu beobachten nöthig hat.

1) Welche mehr oder weniger Gummi vertragen, das ist Bennis, Masticot, Brasilien-Farbe, Vermillion, und das Acau oder Himmelblau, können gar stark Gummi vertragen; alle andere Farben aber müssen hingegen mit etwas magern Gummi-Wasser gemischt werden, welche man zur Leib-Farbe gebrauchen will, mischen etliche mit Leim-Wasser, denn solche will etwas warm genühet werden.

2) Gummi ist der Arabische, den läßt man in reinen Regen-Wasser zergehen, seiget es durch ein reines Tüchlein, und verwahret es vor Staub und Unreinigkeit in einem Glase. Man kan ihn auch in Rosen oder auch gemein distillirten Wasser nehmen, und den Gummi darinnen zergehen lassen, weil solche Wasser nicht leichtlich verderben und schimlich werden.

3) Wie man den Farben helfen soll, wenn sie nicht fließen, oder auf den Pappier haften wollen. Nimm frische Rinds-Galle, koch sie mit etwas Sals, so lange, bis sie keinen Schaum oder Unreinigkeit mehr auswirft, die man immer behende abschöpfen muß, alsdenn laß es kalt werden, verwahre es in einen gläsernen Flaschlein, vor den Staub und Unreinigkeit, wenn nun die Farben nicht fließen wollen, so nimm ein kleines Tröpflein von dieser Galle unter die Farbe. Man muß aber nicht mehr Farbe mischen, als man gebrauchen will, auch nicht eher, weil man nicht allezeit dessen bedürftig ist.

4) Wie man seine Farben zum Gebrauch rein halten soll. Es ist nicht rathsam, solche aus den Mischeln zu gebrauchen und mit dem Pinsel darinnen viel umzuwühren, daher sind solche Stücker Glas, wie oben gedacht sehr bequem, darauf kan man die Farben mit einem dünnen Messerlein legen, zwingen und mischen, wie man sie in den Anfarben zugebrau-

chen gedendet, weil das Glas sehr rein sich abwischen läßt, wenn gleich das Gummi-Wasser noch so hart daran angetrocket ist, wenn man nur ein wenig gemeine Seife darauf schmieret, alsbald abgebracht, und so rein als zuvor gemacht werden kan, daß man seine Farben darauf schön und sauber legen, mischen, gebrauchen kan. Wer sie aber in großer Menge haben muß, der mag etwa mit Gläsern und Mischeln sich helfen.

5) Wie man das Pappier zum Illuminiren planiret und feste machen soll, daß es nicht durchschlägt. Nehmet des besten weissen Leimes, kochet ihn in reinen Regen-Wasser zu solcher Dicke, daß er, wenn er kalt worden, einer geronnenen Kalbfleisch-Brühe gleich ist. Wenn man ihn gebrauchen will, machet man ihn wieder warm, nimmt einen reinen weichen Schwamm, und überstreicht das Pappier, daß es überall wohl feuchte wird, leget es an einen von Staub und Sand wohlverwahrten Ort, und laßt es trocken werden. Die Kupferstiche aber und andere Dinge, die man illuminiren und hernach Färbissen will, muß man zuvor mit weissen Fischbein planiren und feste machen, und wenn sie trocken worden, alsdenn darauf arbeiten.

6) Von Anlegen, Schattiren, Vertiefen und Erhöhen, 1) Anlegen heißet, wenn man ein Ding, das einerley Farbe hat, mit einer Farbe flach und einpdrig ohne Schattiren und Zag anleger, und schlecht überdeckt. Wenn es nun angeleget, und die erste Farbe trocken ist, folget 2) die Durch- oder Ausschattung und Vertiefung. Dieses geschieht auf den Grund der zuvor angeleget ist, und zwar allezeit mit einer Farbe, welche viel fetter, stärker oder bräuner ist, als die, damit beleger wird, wodurch die Theile von Dunkelheit und Licht dergestalt unterschieden und umschäncket werden, daß man die Schatten und die Fläche der Dinge begreifen kan und dieselben sich erheben, da sie zuvor eben zu seyn scheinen; 3) Das Erhöhen oder Erheben, welches den lichtesten Der
aller

aller Dinge, als darauf der Tag ohne einigen Schatten fällt, andeutet. Und diese Erhöhungen geschehen gemeinlich auf hohen und erhabenen Verrern, gleich an den Menschen auf den Kienbacken, oben auf der Nase, auf dem Vorhaupt, Kinne, Schultern, Brust, Arschbacken, Ellbogen, Knien, und dergleichen, also auch in den Kleidern, auf den Falten und flachen Theilen der Gliedmaßen welche durch dieselbige ausgedruckt werden, und weiter alles, was sich über die Fläche oder Ebene erhebet. Dieses soll man mit einer lichtern und höhern Farbe als die ist, damit es angelegt worden, thun, und erhöhet es damit dergestalt, nachdem es mehr oder weniger in dem stärcksten Lichte stehet, und erleuchtet wird, damit es dadurch gleichsam rund wird und herfür raget. Merke also: daß das Anlegen so viel als die Fläche des Grund-Pappiers zu wege bringet. Die Schattirung oder Vertiefung nun, die man auf den Grund-Pappier machet, kommen auch überein mit dem Schattiren, so man in dem Mahlen mit einer stärckern Farbe über das Angelegte hinlegt. Die Erhöhungen kommen gleichfalls überein, die Vertiefungen sind eben wie die Zuschungen, so man hier und dar in Zeichnungen einfüget, daß also kein Unterscheid zwischen den Zeichen und Illuminiermahlen ist, als die Handlung des Pinsels, und sich einbilde, daß jedwede angelegte Farbe, darauf man mahlen muß, eine Art Grund-Pappier sey, darauf man zeichnet, und daß man vor die Zeit die Handlung des Zeichnens über, welches man waschen heißet. Ferner, daß man die Schatten-Vertiefungen und Erhöhungen allzeit richten muß, nachdem die Farbe der Grundfläche ist, darauf man sie leget; auch daß die Dinge, die man mahlen will nicht zu stark oder zu hart umzogen werden, damit sie nicht ausser den Farben den Meistern spielen; Aber an der Erleuchtung, welche man bey den Kupferstücken thut, muß man darauf sehen welchergestalt der Kupferstecher die Züge hier harte, dort schwach und sanfft gemacht, und also auch was die Schatten, so durch das Zu-

sehen angewiesen sind, damit man daselbst die Stärke der Farben darnach geschicklich richten mag; derohalben mag man in Mahlen als Absetzen die Farben insgemein dünne, und nicht dicke aufstreichen, dergestalt, daß die hellere Weisse des Pappiers ein wenig durchblicke, welches den meisten Farben einen schönen Schein giebt.

7) Was für Farben, und welche Orter man in einen Kunst-Stück erst soll anlegen. Solche Schickung der Farben kan man aus vielen erschaffenen Dingen lernen, sonderlich aus Betrachtung der Früchte und Blumen, wie auch anderer Dinge, so man dieselben mit Verstand und Aufmerksamkeit reiflich überleget, fürnehmlich siehet man wie die Farben der Feld-Blumen auf eine besondere Weise artig und schön zusammen geordnet seyn, dergestalt daß nicht eine einzige Farbe derselbigen übelgestalt in den Augen der Beschauer sich erzeiget, welche nicht zu mehrer Herrlichkeit der andern gereicht. Sieb daher auf folgende Stücke Achtung, 1) wie man die Luft anlegen und färben soll, 2. E. eine schöne heitere und klare Luft, lege das schönste Himmelblau mit etwas weiß vermischet, ganz oben an, da es insgemein gar stark blau seyn muß. Hierauf unter dieses blaue ein dünnes Purpur-Färblein gelegt und mit einen kleinen Fisch-Pinsel das unterste der gemeldten blauen Anlage, also, daß man das Oberste, welches schön Himmelblau bleiben muß nicht anrühre, über dem Purpurstriche untereinander vertrieben. Alsdenn muß man unten an das euserste der Landschaft, über das bleichste, oder da Luft hinter den Bergen und unter Horizont scheinet zu gehen, einen ganz dünnen Masticot streichen, und also einen Strich langs der gedachten Landschaft oder den Bergen legen, und so unterwärts, nach dem Purpur zu treiben, biß es sich gleichsam darininnen verliere und zergehe, welches ohne langweiliges Verweilen will gethan seyn, sonst wirds unrein, alsdenn mag man stärcken Purpur nehmen, und hier und da einige Striche über den gelegten Purpur hinziehen, welches so viel als Blau

gem

hen von weit abgelegenen Wolcken vorstelllet, davon die eine mehr die andere weniger von den Sonnen-Strahlen durchscheinen wird. Desgleichen soll man auch über den Masticot, welches vertrieben, und unter andern vermenger ist mit Mennige darunter ein wenig weiß gemischt streichen, und also etwas feurige Strahlen in der Luft machen, 2) ist die Luft heiter und schön, so muß man die Luft mehr vertiefen und purpurhaftig machen, damit das Licht starck herfür breche, und seine Krafft erweise, 3) ist sie regenhafft und trübe, so soll man sie mit Indisch-blau, Kohlschwarz und etwas Purpur, auch wohl etwas weiß darunter schattiren: 4) ist es Nacht, soll man sie mit Kohlschwarz und Braun-blau und gleich als den Rauch vertiefen; 5) ist sie brennend, und als sie vor anbrechenden Tag oder Untergang der Sonnen zu seyn pflaget, so soll man unter den Wolcken, die man mit Mennige oder Purpur und weiß vertieft hat, mit eben derselbigen Mennige vermischen, oder auch mit Mennige und Safran die Luft unter den Wolcken hier und dar von unten nach oben zu bestrahlen, daß sie um den Horizont eurer Landschaft feurig sey; wenn man in oder aus der Luft einen Glanz machen will, dadurch des Himmels herrliche Schönheit sehen zu lassen, oder aber einen Glanz um eines Heiligen Menschen Haupt, oder auch wohl einige Zeichen in der Luft, da sich aus dem Selbst ein heilscheinendes Licht offenbaret, so muß man solches mit Masticot oder Bieren-gelbe thun. Zum strahlenden Sonnenschein wird Safran mit Mennige genommen, welches man mit Muschel-Gold erhöht.

Von den Gründen und unterschiedlichen Mauern der Gemächer oder Kammern, Saale etc. Zu einer gemeinen Mauer nimmet man Vermilion, oder Braunroth und weiß, nachdem sie neu aussehen muß, und vertieft sie mit Braunroth und etwas roth darunter. Andere Mauern die mit schwarz und weiß angeleget seyn, vertieft man mit Dünn-schwarz. Wenn sie mit schwarz, weiß und

Deitser Theil.

Purpur angeleget ist, muß man mit Lack und schwarz vertiefen.

Von nacketen Bildern, man nimmet Venetisches Muschelweiß, licht Ahra, und ein wenig Vermilion, darunter eiliche auch etwas Lack mischen, welches aber sparsam muß gebraucht werden, weil es sonst eine Braun-blaue am nacketen verursacher, drum muß man im Anlegen wohl zu sehen, daß es entweder nicht zu bleich damit es nicht einem Fisch an statt des Fleisches gleiche, oder auch nicht roth, als ob die Haut ganz abgezogen sey, und auch nicht Braunroth oder blaufärbig, daß sie scheinen, als wenn sie erwürget, oder in Blut ersticket wären. Wenn es nun wohl angeleget, so muß man mit einem schönen Lack und etwas Vermilion darunter, den Lippen, Wangen, Kinn, Knien und Zähnen eine blühende Röthe geben, und die Nacketen weiter mit geriebenen Schmiede-Kohlschwarz und etwas Lack oder Braunroth vertiefen, und darnach erhöhen mit Weiß, das eben mit Lack oder etwas Vermilion gebrochen ist. Es ist auch zu merken, daß man die ganz jungen nackten Kinder wohl etwas röther im anfärben machen mag, als die völlig erwachsenen seyn. Wenn man nun nackte Frauen oder Kinder etwas brauner will anstreichen, so soll man ein wenig Berg-braun darunter thun, welches denn mit kohlschwarz Lack und etwas Ruß vertieft wird, nachdem es dunkel seyn muß. Zu alten Frauen nimmet man Berg-braun und Bleiweiß, und vertieft es mit dünnen Ruß, und an den dunkelsten Orten mit Ruß und schwarz. Die Erhabenheiten muß man richten nachdem es angeleget ist mit weißen Berg-gelb oder auch mit Kohlschwarz darunter. Zu den jungen Manns-Bildern soll man nehmen Bleiweiß, Berg-gelb und Berg-braun, Vermilion und zuweilen etwas braunen Ruß, auch wohl etwas Lack, welches man anfärbet, will beschaffen haben; Insgeneir wollen die Mannsbilder etwas brauner und röthlicher, als die Frauenbilder gemacht seyn. Diese vertieft man mit Lampen-

B

pen: Schwärze und Berg-braun, wie auch mit Vermilion oder Lack und braunen Schütt-gelb und Vermilion, ferner ist die blühende Röthe, wie schon gemeldet zu den alten Maiebildern nimmt man weiß, Berg-braun u. Vermilion untereinander, vertieft mit mehr Ofen-Ruß als Schwärze, und mischt etwas Braun-roth darunter, erhöht es weiter mit weiß, Vermilion und Berg-braun. Zu den todtten Männern nimmt man weiß, Berg-braun und Bleiweiß, ein wenig Schwarz und etwas Lack darunter, nachdem man sie bleich, weiß, gelb oder braun haben will. Man vertieft sie mit Ruß und erhöht sie mit weiß, Berg-gelb und etwas Schwarz oder Indisch-blau.

Die Satyros oder Wald-Götzen und Seld-Teufel soll man mit starcken Berg-braun, das mit weiß und Braun-roth vermischt ist, anlegen, nachdem man sie braun, gelblich oder rothfärbig angestrichen haben will. Dieses vertieft man mit starcken Ofen-Ruß, und erhöht sie mit weiß, gelb und Berg-braun.

Wie man allerhand Haare der Männer, Frauen und Kinder anstreichen und färben soll. Die Haare der jungen Kinder wie auch der jungen Frauen soll man mit Berg-braun anlegen, und mit Masticot und weiß, oder mit Berg-gelb und weiß, bisweilen auch mit ein wenig braun und weiß, erhöhen, um der Veränderung willen kan man sie unterschiedlich erhöhen. Man vertieft sie mit Ruß und Schwarz, oder auch Ruß allein, nachdem man es starck angelegt hat. Auch leger man die Haare der jungen Kinder u. Frauen wohl an mit Richtigelbe, und vertieft sie mit Berg-braun, und erhöht sie mit Masticot und weiß, oder auch mit Masticot alleine. Die Haare aber der Frauen vom guten Alter, soll man anlegen mit Berg-braun und Schwärze unter einander, und es mit starcken braun und schwarz vertiefen, welches man mit Berg-braun und weiß erhöhen kan. Die Haare der grauen Weiber nimmt man mehr schwarz als weiß zum Anlegen, und er-

höhet sie mit weiß. Was nun hier von den Haaren der Frauen und Kinder gemeldet, dasselbe kan auch statt finden in den Haaren und Bärten der Männer.

Wie man allerhand Bäume, Stiele, Aeste, Schiffe, Bauer-Häuser und ander Holzwerck anfarben soll. Bäume werden sehr unterschiedlich angelegt, als etliche mit weiß und schwarz und etwas Rußes darunter, welches man mit Berg-braun und schwarz vertieft. Etliche aber die von fern stehen mit Indisch-blau, weiß, und etwas Berg-braun und mit Indisch-blau und Berg-gelb vertieft, und mit eben derselbigen Farbe, die etwas lichter ist, erhöht. Mercke: daß Dinge, die ferne und weit verschiffen, selten oder wenig erhöht. Auf diese Weise kan man mit Schiffen, Häusern und hölzernen Gebäuden verfahren.

Was das Holzwerck betrifft, muß man auf die Art und Eigenschaft der Farben wohl Achtung geben, ob man dasselbe alt oder neu haben wolle, auch unterscheiden, ob es ziemlich Gebäu oder schlechte Bauer-Häuser seyn. Ein Bauer-Haus soll man mit lichte Berg-gelben Farbe, mit Berg-braun, mit Ruß und dergleichen Farben anstreichen, und mit denselbigen Farben, die etwas fetter oder stärker seyn, nachdem das Haus alt ist, vertiefen.

Das neue Stroh auf den Dächern der Bauern-Häuser wird mit Schütt-gelbe und etwas Saffran angelegt, und mit Berg-braun schattiret, und an etlichen Orten die Strohhälmer desto besser zu unterscheiden, mit Masticot und weiß, und hier und dar mit Ruß vertieft. Das alte Stroh wird mit Berg-braun angelegt, und zuweilen etwas schwarz und weiß darunter gemischt: Die Stroh-Vlehren, so man mit Berg-braun und weiß hier und dar gleichsam überhin funktmäßig anstreichen. Das noch ältere und verrotte Stroh lege man an mit schwarz und weiß und etwas Ruß, und ziehet es hier und dar mit Berg-braun und weiß ab, und erhöht es Stücklein-weise, moßhaftig und ungleich.

Die

Die Stroch-Dächer, so von fernem liegen und sahlgrau oder verblichen scheinen, legt man an mit Indisch-blau und weiß, und um der Veränderung willen thut man auch bisweilen etwas Berg-braun darzu, und vertieft sie mit Indisch-blau und etwas Berg-gelb.

Wie man Städte, Schlösser, und verfallene Gebäude anfarben soll. Die Städte und Wohnungen, welche vornan liegen, werden mit Vermillion und weiß angeleget, bisweilen auch mit Braun-roth und weiß, u. etwas Berg-braun darunter, und mit Braun-roth und Berg-gelb hier und da vertieft und unterschieden, und etliche flache Vertiefungen mit Ruß und Braun-roth oder etwas Vermillion darein vermengt. Wenn man ihnen einige Erhobenheiten geben muß, so thut man es mit Vermillion und viel weiß, und viel roth. Welche etwas ferne liegen, werden mit Purpur oder Lack und etwas blau, und Vermillion angeleget, und mit starcken Lack und blau vertieft, und mit eben der Farbe, mit viel weiß darunter, erhöht. Die noch weiter liegen, soll man mit dünne Purpur und ein wenig blau anlegen, und mit blau gelinde vertiefen, und dann mit weiß und etwas Purpur, so es nöthig ist, erhöhen. Die aber noch weiter entfernt liegen, soll man mit Himmel-blau und Purpur belegen, und mit fetten blau vertiefen, und mit weiß erhöhen. Die am allerweitesten von uns liegen, und gegen die Luft ankommen, kan man mit schönen Himmel-blau und gar wenig Purpur anlegen, und mit fetten blau sehr schwächlich vertiefen. Zu merken: daß die Verschiefungen, welche sehr weit von uns zu liegen scheinen, niemahls oder gar selten müssen erhöht werden, und eben also muß man auch an den Vertiefen handeln.

Wie man allerhand Klippen, Steinfelsen zc. anstreichen soll: Die Felsen oder Stein-Klippen welche von sehr weitem und gleichsam bleich gesehen werden, muß man nach ihrer Art bedachtfam anlegen, nemlich: mit einem dünnen Himmel-blau, und das mit Purpur und weiß unter einander gemischt gegen die flache Lage erheben, und etliche Derter mit

etwas dunckel-blau unterscheiden und auseinander setzen. Die aber etwas näher liegen, soll man mit Purpur und weiß anlegen, hier und da was blaues und was grünes, auch eine röthlichte Gelbe schwächlich anweisen, wie solche Farben viel in felsichten und Klippichten Landschaften gesehen werden. Die nun noch näher liegen, die soll man mit Berg-braun und Weiß-dünne überlaufen, darnach hier und da mit Vermillion und weiß einige Derter beschatten, hernach auch mit etwas Span-grün, Caffi-grün und Masticot, und weiter also veränderlich und bund mit diesen Farben belegen, als es mit der Natur und Eigenschaft der Landschaft überein kömmt. Dieses wird mit etwas Ofen-Ruß vertieft.

Wie man allerhand Landschaften, Berge, Bäume, Felder und dergleichen grüne Dinge anfarben soll. Neben den Klippen und Stein-Felsen pflegen auch in einem Kunst-Stücke die Berge, Hügel und die Landschaften vorzukommen. Diese nun, wenn sie vorne an liegen, soll man mit einer schönen grünen Farbe anlegen, und mit Caffi-grün vertiefen: auch müssen etliche, die etwas erdhastig seyn, mit Berg-braun und etwas Indisch-blau oder Span-grün darunter, vertieft werden.

Die Berge die etwas weiter abliegen, leget man mit Span-grün und Beeren-gelbe an, und vertieft sie mit Caffi-grün und Span-grün. Die noch ferne liegen, leget man an mit blau, Berg-grün und Masticot, und vertieft sie Span-grün und etwas Indisch-blau. Welche aber mahl weiter hinaus liegen, soll man mit starck blau und weiß anlegen, und mit blau allene, oder mit weiß und Himmel-blau vertiefen, und die letzten mit starcken Himmel-blau. Die allerweitesten aber beleet man mit etwas gebrochen weiß, und vertieft sie sehr gelinde mit dünne Himmel-blau; unter etliche thut man auch wohl etwas Purpur. Daserf auf etlichen der fürnehmsten Berge Erhobenheiten vorkommen, die leget man unterschiedlich nach ihrer Art an, als weiß und grün, grün und

und Masticot, Masticot und weiß, und so weiter; Was die Felder und Flächen oder Ebenen betrifft, die müssen meist allzeit sonderlich die voraan liegen mit einen schönen Grün jedoch mit veränderlichen Feldern, belegt, und hier und dar einige lichte Streiche mit gelb-lichter Farbe, und je weiter sie liegen, je flacher angeleget werden, welches vielmahls in den Sommer, wenn die Luft mit Wolken besetzt ist, und die Sonne heller zwischen dieselbe durchstrahlet, zu sehen; Die Erhöhung allhier wird durch Masticot oder Eichegrün gethan, die Vertiefung aber mit Saffr-grün doch nicht stark, daß man allzeit auf Weichung und Verschönerung acht gebe. Denn etliche, die etwas ferner liegen, werden mit dünne Beeren-gelbe angeleget, und mit blau, grün und Berg-gelbe vertieft.

Belangend die Bäume, weil sie so unterschiedlich von Farben sind, soll man, welche vornen an, oder in einen Gebüsch stehen, mit unterschiedlichen grün anlegen, als etliche mit Span-grün und Seisergrün, oder auch mit Span-grün, Masticot und Berg-grün. Diese vertieft man mit Saffr-grün und erhöht sie mit Masticot und weiß. Bäume die gelblich aussehen, legt man an mit Span-grün und Masticot oder Saffran, und vertieft sie mit Span-grün und Saffr-grün. Einige Bäume die ganz röthlich und braun-gelb worden, soll man anlegen mit Ruß, Saffran und etwas Vermillion, oder lieber mit Braun-roth, und sie mit roth und Braun-roth vertiefen. Wenn oben die Bäume etwas weißlich oder fahl scheinen, so legt man sie an mit Spangrün und weiß, und vertieft sie mit Span-grün und etwas Indisch-blau darunter, und erhöht sie mit weiß welches etwas gelbgrün ausfiehlet.

Die Bäume aber, die man bisweilen auf den Bergen siehet und etwas ferne zu liegen scheinen, müssen auch, wie die andern Berge mit blau angeleget und mit weißlich Blau an etlichen Orten, bisweilen mit ein wenig grün darunter, auch

wohl mit etwas Masticot, aber nur gelinde nach ihrer Erhabenheit erhoben werden.

Die Kräuter, Sträucher, Blätter, Disteln und ander Laub und grüne Mosigkeit das an den Wegen und Bürgeln der grossen Bäume wächst, kan wegen seiner grossen Anzahl und Farben nicht wohl beschrieben werden. Etliche derselben sind dunkel-grün, andere fahl, bleich, gelblich, blau-licht u. d. g.

Das vierte Capitel.

Von Thieren mancherley Art, wie solche zu zeichnen, anzulegen und zu färben.



Adler, diesen soll man anlegen mit schwarz u. Berg-braun, und mit schwarz vertiefen; die Federn mit Berg-braun und weiß sehr wohlbedächtn erheben; den Schnabel und die Klauen mit dünne Beeren-gelbe anlegen, und mit Berg-gelb und etwa Ruß vertiefen, etlicher Augen leget man an mit Vermillion, und erhebet sie mit Masticot; andere mit Saffran, und vertieft sie mit Vermillion und Mennige, auch wohl mit Berg-braun. Etlicher Klauen sind ganz schwarz, an etlichen aber sind sie an den Enden etwas gelblich; So ist auch zu mercken, daß ein Adler an der Schwärze und Fahligkeit von dem andern unterschieden ist, wie solches das Leben mit mehrern anzeiget.

Die

Die Affen, Meer-Razen und Bavianen legt man an mit Schütt-gelb, Ruß und Schwarz, die Haare ziehet man ab mit Masticot und weiß, bisweilen mit etwas roth darunter, auch wohl mit Berg-braun und weiß; das Gesicht muß man dünne Schwarz und etwas Ruß anlegen. Die Poren müssen gleichfalls Fahl-schwarz seyn, welches man mit schwarz und Braunroth, auch wohl mit etwas weiß darunter anlegen kan, und mit schwarz vertiefen. Etliche sind auch unter dem Halse und auf der Brust weißlicht, mit diesen kan man verfahren wie von andern dergleichen Dingen ist gesagt worden.



Bär, denselben leget man an mit Berg-braun, schwarz, u. braun-roth darunter, vertieft ihn mit starkem Ruß und schwarz, und erhebet ihn mit Berg-braun, weiß und schwarz.



anderer Farb gebrochen, und mit weiß erhöht.

Das Viber, wird angelegt mit weiß und schwarz, jedoch nicht zu dunkel, vertieft mit blaulich schwarz auch zuweilen mit etwas Ruß oder



röthlicht, doch aber meistens graue. Bey welchen im Anfarben anders nichts, als daß man die Farben darzu wohl auslese, und sie recht anlege, in acht zu nehmen ist.

Das Crocodill wird angelegt mit dunkel und mager grün von Rücken niederwärts nach dem Bauche zu vertrieben, den man unten mit Masticot anstreicht, dergestalt, daß das Grüne und Gelbgleichsam in einander schmelze: Dieses soll man vertiefen mit Indisch-blau, und auf dem Bauche mit Masticot und weiß erheben. Die Schnauze vornen an, rund herum und inwendig, muß röthlich seyn: Die Abzeichnung der Schuppen muß man mit schwarz thun. Die Poren sind schwarz, grün, und die Nägel daran ganz schwarz.



Das Lich-horn legt man an mit Vermilion u. Berg-braun, u. auch wohl etwas weiß darunter, man legt sie auch wohl mit rother Kreide

alleine an: Man vertieft sie mit braunroth und etwas Berg-gelb,

gelb, und erhöhet sie mit rother Kreide, weiß und zuweilen mit etwas Ruß.

Jeder ist etwas braun-grau, etliche sind auch graulicht; man leget sie an mit Ruß, und vertieft sie mit schwarz. Etliche sind unten am Bauche gelbe, und diese soll man mit schwacher Mennige vertiefen, und durch und durch, wie bey der Schlange soll gedacht werden, spreckeln. Welche etwas grünlicht sind, soll man mit fetten Safft-grün anlegen, u. mit Safft-grün und schwarz vertiefen; den Bauch färbet man an, wie oben gedacht ist, und besprenget ihn mit schwarz.

Das Zinborn soll man anlegen mit dünne weiß, das nur ein wenig an der Farbe vermindert ist, mit schwarz, weiß und roth vertiefen, und mit dem stärckesten weiß erheben. Das Maul ist fleischfarb-röthlicht, wie an etlichen weissen Pferden. Dieses thut man mit Vermilion und weiß, und vertieft es mit dünne Lack, die Augen und Klauen an Füßen sind schwarz.



Das Elend. Thier kan man anlegen mit schwarz und weiß, doch nicht zu dunkel, vertieft mit blaulicht oder roth, auch wehl zuweilen mit etwas Ruß oder andern Farben gebrochen, u. erhöhet mit weiß.

Die Klauen sind schwarz, die Hörner so mit Ruß angelegt werden, muß man mit schwarzen Ruß vertiefen.

Der Elephant ist etwas schwärcker als Mausfahl, man leget ihn an mit schwarz und weiß, und etwas roth darunter,

vertieft ihn mit schwarz und Ruß, und erhebet ihn mit eben den Farben, damit er angelegt ist, alleine daß man etwas mehr weiß darunter mische. Der Rüssel muß innwendig am Ende mit Vermilion und weiß röthlich gemacht, und mit etwas Lack und was Schwarz vertieft werden, ingeleichen auch das innerste der Ohren; Die Augen sind weißlicht, und stehen sich nach dem blauen zu.

Die Enten sind unterschiedlicher Farben, als schwarz, weiß, fahle, gefleckte oder bunte, und etliche haben schöne grüne Hälse. Etliche werden angelegt mit Fische-grau, der Kopf dunkelblau, und einem dunkel-grünen Hals, und weiß unter dem Bauche; die Füße sind an etlichen schwarzlicht, an etlichen roth, und hoch-gelb, damit man verfähet, als wie von dem Schnabel des Schwanes gemeldet werden soll. Und dieweil etliche an den Flügeln auf unterschiedliche Arten fleckigt seyn, so kan man hier am besten solches nach dem Leben nachahmen, und die Farben Kunst-gemäß anlegen.



Die Enten, sind unterschiedliche Arten, deren etliche auch an den Farben unterschieden sind. Die Schilz-Eule betretend, so wird dieselbige auch mit schwarz, Ruß und weiß angelegt, u. mit Ruß vertieft;

So man sie etwas röthlicher haben will, kan man etwas rothe Kreide darunter mischen. Dieses kan man mit Berg-gelb, rother Kreide und weiß erhöhen. Die Augen sind ganz gelbe mit weiß umzogen. Die Füße braun-gelb. Auf diese oder

der

dergleichen Weise kan man mit den andern Arten und Geschlechtern auch verfahren.

Esel, sind mehrentheils fahl und Eiß-grau, die kan man anlegen mit weiß und schwarz, vor die aber, die fahl seynd, kan man etwas Berg-braun zusehen, und sie mit Berg-braun und schwarz vertiefen. In dem Maule muß man sie mit etwas weiß erhöhen, wie auch unten und über den Augen, wie auch an den Ohren, und unten an den Füßen.

Den Falcen leget man an mit Berg-braun, schwarz und weiß, und vertieft ihn mit schwarz; die Federn müssen mit schwarz gelinde abgezeichnet werden; Auf der Brust muß man ihn ganz weiß erheben, die Füße mit Saffran anlegen, und mit Berg-braun oder Ruß vertiefen; die mit Saffran angelegte Augen vertieft man mit Mennige oder Vermilion und Saffran; der Schnabel ist bleich-grau.

Der Fasan ist eines Theils als der Strauß, doch etwas röthlicher, worzu die rothe Kreide sich wohl schicket. Die Sprenckeln der Federn machet man mit etwas brauner Farbe; die Augen sind wie Falcen-Augen, gelblicht und heller: die Füße leget man an mit Schütt-gelb, und vertieft sie mit schwarz und etwas Berg-gelb.



Die Frösche soll man mit schönen grün anlegen, und mit schwarz besprenken, mit Masticot vertiefen, daß es Grün-gelb auf dem Bauch werde; die Augen

muß man mit Saffran anlegen. und rund herum mit schwarz umziehen; Etliche sind ganz Graß-grün, andere gelb-braun,

etliche auch grau und dergleichen; Alle derselben Arten aber werden mit schwarz auf den Rücken gesprenckelt, der Bauch gelblicht, die Klauen schwarz, und unter dem Bauche etwas weißlicht gemacht, wie man denn in diesen allen den Leben kan nachfolgen.

Der Fuchs wie er anzulegen, man nimmet schwarz Kupfer-loth und Ruß-Farbe, unter einander vermischet, mit ein wenig Saffran, streicht es auf und schattiret darauf mit fatter Ruß-Farbe.



Die Gans wird angelegt mit weiß und schwarz, und Ruß, etwas grauer als der Schwan, wiewohl etliche auch weiß seyn, man vertieft sie, nach dem sie grau seyn, mit weniger oder mehr schwarz, Ruß u. weiß, und erhebet sie mit eben denselben Farben, darunter etwas mehr weiß gemischet ist. Auf dem Rücken sind sie gemeinlich etwas brauner, als auf dem Bauche; die Füße sind an etlichen schwärzlich, an andern aber röthlich: an dem Schnabel kommen sie mit dem Schwan überein.



Der Weiß- oder Ziege, selbige sind an Farbe auch unterschiedlich, einige sind weiß, einige schwarz, etliche Asch-grau, letztere werden angelegt mit schwarz und weiß, doch nicht zu dunkel, vertieft mit blaulicht schwarz, auch wohl zuwei-

len

len mit etwas Ruß oder andern Farben gehrochen, und erhöhet mit weiß.



Geiß-Vock oder **Ziegen-Vock**, giebt gleichfalls unterschiedliche Gattungen derselben, als schwarz, weiß, grau, Kastanienbraun, letzteres wird angelegt mit braun-gelb, Saffran und schwarz, vertieft mit schwarz und braun-roth, und erhöhet mit braunroth, weiß und etwas Saffran. Den Bart mag man wohl etwas

weißlicht machen, und ihm ferner 4. weiße Füße geben.

Der Greif, denselbigen legt man an mit Saffran, und vertieft ihn mit Berg-braun oder Ofen-Ruß.



Zahn-Trur oder **Kalekutscher**, legt man an mit schwarz und ein wenig weiß, von dem Rücken an, nach dem Bauche zu, allgemach weißer, und muß

auch durch und durch mit schwarz eingesprenkelt werden, so wohl nach dem Bauche zu, als auf den Flügeln; weiter soll man sie mit schwarz vertiefen. Die Beine muß man mit Indisch-blau und weiß, oder mit schwarz und weiß anlegen, und mit starcken blau vertiefen; der Schnabel muß schwärzlich

seyn; die Augen sind bläulich, mit weiß erhoben; wenn sie böß seyn, so ist das Fell, das über den Schnabel hängt, Blut-roth, welches man dem mit Vermilion und Lac anlegen, und mit starcken Lack vertiefen muß. Wenn sie aber nicht böß seyn, so legt man dasselbe an wie vorgedacht, jedoch viel blauer, Pfirsichblüth-farbig oder Purpurfarbig; die Federn des Halses sind an den Enden mit röthlichten Federn besetzt, auch wohl weißlicht.



Zähne, und **Zänge** müssen nach dem Leben und Kunst Vermögen angefarbet werden, so stalt denn die vorher-

gemeldten Dinge lehren, wie ihr grau, schwarz, fahl und andere Farben anlegen, vertiefen und erhöhen sollt.



Zaasen soll man anlegen mit Berg-braun, u. das unten an dem Bauche etwas weißlicht vertreiben: Auf dem Rücken, und da es nö-

thig ist, mit Ruß vertiefen, und hier und dar mit weiß und Berg-gelb erhöhen, und auf der Brust mit saubern weiß, auch wohl hier und dar einige röthlichte und schwärzlichte Haare ziehen, u. f. f.

Die



Zirſche muß man mit Berg-
braun und rother Kreide anlegen,
und auf den Rücken und weiter da
es nöthig iſt, mit Ruß und braun-
roth vertiefen. Der Bauch und
die Bruſt mit einem Striche unter
den Halſe muß weißlicht ſeyn, das
Maul und die Ohren etwas röth-
licht, etliche nach den ſchwarzen
ſich artend. Die Klauen ſind
ſchwarz; Die Hörner ſo mit Ruß
angeleget werden, muß man mit

ſchwarzen Ruß vertiefen.

Der Zunde giebt es vielerley Arten, wie bey den Pferden,
dahero will ich dich dahin weiſen, wie du ſelbigen wenn er
ſchwarz, Miß-grau, weiß, Caſtanien-braun zc. anlegen
und ausmahlen wiſſt.



Die Igel können nach
den Leben angefarbet wer-
den, und weil man ſchon
vorher gerwieſen wie ihr
grau, ſchwarz, ſahl, und
andere Farben anlegen und
vertiefen ſollt, iſts nicht nö-

thig ſo viel mahl zu wiederholen.

Rasen, ſoll man nach derer Art anlegen. Denn etliche
ſind grau, etliche braun, ſchwarz oder braunroth. Darnach
kan man ſich nach den Farben, ſo bey andern Thieren beſchrie-
ben worden, richten, und deſelben Art nachſolgen. An et-
lichen ſind die Spitzen der Ohren, und meistens alle an dem
Maul oder da die Haar-Stoppeln um das Maul ſtehen, etwas
gelblicht, welches man mit etwas Berg-gelb und weiß muß
anweiſen.

Dritter Theil.



Der Kapp-Zahn,
oder Kapaun, dieſe kön-
nen gleich vorigen nicht
wohl beſchrieben wer-
den, diemeilen derſel-
bigen ſehr vieler Arten
ſeynd, müſſen deroweg-
en nach den Leben mit
ihren natürlichen Far-
ben angeleget werden.



Das Kalb, un-
terſchiedlicher Far-
ben wie die Kuhe,
ſchwarze werden
angeleget mit gar
dünnen ſchwarz,
hernach vertieft mit
ſtärckern Schwarz,
und erhebt mit ein
wenig ſchwarz und

weiß, auch bißweilen mit etwas Bergbraun oder braun-roth,
jedoch nicht zu viel.

Die Kröte, iſt der Erden an der Farbe ſehr gleich,
und darum kan man ſie darnach anſtreichen, nemlich mit
Berg-braun, ſchwarz, Ruß und weiß.

E

Die



Die Kühe, unterschiedlicher Gattungen, Castanien-braune, Asch-graue, schwarze, weisse, rothe, letztere werden angelegt mit Vermilion u. Berg-braun, und auch wohl etwas weiss darunter, man legt sie auch mit rother Kreide alleine an. Man vertieft es mit braun-roth, und etwas Berg-gelb, und erhöht sie mit rother Kreide, weiss, und zuweilen mit etwas Ruß.

Den Leopard soll man anlegen mit Licht oder Berg-gelbe, and ihn mit Ofen- oder Rün-Ruß vertiefen. Die Flecke auf der Haut soll man mit Ruß und schwarz anlegen, den Rachen schwarz und weiss, und etwas Berg-braun oder dergleichen, und so nach seiner Art ausführen, er wird durchgehends erhoben mit Berg-gelb und weiss, man thue denn des Glanzes halber etwas Safran darunter.

Die Mäuse, haben schier die Farbe des Elephanten, doch etwas fahler, und deswegen kan man wie schon gemeldet worden, damit verfahren, nemlich mit weiss, schwarz und etwas Ruß.



Die Murmel-Thiere werden Asch-grau angelegt, mit schwarz u. weiss, doch nicht zu dunkel vertieft, mit blaulicht schwarz, auch

wohl zuweilen mit etwas Ruß oder andern Farben gebrochen, und erhöht mit weiss.



weilen mit etwas Berg-braun, oder braun-roth darbey doch mäßiglich.

Die Ochsen, derer giebt es von unterschiedlichen Farben, wie bey den Kühen gemeldet worden, die schwarzen leget man an mit gar dünnen schwarz, vertieft es mit stärckern schwarz, und erhöht es mit ein wenig schwarz und weiss, auch bis



Mähne dieser Pferde mag man wohl etwas weislich machen, und ihn ferner vier weisse Füsse geben.

Die Pferde, unterschiedl. Farben, 1) ein Castanien-braunes wird angelegt mit braun-roth, Safran und schwarz, vertieft mit schwarz u. braun-roth und erhöht mit braun-roth, weiss und etwas Safran. Die

Ein

Ein Aſch-graues Pferd, oder Schimmel wird angelegt mit ſchwarz und weiß, doch nicht zu dunkel, vertieſet mit blaucht ſchwarz, auch wohl zuweilen mit etwas Ruß oder andern Farben gebrochen, und erhöhet mit weiß.

Ein ſchwarz Pferd oder einen Rappen legt man an mit gar dünnen ſchwarz, vertieſet es mit ſtärckern ſchwarz, und erhebet es mit ein wenig ſchwarz und weiß, auch bißweilen mit etwas Berg-braun oder braun-roth darbey, doch möglichlich.

Ein weiß Pferd legt man an mit Bleyweiß, das kaum kennlich mit Ruß oder Berg-gelb gebrochen iſt, vertieſet es mit ſchwarz und weiß, und etwas Berg-gelb darunter, und erhebet es mit reinem weiß.

Rothe Pferde, die man Füchſe nennet, legt man an mit Vermilion und Berg-braun, und auch wohl etwas weiß darunter, man legt ſie auch wohl mit rother Kreide alleine an; Man vertieſet ſie mit braun-roth und etwas Berg-gelb, und erhöhet ſie mit rother Kreide, weiß, und zuweilen mit etwas Ruß.

Die Schecken oder gefleckte Pferde müſſen aus den iehrgemeldten Farben geſtaltet werden, denn man hat in gemeldten ſolchen Farben meiſt alle unterſchiedliche Farben der Pferde, welche der Kunſt-übende mit Verſtand muß anzuſetzen, und einzurichten wiſſen, nachdem ein jedes, eines mehr nach dieſer, das andere nach einer andern Farbe beſchaffen zu ſeyn befunden wird.

Mercke: Alle dieſe Anfärbung, deren ich gedacht, mag allen allen andern Thieren von gleicher Geſtalt zugeeignet werden.

Katzen werden eben wie bey den Articul Mäuſe, geſagt, angelegt und gefärbet.



Das Reh oder die Zindin mit Berg-braun und rother Kreiden, und auf den Rücken und weiter, da es nöthig iſt, mit weiß u. braun-roth vertieſet. Der Bauch u. die Bruſt mit einem Strich unter dem Hals muß weißlicht ſeyn, das Maul und

die Ohren etwas röthlicht, etliche nach dem ſchwarzen ſich arzen: Die Klauen ſeynd ſchwarz. Mercke: Die Farben müſſen etwas dünne und glänzender angelegt und ſtärcker erhoben werden.



Schaafe ſoll man mit weiß, das ein wenig mit Ruß gebrochen iſt, ſein dünne anlegen: mit ſchwarz, weiß und Berg-gelb oder Ruß vertieſen, und die herfürſtehende Theile ihrer Wolle mit laubern weiß, daſern man ſie blank und ſchön haben will, wie man ſonderlich

an den jungen Lämmern ſiehet, erheben. Um dieſer Urſache willen ſoll man an die Erhabenheit der gemeinen Schaafe kein weiß allein machen, ſondern es mit etwas Ruß, oder Berg-gelb, oder ſchwarz miſchen, ſo viel nemlich zu der Erhabenheit nöthig iſt.



Schildkröte, die obere Schalen oder Schild wird angelegt mit roth und schwarz, darunter etwas weißes vermengt worden, an etlichen mag man auch etwas gelbes darunter mengen, die Streife so auf den Rücken kommen werden mit schwarz abgezeichnet. Das Unterste des Leibes muß man ansetzen mit Schützgelb und etwas schwarz, und etliche Flecken mit Blei-gelb bewerfen, auch oben auf den Schild Blei-gelb brauchen, und den Schild mit schwarz und Ruß vertiefen.

Die kriechende Schlange soll man auf den Rücken anlegen mit Himmel-blau, und nach dem Bauch zu mit schwarzer Schwärze: den Rücken mit schwarzen Tüpflein besprenken; den Bauch muß man durch einige rothe Farbe etwas Feuer-reich machen, und mit schwarz durchsprenken, wie auf dem Rücken; und ferner die Augen feurig, die Klauen schwarz und was mehr zu Vorstellung eines ungeheuren Thiers gehört.

Die Natter oder Schlange ist von unterschiedlichen Farben, meistens feurig: Darum gebraucht man alle solche Farben darzu, welche mit der Natur übereinstimmen, nemlich: Wennige, Saffran, Vermilion und dergleichen; und legt auch hier und da etwas blau auf den Rücken. Den Bauch unten muß man meist allezeit mit Masticot oder Beeren-gelb anlegen, und mit Masticot und weiß erheben, und wei-

ter durch und durch mit schwarz besprenkeln; Etliche Schlangen sind ganz gelb, etliche grünlich, meist allezeit aber besprenkelt, und ist eine feuriger als die andere.



Die Schnecken, deren mancherley Arten, die schwarzen leget man an mit gar dünnen schwarz, hernach vertieft mit starcken schwarz, und erhebt mit ein wenig schwarz und weiß, sind sie am Bauch gelb, werden mit Blei-gelb angelegt, und mit lichter Wennige vertieft. Die andere Art sind Blei-grau werden mit weiß und schwarz, jedoch nicht zu dunkel, vertieft mit bläulich schwarz, und mit weiß erhöht. 2c.



Die Schwalben sind auch unterschiedlicher Arten, daher können selbige nach dem Leben mit ihren natürlichen Farben angelegt werden.

Schwan, selbiger wird mit weiß und ein wenig Ruß angelegt, und mit weiß erhoben, sonderlich an den Orten, da sich die Federn mit ihren Theilen erheben müssen. Die Füße sind schwärzlich, der Schnabel wird meist mit Vermilion und

Saffran angeleget, und mit Lack vertieft; die Augen sind gelblicht, mit einem schwarzen Auglein.



Das wild. Schwein, soll man anlegen mit Berg-br. und Saffran, mit Ruß vertiefen, und mit Masticot erheben.

Die Vorsten müssen hier und dar an etlichen Theilen mit starcken Bergbraun und zuweilen was Ruß angewiesen werden. Die Feuer-Farbe der Augen soll man mit Vermillion anlegen und mit Masticot erheben. Der Rüssel wird mit Indisch-blau, schwarz und weiß angeleget, und mit schwarz vertieft; gleichergestalt soll man auch die schwarzen Strieplein und Flecken, die erliche an den Vorsteg haben, anlegen: Das innwendige des Rüssels soll man mit Vermillion machen, und mit Lack vertiefen. Das zahme Schwein aber, weil selbiges vielmahl schöner und weisser, so legt man selbiges mit Beer-gelb und ein wenig Ruß dünne an, mit Ruß vertieft, hernach mit Bleigelb und weiß erhöht. Also und gleicher Weise wird auch den Löwen, und dergleichen Thieren, die dieser Farbe nahe kommen, der Anstrich gegeben.

Der Storch wird etwas graulich angeleget, und mit reinen weiß erhoben: An den Enden der Flügel ist er schwarz: Der Schnabel und die Füße werden mit Vermillion angeleget, und mit Lack vertieft.



Der Stier, deren verschiedener Gattung. Die Aisch-grauen legt man an mit weiß und schwarz, jedoch nicht dunkel, vertieft mit blaui. schwarz, auch zuweilen mit etwas Ruß oder anderer Farben gebrochen, und mit weiß erhöht. Die Klauen schwarz, die Hörner mit dünnen Ruß vertieft und ausgemacht.



Den Strauß soll man mit schwarz, weiß und Ruß graulich anlegen, die Federn weiß-graumahlen, und ihn überall mit schwarz und etwas Ruß vertiefen und mit weiß erheben. Die Füße sind schwärzlich.



Tauben, dieselben kan man aus den vorgemeldten Farben nach dem Leben wohl anstreichen, denn an den Schwan, der Gans und der Ente werden alle an den Tauben vorkommende Farben gefunden.

Was die übrigen Vögel anlangt, als Papageyen, Pfauen, Rabitten, Krähen, Aelstern, Sperlinge, Finken, Eiß-Vögel, Canarien-Vögel &c. und was dergleichen mehr seyn mag, die kan man aus vorhergemeldten gnugsam einrichten, sonderlich wenn man sie nach dem Leben zu üben befeihiget, denn dasselbige ist durchgehends in der Mahler-Kunst der beste Lehrmeister, nachzufolgen. Deren Gestalt folget anbey



Aelster.



Droßel und Ziemer.



Pfau.



Stahr.



Krams-Vogel.



Drapp.



weiße Krah.



Grünspecht.



Kranich.



Reopüner.



Haselhüner.



Wachteln.



Schnepfen.



Nachtigal.



Amsel.

Die Wölffe sind von unterschiedlichen Farben: Etliche kan man anlegen mit Berg-braun, weiß und etwas roth, und vertiefen mit hellen roth. Die grauen Wölffe leget man an mit schwarz, weiß und Berg-braun, und vertieft sie mit schwarz und Ruß, und erhebet sie mit braun-roth und weiß, die grauen Haare überziehet man mit weiß und ein wenig Ruß. Man leget sie auch an mit schwarz und weiß, darunter ein wenig rothe Kreide, vertieft sie mit schwarz und roth, und erhebet sie mit schwarz und weiß, zu der Schnauze oder Rüssel, die röthlich ist, nimmt man Zinnober und weiß, die Augen so Castanien-braun sind, soll man mit weiß, Bergbraun und Zinnober anstreichen.

Wie man allerhand Wasser und Fische anfärben soll. Mercke für allen Dingen auf die Art desselbigen, ob es klar oder trübe, grün, gelbe oder weiß, Meer-Wasser oder stillstehend Wasser ist, welches man machen will. So muß man es auch oftmahl, nachdem die Lust beschaffen ist, einrichten, denn es verändert sich nach derselbigen, nachdem sie in das Wasser scheint. Ein Wasser nun das von fernem liegt, soll man sehr schwarz anlegen, mit dünnen Indisch-blau und etwas weiß, und die dunklen Hölen, die hier und dar von dem Wind darein fallen, muß man mit Indisch-blau und Himmel-blau, auch wohl mit etwas Saffi-grün, oder braunen Schüt-gelb darein vermischt, belegen. Den Glanz oder Aufwallen des Wassers, soll man mit weiß machen.

Die Wasser so etwas näher liegen, soll man mit starcken Indisch-blau und ein wenig weiß, und etwas Span-grün anlegen, und die dunklen Ertiche desselben mit Indisch-blau und Span-grün vertiefen, und das Aufwallen, als zuvor, mit weiß erheben.

Die Wasser so zwischen den Landschaften liegen und mit Moos oder Rohricht bewachsen seyn, die soll man mit etwas grün und Schüt-gelbe hier und dar über das Angelegte anstreichen. In den Wassern verspühret man eine gelbliche Art, welche man mit Beeren-gelb und etwas Ruß und weiß zuwege bringen kan.

Die Meere oder See-Wasser sind vielmahls etwas grünlicht, die soll man vertiefen mit Grünspan und etwas schwarz. Die schäumenden Wellen mit weiß erheben, und darinnen dem Leben und unterschiedlichen Gestalten der See nachfolgen.



Fische, derselben unterschiedliche Arten und Farben, etliche sind braunlicht, etliche grünlicht und blau, auch etliche schier schwarz-grau, die grünen werden mit Indisch-blau vertieft und mit weiß erhoben. Etliche leget man an mit weißlicht gelb, und vertieft sie etwas dunkelgrün, etliche haben die Floss = Federn roth, andere grau, weißlicht und gelbe, u. s. f.

Das fünfte Capitel.

Wie man allerhand Baum-Früchte, Erd-Früchte und Blumen färben und anlegen soll.



Äpfel, soll man anlegen mit schön dünnen Masticot, und ein wenig Span-grün darunter; auch wohl etwas weiß, Beeren-gelbe und Span-grün; man vertieft sie mit Berg-braun, und Lack, und giebt ihm eine liebliche Röthe, so es nöthig, mit schönen Lack. Die Erhabenheit soll man thun mit reinen weiß und Masticot, und die stärkste Erhabenheit und Glanz mit weiß allein. Man muß auch weiter auf die Art der Äpfel Achtung geben, ob sie gelbe oder grün, oder röthlich, oder ob sie reif oder unreif seyn, denn ein großer Unterschied zwischen ihren Gattungen ist. So ist auch zu merken, daß man diese Früchte etwas dünne und zart anlegen muß, sonderlich die man röthlich machen will, weil der Lack auf den Masticot sich nicht wohl handeln läßt; weshalb ein etliche die Röthe allein auf den saubern Grund legen, und die andern Farben dargegen anstreichen: welches ein jedweder versuchen kan, was desfalls am besten sich schicken will.

Birn soll man gleichgestalt mit Masticot und ein wenig Span-grün anlegen, mit Berg-braun und grün gelinde vertiefen, etliche muß man auch etwas röthlich anstreichen, und

Dritter Theil.

solches soll man thun, wie bey dem Apfel gemeldet worden, jedoch so hoch von Farben nicht: Die Birnen sind, wie bekannt, ebenmäßig von unterschiedlichen Farben, gelbe, grünlich, und braun, röthlich und dergleichen, wie man solches im Leben erschen kan.

Citronen, nimmt zart gerieben Bley-gelb und ein wenig weißes Bleyweiß, jedoch des letztern nicht zu viel, sondern gar wenig, daß man es kaum merket.

Erd-Beeren, legt man den Grund weiß-gelblich an, den man hernach ganz dünne mit Lack und Vermillion überleget, dergestalt, daß er an dem Ober-Theile, und auf einer und der andern Seite etwas mehr nach dem Gelben oder weissen sich neige; Man vertieft sie mit Lack, und erhöht sie mit Masticot, und zuweilen noch einmahl mit weiß allein. Die Tisplein soll man mit Lack und schwarz machen, und die auf den weissen oder gelben Grund zu stehen kommen, sind vielmahls etwas braun, welches man denn mit Berg-gelb und Ruß machen kan.

Kirschen, soll man anlegen mit Vermillion, und Brasilien-Farbe, und mit Lack vertiefen, und mit Vermillion, und bisweilen mit etwas weiß darunter gemischt, erheben, wie man denn auch den Glanz derselben mit ein Tisplein weiß anzeigt, so es die Gelegenheit des Lichts zuläset. Etliche Kirschen, die einer andern Art sind, leget man mit Lack an, und vertieft sie mit stärckern Lack, und erhebet sie mit Lack u. weiß.

Die Spanischen Kirschen leget man in der Mitten an mit Vermillion, Lack und weiß, und läset die Ecken weiß-gelb bleiben, nach welchen man die Lack-Farbe vertreiben, und dann weiter mit schönen Lack anröthen und mit weiß erhöhen soll.

Maul-Beeren, soll man anlegen mit lauterem Brasilien-roth, das etwas braun oder stark ist, und hernach dasselbe mit schwarz überhin streichen; dergestalt, daß es zwischen den Ringlein und Hügelchen der Beeren etwas röthlich durchscheine, und auf der Tzags oder lichten Seite, auf etlicher der

D

Fig:

Hüglein, ein Zipflein weiß, oder weiß, und etwas Lack und schwarz, anstatt der Erhabenheit, setzen, und also dem Leben nachfolgen.

Welche Nüsse, die grünen soll man anlegen mit Span-grün und etwas Saff-grün, mit Saff-grün vertiefen und mit Span-grün und weiß erheben. Eine ausgelüfftere Welsche Nuß soll man anlegen mit Berg-braun und etwas weiß, mit Berg-braun und Nuß vertiefen, und mit Berg-braun und weiß erheben.

Pfirschen soll man anlegen mit dünne Masticot oder weiß und Beeren-gelbe, und vertiefen mit Berg-gelb, so sich etlichen nach den Braun-gelben ziehet. Ferner, wenn sie angeröthet werden müssen, welches nicht allezeit geschieht, soll man solches mit Lack thun, und mit weiß erheben; Die Ranten müssen an etlichen etwas blau-grün seyn, welches man gelinde vertreiben muß. So sind derer viel nicht röthlicht. Die Apricosen oder Morellen aber sind gelber, und insgemein höher angeröthet, sonst kan man sie eben wie die Pfirschen anlegen, nur mit dem Unterscheid, daß von diesen beyden Früchten die eine viel grüner, blauer, gelber und röther ist, als die andere, wie man solches in den Leben zu ersehen hat.

Pflaumen soll man mit Purpur anlegen, und mit Him-melblau vertiefen; an den Stielen muß man sie etwas grünlicht machen, und gelinde mit Purpur vertrieben, und mit Purpur und weiß erheben. Mit den weißen Pflaumen kan man eben verfahren, als wie mit den Pfirschen, sie sind aber etwas gelber, sonderlich die ganz reif seyn.

Pomeranze leget man an mit reiner Mennige und Saff-ran, vertieft sie mit Lack, und erhebet sie mit schönen Masticot, die nun etwas bleicher sind, kan man wie die Eimonien anlegen, nemlich mit schönen Masticot und mit Berg-braun und Saffran vertiefen, und mit Masticot und weiß erhöhen.

Quitzen, kan man die Farbe unterschiedlich machen, gelb oder grün, hierzu nimmt distillirten Grünspan und Blei-gelb; will man es anders haben, so kan von der einen Farbe etwas

mehr genommen werden, am besten ist, wenn man zweyer-ley Grün mischet, indem die Quitten immer grünere Flecken darbey haben.

Wein-Trauben, einerothe und blaue, soll man mit Purpur anlegen, mit Himmel-blau vertiefen, und mit weiß erhöhen. Die weißen oder blanken Beentrauben legt man an mit ganz dünnen Span-grün, mit gar ein wenig Masticot und weiß, oder Beeren-gelbe allein darunter gemischt. Vertieft sie mit dünne Saff-grün, und erhebet sie mit Masticot und weiß auch wohl zuweilen etliche mit einem weissen Zipflein allein, da es der Tag oder das Licht erfordert. Die Blaue des Thaues, den man an etlichen siehet, soll man mit Him-melblau und weiß, und ein wenig Span-grün darunter, belegen, jedoch ganz gelinde und unbeständig.

Wie man allerhand Erd-Früchte anlegen u. färben soll.

Gurcken werden an den Enden mit dünne gelb angelegt, in der Mitten mit grün, nach dem Ende zu gelinde unter dem weiß-gelben vertrieben; man vertieft sie mit Saff-grün und ein wenig Indisch-blau; und das Gelbe mit etwas Berg-braun und Saff-grün, erhöht sie mit Span-grün und weiß, und die Enden mit weiß allein. Die Zipflein so daran vorkommen, kan man mit Nuß und schwarz machen.

Kohl, der weiße, ein Weiß-Kohl-Haupt soll man mit ganz dünnen gelb anlegen, und an etlichen Orten mit ganz dünne grün und etwas weiß, nach dem Gelben sich ziehend, verreiben, mit dünne Berg-braun und Saff-grün sehr gelinde vertiefen, und mit lautern weiß erhöhen. Etliche sind etwas blau-grünlicht, nach welchen man sich ebener gestalt Kunstmäßig richten kan.

Kohl, der rothe, soll angelegt werden mit Purpur, mit Lackmuis und etwas Lack vertiefen, und mit Purpur und weiß untereinander erhöhen.

Kürbisse, die gelb sind, soll man mit braun-gelb anlegen, und mit Berg-braun und Saff-grün überstreichen; die Dore-

lein,

lein, die daran übergehen, soll man mit einem starken Berg-
braun belegen, und mit weiß, gelb und Saffte-grün erhöhen.

Kürbiße, die grünen, soll man mit Span-grün, Indisch-
blau, und Saffte-grün anlegen, mit Saffte-grün und Indisch-
blau vertiefen, und mit Masticot erhöhen.

Nohr-Rüben, oder gelbe Wurzeln, soll man anlegen
mit Berg-gelb und Saffran, oder so man sie noch höher an
der Farbe haben will, etwas Mennige darunter thun; und
mit Berg-gelb und Berg-braun und etwas roth vertiefen, und
mit Masticot erhöhen. Die weissen Wurzel leget man an
mit Masticot und weiß, die Ringlein, so an etlichen seyn, ma-
chet man mit Ruß und Berg-braun; ihr Laub kan aus andern
Feld-Kräutern verstanden werden.

Radis, oder langen Rettich, diesen soll man mit weiß an-
legen, mit dünne schwarz oder Ost-Indischer Dinte vertiefen,
oben an den Ober-Theil mit Lack anröthen, und nach unten
zu vertreiben, oder auch etliche mit etwas Saffte-grün, und
sodann weiter mit starken weiß erheben, dafern sie nicht stark
genug angeleget seyn; das Laub leget man an mit Span-grün,
und Saffte-grün, welches man mit Saffte-grün und etwas In-
disch-blau vertieft, und mit Masticot erhebt. Allhier mer-
cket abermahl, daß man die Dinge, so weiß seyn, durch den
Grund des Pappiers, wie allbereit mehr gedacht worden,
vorstellen könne.

Rüben werden mit weiß angeleget, mit Ruß und schwarz
gelinde vertieft, und mit sehr starken weiß erhoben; das
Laub soll man mit schönen Span-grün anlegen, mit Saffte-
grün vertiefen, und mit Masticot erhöhen. Die Anröthung
geschicht, wie bey dem Radis gedacht worden, mit Lack, und
zuweilen mit etwas Lackmüß und Brasilien-roth, so sich etwas
nach dem Purpur-blauen ziehen, deren auch etliche etwas
bleich-grün an den Häuptern seyn.

Die übrigen kleinen Erd-Grüthe muß man nach dem Le-
ben nachzumachen sich befeßigen. Mercke noch dieses, daß

man dieselben nicht allezeit von einerley Farbe machen muß,
sonderlich darinne in einem Kunst-gemähde unterschiedliche
mal vorgestellt wird, als in Laub und Frucht arbeiten, da
denn ein Apfel, Birn, Apricose, Pflaume nicht eigentlich eins
ander gleich, sondern allezeit unterschiedlich seyn, eines ist
gelber, grüner, röther, und so fort als das andere.

Das sechste Capitel.

Wie man die fürnehmsten Blumen eigent-
lich anfärben soll.

Deren Gestalt habe ich im zweyten Theil in Kupfer
angegeben.

Akeley, soll man weiß und blau anlegen, mit Indisch-
blau und Himmel-blau vertiefen, und mit weiß erhöhen.

Amalie, derer giebt unterschiedliche Farben, Violet,
nimm Ultramarin oder sonsten schön Blau, Carmesin und
weiß, mische es zu einer Farbe, untermahle die Blumen, zum
Schattiren kanst du eben dieselben nur etwas dunckler vermischen.
Rothe Amalie, nimm Lack, welchen mit weiß vermische, da-
mit untermahle die Blume zum Schattiren, nimm den Lack als
leine, oder auch ein wenig weiß.

Amena, auf unterschiedliche Art zu färben, Violet, wie schon
gemeldet bey andern, untermahle dieselbe und erhöhe es an etli-
chen Orten mit Bleyweiß.

Purpur-Farbe, untermahle die Amena mit lauter Lack
und nimm zum Schattiren etwas schwarz darunter, willst du
es aber lichter haben, so nimm Bleyweiß unter das Lack. Ci-
tronen-gelbe Amena untermahle mit lautern Bley-gelb und
schattire sie mit Saffran.

Dreysaltigkeits-Blume, diese haben viererley Farben,
weil in denselben nicht mehr als 2. Blättlein einerley Farbe ha-
ben und werden die rothen mit Lack, welcher mit etwas weiß
vermisch ist, die gelben von Bley-gelb, die blauen von Ultra-
marin,

marin, und die weissen mit Bley-weiß untermahlet, zu dem schattiren kan bey jedem Blätlein die Farbe etwas dunkler vermischet werden, den kleinen Saamen in der Mitten mache von Rausch oder Ogger-gelbe, zu den Blätter- oder Stänglein muß ein ganz lichte grün seyn, dieses mische mit distillirten Grünspan, Bleygelb oder etwas weiß, damit untermahle das grün und schattire es mit Safft- oder Lilien-grün.

Gold- oder Ringel-Blume, wird angelegt mit gelben Op-
perment, und etwas Mennige, oder mit Rausch-gelb, vertief sie mit Zinnober, Lack und Mennige, erhöhe sie mit Bley-gelb.

Gras-Blume oder Negelein, deren vielfältig und man-
cherley Farben, etliche werden bleich angelegt als die Rosen, und mit schönen Lack besprenget, und gestammet, etliche Striche sind schöner an roth, auf einen weissen Grund, diese legt man an mit Zinnober und Lack, und vertieft sie mit starcken Lack. Das weiße kan man durch den Grund des Pappiers vorstellen und mit dünner Indianischer Dinte vertiefen. Das Laub lege mit Spangrün, etwas weiß und Indig-blau an, vertief es mit Berg-grün allein, oder Safft-grün.

Zyacinthen, giebt es viererley Gattung, als dunkelblau, etwas lichter blau, Sridalin Farbe und weiß. Erstere lege an mit Ultramarin und Bleyweiß, hernach schattire es mit Ultramarin allein, und erhöhe es mit Bleyweiß. Die andere, mische eben dieses blau, doch daß es etwas lichter werde, schattire es mit dunkelblau. Die dritte mische mit Lack, weiß und gar ein wenig Ultramarin, damit untermahle es, und mische eben diese Farben etwas stärker zum schattiren. Die vierte untermahle mit weiß, und schattire darein mit schwarz und ein wenig weiß. Das grüne zu ersten 2 Gattungen nimm Meer-grün und schattire es mit Lilien-grün, welches ein wenig mit Carmesin vermischt ist, damit es ein wenig röthlicht werde, bey den andern 2 Gattungen mische Berg-

grün und Bley-gelb zusammen, damit untermahle die Stengel und schattire sie mit Safft-grün.

Jesmin untermahle ganz weiß, darnach mische unter das weiß etwas schwarz, und schattire damit an den äußersten Blättern, mache die Helffte mit Carmesin röthlicht, und das zwischen schattire subtile Strichlein mit gekochten Ofen-Ruß.

Kayser- oder Königs-Cron, zweyerley Gattungen, bleich-gelbe und Pomeranzen-Farbe, erstere untermahle mit Bley-gelb, darnach mische ein wenig Zinnober unter das Bley-gelb, und schattire die Blumen damit. Die andere Gattung vermische den Zinnober mit so viel Bley-gelb, als dich düncket genug zu seyn, untermahle die Blumen, darnach vermische den Zinnober mit Lack, und schattire damit, wenn es dich bedüncket helle zu seyn, so kanst du den Lack allein nehmen, zuletzt mache die Aederlein mit Lack, welches mit Ofen-Ruß ziemlich dunkel gemacht ist, das Grüne an Blättern: Vermische das Berg-grün mit Bley-gelb, und schattire es mit Lilien-grün, mache die mit ein wenig schwarz vermischt ist. Zu den dicken Stengeln aber nimm Lack, und vermische ihn mit ein klein wenig schwarz und grün, damit die Farbe etwas röthlicht bleibe, zum schattiren nimm auch bemeldte Farbe, und an statt des schwarz etwas weiß darunter gemischt.

Korn-Blumen legt man an mit blau und weiß, vertieft sie hernach mit Indig-blau und erhöht sie mit Himmel-blau und weiß.

Leber-Aran-Blumen giebt es zweyerley, roth und blau, die rothen untermahle mit Columbin-Lack welcher mit weiß vermischt ist, darnach schattire es mit den Lack alleine aus. Die Blumen untermahle mit Ultramarin, welches mit Bley-weiß und ein wenig Lack vermischt ist; mercke aber, daß du die Farbe an den innern Blättern etwas dunkler mischest, als an den äußern, die innersten Blätter kanst du auch mit eben dieser Farbe schattiren, als daß du die Farbe etwas dunkler machest zu den schattiren der äußersten Blätter, nimm Indig

Indig, welcher mit Bleyweiß vermischet ist, diese Blätter müssen bleicher seyn.

Lilien, nimm Indig, vermische ihn grün, daß es die rechte Leber-Farb bekommt, damit untermahle die dunklen Blätter, darnach nimm etwas weiß unter die vorige Farbe, daß es ein wenig licht-blauer werde, mit dieser untermahle die andern Ader-Blätter, die Aderlein mahle mit Saffi-grün, zu den schattiren kanst du die Farbe allezeit etwas dunkler mischen. Den gelben Saamen untermahle mit Bley-gelb, und schattire ihn mit Saffran. Die braunen Lilien mache mit gekochten Ofen-Ruß, welcher mit etwas Lack vermischet ist, wenn es dunkel, magst du ein wenig weiß darzu nehmen. Das grüne untermahle mit Meer-grün, welches mit Bley-gelb vermischet ist, dieses schattire mit Saffi-grün. Violet oder Purpurfarbene, nimm Ultramarin und weiß, den meisten Theil aber Carmesin-roth, damit untermahle die Blätter, mercke aber, die innern Blätter müssen etwas mehr mit weiß angeleget werden, diese Farbe kan auch zu den Adern gemischet werden, die gelben Streif oder Saamen werden mit Bley-gelb untermahlet und mit Licht schattiret. Gelbe Lilien, giebt es groffe und kleine, die groffen Feld-Lilien werden mit Ogger-gelb untermahlet, und mit Lack schattiret. Weiße Lilien, zu den grünen kanst du bey allen angezeigten Meer-grün, welches mit Meer-gelb vermischet ist, nehmen, und die Stiele und Blätter damit untermahlen, nach diesen kanst du es mit Saffi-grün schattiren. Schwerde-Lilien untermahle mit gar bleichen weiß, und lege sie an mit Columbin-Lack, und theils Oren mache es mit lichtern und an theil Oren mit dunklern Lack aus, zu den Schattiren aber wo es gar dunkel seyn muß, nehme gar gekochten Ofen-Ruß. Das grüne daran kanst du mit Berg-grün untermahlen und mit Lilien-grün schattiren.

Narcissen, werden alle, sie seyn gedoppelt oder einfach mit Bley-gelb untermahlet, zumschattiren nimm Umbra, welcher

mit gekochten Ofen-Ruß vermischet ist, die Klocke an den Narzissen aber mußt du mit Opment-gelb untermahlen, welcher Carmesin vermischet schattiren.

Die weissen kanst du mit Bleyweiß untermahlen und mit Schwarz, welches mit weiß vermischet ist, schattiren, die Klocke lege mit Bley-gelb an, und schattire es mit gemahlenen Saffran oder sonsten hohen gelb. Zu den grünen Blättern und Stielen mische das Grün und Bley-gelb, und Indig, daß es lieblich ausseheth, damit untermahle was grün daran seyn soll, und schattire es mit Saffi-grün, die braune Hülsen oder Blätlein unter der Blumen an den Stiel mache, wie bey den Lilien zu ersehen.

Negelein, Fleischfarbene, sind gemeinlich gar bleich, zu diesen kan die gemeine Fleisch-Farbe, wie in Bildern zu ersehen, darzu genommen werden, in diesen mache die Streife stark mit Zinnober und Lack. Andere machet man mit Lack und weiß, diese werden ohne weiß gestreift. Wieder andere ganz rothe, diese mache mit Zinnober und Carmesin so dunkel als du es haben kanst. Etliche werden durch und durch mit lauter Lack versertiget. In den weissen kanst du den Boden mit weiß und Indig schattiren. Die Hülsen, Blätter und Stiele werden in allen Sorten mit Meer-grün untermahlet, und mit Lilien-grün darauf schattiret.

Ranunceln, mancherley Gattungen, die in unsern Landen werden mit Zinnober, welcher mit Mennige vermischet ist, untermahlet, und mit Lack schattiret, die innersten Blätter mußt du mit kleinen grünen Strichlein schattiren. Das grüne an den Stielen und Blättlein mache mit Berg-grün, welches mit Bley-gelb vermischet ist, zum Schattiren kanst du auch dieses Grün nehmen, und es mit Lilien-grün vermischen, daß es dunkler wird.

Rittersporn, giebt es mancherley, auch viel gestreift, doch sind die meisten Violet, Bridalmal roth und weiß, da du dich der Farben in vorhergehenden Blumen bedienen kanst.

Eine rothe Rose wird angelegt mit schönen Venetischen

oder Florentiner Lack, darunter man ein wenig weiß mischet, und mit einem schönen braunen Lack vertieft, und mit weiß und demselben Lack untereinander erhöhet. Die Zucker-Rose wird angelegt mit schönen Lack, und etwas mehr weiß, als an der vorigen, darunter mischen, mit schönen Lack vertiefen, und mit weiß erhöhen. Die weiße Rose soll man anlegen mit Venetischen weiß, und schwarz vertiefen, und weiter mit schönen weiß erhöhen, man kan sie auch mit Ost-Indischer Dinte dünne vertiefen, und die Erhabenheiten durch den Grund des Pappiers vorstellen. Die Klapper-Rose leget man an wie die rothe Rose, und fast eben so hoch an Farbe. Den Saamen, der in allerhand Rosen ist, leget man mit schönen Masticot an, vertieft ihn mit Rennige, und erhöhet ihn mit weiß. In den weissen und rothen Rosen scheint der Saamen gleich hochroth zu seyn. Das grüne aufferhalb der Rose, soll man anlegen mit Span-grün, und etwas Beeren-gelbe darunter, und mit demselben Span-grün und Saffr-grün vertiefen. Zu den Stielen soll man allezeit etwas Berg-gelb oder Rux unter grün mischen, und etwas bräuner oder röthlicher anfarben.

Die gelben Rosen werden mit Bley-gelb untermahlt, und mit Saffran-gelb schattiret, die Buzen werden licht-grün gemacht, zu diesen du Saffr-grün mit Bley-gelb vermischen kanst. Die grünen Blätter müssen aussen herum mehr blau als innwendig sehn, diese mußt du mit Meer-grün untermahlen, nach diesen schattire sie mit Lilien-grün. Die Dröner an den Seiten mache mit kleinen Strichlein Carmesin, auch muß der Stiel unten etwas röthlich seyn.

Scabiosen deren dreyerley, roth, Weilblau und weiß, erstere Gattung untermahle mit Orientalischen Lack, welcher mit ein wenig weiß vermischet ist, die Witten oder den Buzen untermahle gleichfalls mit Lack, welcher mit etwas Ultramarin oder Indig vermischet ist, damit es etwas dunkler komme, nach diesen erhöhe es mit kleinen weissen Tzpflein auf, so ziem-

lich weit aus einander stehen. Die andere Gattung untermahle mit lieblicher Violet-Farbe, zu den Buzen mußt du die Farbe etwas dunkler vermischen, an statt aber der weissen Tzpflein, mischet man eine ganz lichte Farbe, mit welcher du alle Blättlein und zu oberst den Buzen ganz subtil umfassen kanst, daß es wie ein klein Bändlein um die Blättlein herum gehe, doch dürfen die Strichlein nicht stärker als ein Zwirns-Gaden seyn. Die dritte Gattung wird ganz weiß angelegt, und mit gekochten Ofen-Rux, welcher mit etwas vermischet, schattiret, so du aber die Blume an der verkehrten Seite mahlest, so muß sie mit einem lieblichen Grün schattiret werden, der Buzen wird gleichfalls mit einem lichten Grün, welches mit Bley-gelb vermischet ist, schattiret, zuletzt fasse ihn mit Zinnober gleich einen Bändlein ein, den Saamen kanst du mit einer hellbraunen Farbe anzeigen. Die Sülßen oder das braune Blättlein, in welcher erstlich der Knospf ist, mache wie bey den Lilien und Narceisen angezeigt worden. Die Stengel oder Stiele untermahle mit Bley-gelb vermischet, darnach schattire es mit Lilien-grün, so wird es recht.

Sonnen-Blumen, nimme Bley-gelb, so mit ein klein wenig höhern Gelb vermischet ist, und untermahle die Blätter damit, zu dem schattiren nimme Umbra, welcher mit etwas Ofen-Rux vermischet ist, den Saamen oder Buzen mußt du braun oder fast gar schwarz machen, zu diesen nimme Ofen-Rux, Lack, und ein wenig Indig, damit untermahle den Saamen, und schattire ihn mit gekochten Ofen-Rux.

Tulinen, zeichne zuvörderst mit Bleyweiß, so behende als möglich, es geschehe auf weiß Papper oder Pergament, und vertieft sie hier und dar ein wenig, eben als wenn ihr eine weiße Blume daraus machen, oder durch Waschen oder Zuspitzen vorstellen wolltet, welches man denn mit dünner Ost-Indischen Dinten thun soll, bisweilen etwas grün gelblicht, welches man mit Beeren-gelbe thun kan; man kan diese Vertiefung auch wohl mit gerieben Bleyweiß thun, wenn solches

geschehen, so leget die Flammen oder Striche, nach Art der Farbe, welche die Blume hat, also an, wie ihr wollet. Wenn es trocken ist, vertieffet und erhöhet sie, wie es die Farbe der Blume erfordert, wie denn von jedweder Art derselben ist gelehret worden, so werdet ihr sie Natur-gemäß wohl anfärben können, sie seyn mit roth, Lack, Purpur oder unterschiedlichen Farben geflammet. Welche einerley Farbe sind, als gelbe oder roth, und so fort, die muß man mit solchen Farben, die mit ihrer Gestalt übereinkommt, anlegen; und so darinnen einige Flammen fůrkommen, hernach nach Erforderung belegen, man wolle denn solches im Anlegen zugleich mit einander thun, welches in den fůrnehmsten und grőßten Flammen am besten geschehen kan.

Veil giebt es vielerley Gattungen, weisser muß ganz weiß untermahlet werden, darnach vermische das weiß mit etwas schwarz und schattire damit, du kanst auch die Farbe zum schattiren mit etwas Indig nehmen u. das Schwarz vermischen. Den weiß gefüllten Veil muß du die innersten Blättlein mit einen lieblichen Grün schattiren, daß sie nach u. nach in die Blumen verlohren kommen, die äußersten aber kanst du wie vorgemeldet, die Schattirung das weiße mit schwarz und ein wenig blau vermischen. Der gelbe Veil wird mit Bley-gelb untermahlet, darnach schattire es mit Gamme gale und Pietre de fiel, die innersten Blättlein untermahle mit Berg-grün, und schattire sie mit Bley-gelb, welches mit ein wenig Lilien-grün vermischet ist. Einfacher gelber Veil muß du mit Ogger-gelb untermahlen, nach diesen mit schönen Brasilien schattiren und die rothen Streife machen, der Saamen, welcher zwar sehr klein, doch wird er wie die Hülsen von einen lieblichen Grün gemacht. Violett-farbenen Veil muß du eine liebliche Viol-Farbe auf etliche Farben mischen, immer eine heller als die andere, so, daß die Farbe ben den Herklein ganz helle, und ein wenig gelb gemacht wird, diese Farbe mische mit Ultra-

marin, Lack und Bleyweiß, damit untermahle die Blättlein, zu den Schattiren aber, kanst du die Farbe allezeit wieder etwas dunkler mischen, so du aber willst mit Streifen machen, so kanst du es nur mit ganz weiß ausieren und aufhőhen. Der rothe Veil muß du mit Lack, welcher mit Bleyweiß vermischet ist, untermahlen, und mit den Lack alleine schattiren, zuletzt gieb ihm mit den weiß etliche Blicke, mercke: die innersten Blättlein müssen etwas grünlich seyn.

Das siebende Capitel.

Wie man allerhand Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Eisenwerk anlegen u. färben soll.

Gold, hierzu soll man nehmen Mennige, Safran, und meist lichte Berg-gelb, und mit Lack und etwas roth vertiefen, die fůrnehmste Vertiefung aber geschiehet mit Lack und etwas roth, auch mit Lack, Ruß, und schwarz, und mit Muschel-Gold erhöhet.

Silber, wird mit dünnen weiß angelegt, hernach mit schwarz und etwas blau darunter vertieffet, und mit Silber erhöhet.

Zinnwerk, dieses wird etwas blauer als das Silber, darum soll man es mit Indig-blau, Himmelsblau und schwarz vertiefen, und mit weiß, oder mit Silber erhöhen.

Gepolirtes Eisenwerk, dieses hat fast eben die Art als das Zinn, und darum kan man auf einerley Weise damit verfahren.

Eisen oder Stahl, zu den Eisen nimmt man Indig, welcher mit ein wenig schwarz und weiß vermischet ist, damit untermahle, darnach schattire es mit lauter Indig, und gieb ihm weiße Blicke.

Nesing wird angelegt mit dünne Schütt-gelb oder Berg-gelb, und weiß, hernach mit Indig-blau und etwas Spangrün, das vornehmste mit Indig-blau vertiefen, und mit Bley-

Bleygelb erhdhen.

Auf diese Weise werden die Metallene Bilder, so in der Luft stehen, gemahlet, diejenigen aber, so schön hell und glänzend seyn, sollen fast wie das Gold, jedoch etwas bleicher gemahlet werden.

Polirtes Kupfer, wird angelegt mit braun-roth und weiß, vertieft es mit braunroth Lack und etwas Ruß, er-

höhet es mit braunroth und weiß. Man mag es auch hier und dar, da es ein stinkerndes Licht hat, wohl mit ein wenig Muschel-Silber erhdhen.

Ende der Aluminir- und Erleuchtungskunst.

Mythologischer Abriß und Zeichnungen, ingleichen was bey Abbildung derselben, man zu wissen vonnöthen hat.

Der Abend, unter dem Bild der Diana, welche in der einen Hand einen Bogen fasset, und mit der andern eine Kuppel-Hunde fñhret: wormit man belehren will, daß keine bessere Zeit in dem gansen Tag als der Abend für die Jäger sey.

Aberglaube, Abgötterey, Abgunst, Ablaß, siehe den andern Theil, p. 32.



Abschen, das heilige, ein Herz worinnen Christus geschrieben stehet, bedeutet, daß dieser heilae Nahme in unsern Herzen so tief eingegraben seyn soll, daß er nimmermehr daraus vertilget werden könne; angesehen er die Brunnqvell aller unserer Glückseligkeit ist.

Der Adel wird abgebildet mit einem Stern auf den Haupt, und einen Scepter in der Hand, damit zu belehren, daß der wahre Adel von der Jugend einer hohen Tapferkeit herstamme, mehreres siehe, im II. Theil p. 33.

Das Aergerniß, wird durch einen Mann vorgestellt, welchen die Fehler, so man im Alter begehet, weit sichtlich seyn, denn die, so in der Jugend geschehen. Die Laute und die Kar-

ten, welche er in Händen hält, wie auch die verlesene Bücher und Romans, die zu seinen Füßen liegen, bedeuten, daß es eine ärgerliche Sache sey, wenn ein betagter Mensch sich noch um die Galanterie bekümmert.

Almosen, siehe im II. Theil p. 33.

Alter, eodem.

Die Altimetria, oder Abmessung der Höhe, als eine junge Tochter; welche, damit sie in die Fußstapffen ihrer Mutter trete, pflegt sie alle Gemäße, so ihr von derselben gezeigt werden, aufs genaueste zu beobachten; und hält daher einen Geometrischen Quadranten in der Hand, mit welchen sie die Höhe eines Thurms abmisset.

Am, das geistliche, ein betagter Mann, welcher in der einen Hand eine Uhr (bedeutet, daß man eines andern Bewegungen regiere,) hält, und damit belehret, daß ein Geistlicher ein Exemplarisches Leben führen solle, weilm jedermann auf ihn zu sehen pflegt, mit der andern Hand aber fasset er eine verfinsterte Sonne, nebst den Beyworten: Man schauet sie nur an, wann sie verfinstert ist: dann so ein Geistlicher sich mit Fehlern übereilet, wird er gleichfalls mit den Aug der Aergerniß angesehen.

Am,

weiß waschen will, dieses Sinnbild hat keiner Erklär. vonnöthen weils die Sache Anlaß zum Sprichwort giebt: Wer einen Mohren weiß waschen wolle, der wende die Lauge vergebens an.

Argwohn, s. im I. Theil p. 35. Arglistigkeit, s. im 2. Theil p. 35.



Die Armuth, ein übelgekleidetes Weib, welche an der einen Hand einen schweren Stein hangen hat, an der andern aber mit offenen Flügeln, als wann sie damit sich in die Höhe schwingen

wollte, versehen ist; welches die Jugend bey den Armen fasset, u. stellt dadurch nicht nur die zum gemeinen Leben, sondern auch zur Erwerbung der Tugenden nothwendige Dinge vor; u. daß manichmal die besten Köpfe gleichsam im Roth liegen bleiben müssen.

Die *Aristocratiæ*, ist ein Staat, den fürnehme Personen guberniren, und ihm Geseße geben; wird hier vorgestellt als ein Weibs-Bild mannbaren Alters, kostbar gekleidet, und auf einem königlichen Thron sitzend.

Sie fasset in der rechten Hand einen Büschel Strecken, in der Linken aber einen Helm; zu ihren Füßen stehen etliche Säcke mit Gold und Silber.

Die *Arzney-Kunst*, ein betagtes Weibsbild: Sie trägt einen Lorbeer-Strank, weils der Lorbeer-Baum zu verschiedenen Krankheiten dienlich ist: Sie hält auch in der einen Hand einen Hahn, und in der andern einen Knoten mit einer Schlange umwundenen Stab; anzuzeigen, daß man in dieser Kunst groffe Wachsamkeit anwenden müsse. Daß sie betagt, wird vielleicht auf das Sprüchwort gesehen: ein alter Arzt und junger Apotheker.

Africa, siehe im II. Theil p. 39. America, im II. Theil p. 40.

Asia, eodem p. 39.

Die Auferziehung, ein adeliches Weibsbild, in der Blüthe ihrer Jahre, sie wird von Himmel mit Strahlen beleuchtet, zeigt ihren entblößten Busen, und unterrichtet ein kleines Kind, daher sie auch in der einen Hand eine Ruthe, und in der andern ein junges Bäumlein hält. Die Strahlen bemerken, daß die größte Hülfe von oben herfließen müsse. Die Blöße deutet an, daß der Lehrende nichts verhalten solle. Die Ruthe giebt zu verstehen, daß die Züchtigung auch erfordert werde; und durch das junge Bäumlein wird angezeigt, daß man den Baum beugen müsse wann er noch jung ist.

Der Aufgang, erscheint in Gestalt eines Kindes: Denn so wir den Tag in 4. Theile eintheilen, so ist nicht unrecht gethan, daß wir selbigen im ersten Theil als ein Kind, im andern

dern als einen jungen Knaben, im dritten als einen vollkommenen Mann, und im vierten als einen Greissen vorstellen. Dieses Kind nun trägt auf dem Haupt einen hellleuchtenden Stern; sein Gewand ist roth, und mit einem Himmel-blauen Gürtel, worauf vier himmlische Zeichen zu sehen, gebunden; es trägt in der rechten Hand einen Blumenstrauch, und in der Linken ein Geschür, mit angezündeten Rauchwerk: Zur Seite aber gehet die Sonne auf. Auf andere Art siehe im II. Theil p. 33.



Aufrichtigkeit gegen Gott und den Nächsten, einen Altar worauf ein Herz in Feuer brennet, andeutend, daß wo das Herz von Liebe feurig wird, da glänzet ein solcher Mensch von allerley schönen Tugenden, verloschet aber bey ihm die Liebe, so höret alles Gute bey ihm auf, er wird ganz Kohnschwarz und finster in seinem Christenthum. Diellbergschrieff: *Sacrificium Deo cor humilitatum. Pl. 51. Pietas ad omnia utilis est, 1 Timoth. 4, 8.*

Die Aufrichtigkeit, ein junges Weibsbild so in einem Kleid von güldenen Strücf erscheint, und damit zu verstehen giebet, daß die wahre Aufrichtigkeit ohne Falsch und Betrug sey: Sie hält in der einen Hand ein Herz, und in der andern eine Taube.

Die Aufrichtigkeit der Seele, ein junges Weibsbild, auf deren Brust eine Sonne strahlet, und die Aufrichtigkeit ihrer Seele zu erkennen giebt, wie sie denn auch zum Zeichen, daß sie ganz unschuldige Begierden habe, einen weissen Huhn Speiße vorrufft, und in der linken Hand eine Lilie trägt.

Die Aufrichtigkeit gerechter Seelen, eine Hand so eine Lilie fasset, und sie bis an den Himmel hebet, bedeutet die Unschuld gerechter Seelen: Dann gleichwie eine Lilie nicht nur schön ist, sondern auch ihren Geruch weit über den Ort, wo

sie geblühet, hinaus streuet; also lästet auch der Gerechte den Geruch seiner Tugenden der Welt empfinden, und die Weiße seiner Seele ist vor Gott wie diese schöne Blume.

Aufrubr, siehe im II. Theil p. 35.

Die Aufschneidercy, ein Weib, so die eine Hand in die Luft ausstreckt, und in der andern eine Trompete fasset; ihr Kleid aber ist mit blauen Pfauen Federn überstreuet, mit welchen allen angezeigt wird, daß eitle Leute ihre größte Lust darinnen haben, wann sie ihre eigene Thaten ausbreiten; und daß auch Stolz und Hochmuth allezeit mit der Einseitigkeit vergesellschaftet sey.

Der Augustus, wird in Feuerfarb gekleidet; und trägt auf dem Haupt einen Kranz von Rosen, Jasminen und andern Blumen; in der einen Hand aber hält er das Zeichen der Jungfrauen, und deutet damit an, daß, gleichwie eine Jungfrau unfruchtbar ist, also auch die Sonne in diesem Monat nichts hervorbringe, sondern nur das, was die vorigen Monate angefangen haben, in die Vollkommenheit setze: In der andern Hand hält er auch eine Schaal mit Früchten. Dieser Monat wurde vor Zeiten, und damahls, da man das Jahr mit dem Monat Martio angefangen, Sexilis, von dem Röm. Rath aber Augustus darum benennet, weiln Kayser Augustus dreymahl zu Rom in Triumph eingezogen, und Egypten der Röm. Vochnäßigkeit unterworfen.

Banquerot, im II. Theil p. 36. Bau-Kunst, eodem.



Der Baum des Erkännisses Gutes und Böses, woran eine Schlange sich gewunden, mit der Beschrift: *Lignum Scientiae boni & mali.*

Baum des Lebens, unter dem Bilde eines Gerechten, Proverb. XI. Fructus hominis iustus lignum vitae.

Die Begierde, ist eine schädliche Lust, so aus den Schranken der Vernunft schreitet; und wird nackend, wie auch mit Flügeln, und verbundenen Augen abgemahlt; mithin dadurch angemercket, daß sie gewohnt sey, ihre Fehler vor jedermann zu verheelen, sich nach falschen Dingen zu sehnen, und dem Lichte des Verstandes niemalsen Platz zu geben.



Beystand, der göttliche, unter dem Bilde des Apollo, welcher auf dem Haupt mit Sonnen-Strahlen umgeben, er ist halb entblößet, in der linken Hand hält er ein Ueberfluß-Horn, in der rechten aber, welche mit zwei Flügeln umgeben, hält er zwei Pfeile, und steht auf einer geflügelten Kugel. Die Sonnen-Strahlen bemerken, daß die größte Hülfe von oben herab fließe, die entblößte Brust zeigt

an, daß alles bloß und entdeckt vor seinen Augen, durch das Ueberfluß-Horn deutet er auf die Hülfe, so er Nothleidenden darreicht, durch die Pfeile die Bestrafung der Undankbarkeit, und durch die geflügelte Kugel seine schnelle Hülfe und Beystand. Am Rande liefert man: Auxiliante Deo cedit Sors prospera votis.

Die Beharrlichkeit, eine junge Pallas, die in der einen Hand eine bis zu Ende brennende Fackel, und in der andern eine ihren Schwanz in das Maul nehmende Schlange hält. Sonst wird sie auch als ein in der Luft schwebendes, und sich an einen Palm-Baums-Ast haltendes Kind vorgestellt; und dadurch angedeutet, daß die Tugend sich nie stärker erweise, als wenn sie dem Laster Widerstand thun soll.

Die Beichte, unter dem Bilde eines auf dem Fundament einer Säule knienden Weibes, so auf dem Rücken mit Flügeln versehen ist, und damit die Jugend, welche sie nach dem Himmel ziehet, zielt: Zu ihren Füßen zeigt sich eine Taube, als das Merkmal der Aufrichtigkeit; wie auch ein Schaaß, so die Sanft- und Demuth; und dann ein Hund, der die Treue, und daß man seine Sünde getreulich offenbaren muß, andeutet.

Bekehrung, siehe II. Theil p. 37.

Bekümmerniß, II. Theil p. 38.

Die Beleidigung, ein heftiges Weib, deren Kleidung mit Zungen und Scheermessern, als bösen Waffen, wormit andern Leuten geschadet wird, übersireuet ist: Sie will auch eben eine Musquete losbrennen; und zu ihren Füßen siehet man einen Hund, so einen Igel anfällt, und ein Sinnbild des alten Sprüchworts: Wer uns zu schaden sucht, wird selbst sein Unglück mehren.

Die Belohnung, siehe im II. Theil p. 38.

Die Beredsamkeit, wird mit einer Sturm-Haube, und einer güldnen Krone darauf, ingleichen mit einem Brustharnisch, und dann mit einem Schwert an der Seite abgemahlt: Sie ist auch überdis an dem einen Arm bis zu dem Ellenbogen aufgeschulpt, und faßt in derselben Hand einen Donnerstrahl; in der andern aber hält sie ein offenes Buch, auf welchen eine Sand-Uhr stehet. Auf andere Art siehe im II. Theil p. 36.

Die Bereuung der ehemahls begangene Fehler wird durch ein trauriges Weib angezeigt, so an den Herzen einen nagenden Wurm liegen hat; womit man auf die heimliche Wisse des Gewissens abzielet. Sie hebet ihre Augen gen Himmel auf, und vergießet häufige Thränen, als Zeichen ihres Schmerzens, waret aber gleichwohl bey allem ihren Berrübnis so bey den Sünden verurtheilt wird, auf die Hülfe und Beystand ihres Erlösers.

Die

Die Bescheidenheit, eine Jungfrau in weiß gekleidet, zum Zeichen der Unschuld; Sie hat das Haupt mit einer schlechten Haube bedeckt, und um den Leib einen goldenen Gürtel; womit sie andeutet, daß sie alle unordentliche Regungen gefesselt habe. Sie schlägt die Augen unter sich, und hält in der rechten Hand ein Scepter, auf dessen Spitze ein Auge zu sehen.

Die Beschreibung der Vierter, ein schlecht gekleidetes Weib, so einem Quadranten, ein Liniäl, und einen Circel in der Hand hält: Dann diese Instrumente muß man notwendig im Vorrath haben, wenn man die Erden-Kugel auf künstliche Art und Weise abmessen will.

Die Beständigkeit, ein Weib so mit der einen Hand eine Säule hält, und scheint, ob wolle sie ihr die andere Hand, womit sie ein bloßes Schwert fasset, über einem mit Feuer gefüllten Geschirre verbrennen; anzumerken, daß die Beständigkeit ein fester Vorfas sey, allem leiblichen Ubel und Schmerzen vermittelst der Tugend, so weder von der Unruhe des Gemüths, noch denen Leidenschaften der Seele, noch auch von zeitlichem Unglück kan überwunden werden, starcken Widerstand zu thun.



anzeigen, welche Christen wären, antwortete er: Was fra-

gest du nach denen, deren du nicht werth bist, daß du sie sehen solltest, denn ihre Nahmen sind geschrieben ins Buch des Lebens. Darauf der Tyrann befohlen ihn zu prügeln, mit glühenden Eisen zu brennen, mit Steinen den Mund zu schlagen und endlich auf einen eisern Krost zu legen, und zu braten, welches er um Christi willen nicht geachtet, und zum Tyrannen gesagt: Es ist genug gebraten nimn nun hin und isß auch. Die Umschrift: Spes & fiducia mea Deus est. Pl. 62, 8. Pl. 46, 1.

Bestätigung der Freundschaft, siehe im II. Theil p. 30.

Die Bestrafung, eine sitzende melancholische Dirne, die in der einen Hand eine Feder hält, und darmit ein Buch corrigirt, woraus ihre Klugheit abzunehmen, in der andern aber fasset sie eine Ruthe, als das Sinnbild der Bestrafung.

Die Betrachtung, ein Weib von reifen Alter, und eines erbaren Ansehens: so zwey Stücke sehn, die zu ihrer Profession erfordert werden. Sie sitzt, und hält, unter nachsinnigen Gedanken ein Buch in der Hand, dardurch anzuzeigen, daß sie dasjenige, was sie gelesen, wohl erwäge, und das nützlichste von dem andern unterscheide.

Die Betrachtung, ein junges Weib, so in der rechten Hand einen Circul hält; welches Instrument man nöthig hat, wann man sein ausgehohletes Werck mit gehörigen Fleiß vollenden will: Worauf auch mit dem Liniäl, so sie in der linken Hand zeigt, abgesehen wird. Zur Seite aber kommt ein Keannich in der Luft zum Vorschein, der in seinen Klauen einen Stein fasset.

Betrachtung, die geistliche, eine andächtige Jungfrau, welche auf einen Kreuz auf ihren Knien lieget, die Hände zusammen saltet, und die Augen gen Himmel wendet; ihren starcken Eyßer, und ihre heilige Betrachtung dadurch zu zeigen.

Die Betrachtung des Todes, ein in Trauer gekleidetes Weibsbild, so auf einen Grab sitzt, und einen Todten-Kopf betrachtet; rings aber um sie her seynd diese Worte zu lesen: O Todt! wie bitter bist du, denen, die an dich gedencken.

Der Betrug, ein Weib das auf einem Halse zwey Köpfe stehen hat, davon der eine jung der andere aber alt aussiehet: sie hält in der einen Hand zwey Herzen, und in der andern eine Larve, zur Anzeige ihrer Verstellung. Mit dem Scorpiön-Schwanz, den man an ihr siehet, deutet man auf ihr Gifte; und durch die Adlers-Klauen, die man ihr an statt der Füße angemahlet, will bemercket werden, daß sie nach Art dieses Vogels nach nichts anders, als anderer Leute Gut und Vermögen trachte, siehe im II. Theil p. 38.

Der Betrug, eine junge Dame, die in der Hand eine angezündete Stroß-Fackel hält, und in einen langen, mit Larven und Zungen gestickten Rock gekleidet ist; Sonsten so weit sie sich aufdeckt, siehet man, daß sie einen hölzernen Fuß hat.

Die Betrügerey, ein alter monströser Mann, dessen unterer Leib aus zweyen in einander gestochenen Schlangen-Schwänzen bestehet. In der einen Hand hält er drey Angel; und in der andern einen Blumen-Strauß, woraus eine Schlange hervor krecht. Zu seinen Füßen aber siehet man ein Panterthier, als das Sinnbild der Betrügerey.

Die Betrug-Kunst, siehe im II. Theil p. 38.

Die Bezwingung sein selbst, einen gezähmten Löwen, gleichwie derselbe das erschrocklichste ist unter den Thieren; also ist auch die Neigung, so durch ihn vorgestellt wird, der Menschen gefährlichster Feind: dahero man nach dem Exempel des Hercules, alle Mühe anwenden soll, dieses Ungeheur zu bezwingen; welches dann nicht unmöglich seyn wird.

Die alte Bilder-Beschreibung, ein kostbar gekleidetes Weib, so in der rechten Hand einen Circul, einen Hammer und ein Winkelmaaß; in der Linken aber eine Tafel und ein Linial fasset. Vor ihr steht ein See-Compaß, darmit anzudeuten, daß sie alles mit großem Fleiß verrichte.

Die Billigkeit, unter der Person eines weiß gekleideten Weibesbildes, die in der einen Hand eine Waage und in der andern ein Senckbley hält. Der weiße Rock deutet auf die

Aufrichtigkeit, womit sie von der Leute Verdiensten urtheilet, und dieselbe entweder belohnet oder bestrafet, dabey aber sich niemahls bestechen läßt.

Bitterkeit, die heilsame, unter der Figur eines Kelchs und eines Kreuzes darinnen: weilm kein Mensch auf der Welt zu finden, der nicht von Widerwärtigkeiten angefochten, jedoch ist es ein heilsames Leiden, wenn wir um Christ Willen leiden.

Der Blutrreiche, ein junger, starker, besetzter Mensch, von lustigen Humor; welches an der Lauten, worauf er spielt, abzunehmen: Der Hammel, welcher zu seinen Füßen Trauben frisset, zeigt an, daß er so wohl dem Trunck, als auch der Liebe ergeben sey.

Die Bosheit, wirrft das Recht zu Boden, ein gerad aufgewachsener Baum, an welchem ein Epheu hervor sproßet, und selbigen ganz umkreucht, mithin verderbet und zu Grund richtet; dahero pflegt man auch zu sagen: Wann man eine böse Sache recht zu führen wisse, daß das Recht unten liegen und verlieren müsse.

Die Bosheit, ein heßliches Weibsbild: Denn es findet sich nichts abscheulichers, als die Bosheit. Ihre Flügel sind ausgebreitet, und allezeit fertig zum fliegen: In der Hand hält sie eine Wackel; wollen selbiges Thier, nach dem Bericht der Naturkündiger das Wasser, wenn es zuvor darvon gerumcket, trübe zu machen pflegt.

Buchdrucker-Kunst, siehe im II. Theil p. 39.

Die Buße, ein überaus mageres und melancholisches Weib, welches ihre Reue durch ihr bleiches Angesicht so wohl, als durch Aufhebung der Augen gen Himmel, von welchem sie Verzeihung hoffet, ihren Glauben an den Tag leger; Sie ist sehr übel gekleidet, hält in der einen Hand eine Geißel, und in der andern einen Fisch; hat auch neben sich einen Rock, und vor sich ein Kreuz stehen.

Die Buße, eine Hand, so ein Herz fasset, das mit Ruhen und

und Geißeln umgeben, und Thränen von sich quillet, bedeutet die Buße; vermittelt welcher wir wieder zu Gott kehren, wann wir uns durch die Sünde vorher von ihm abgetrennet; auch alsdann bey ihm Gnade und Vergebung finden.

Die *Calliope*, wird für die fünfte und dabey fürnehmste unter denen Müssen gehalten; sie ist jung, schön, und mit einer gülden Krone gekrönt; trägt auch an dem linken Arm verschiedene Delnweige-Äränge, wormit die Poeten pflegen gekrönt zu werden; in der rechten Hand aber hält sie drey Bücher, so die berühmtesten Poeten geschrieben haben, nemlich: *Odyssea*, *Ilias* und *Aeneis*.



Christ, bußfertiger, einen mit einem Weil verwundeten Hirsch, welcher nach dem Kraut *Diptam* laufft, durch welches er das Eisen aus der Wunde wieder heraus zeucht. Also auch ein Christ, derselbe empfindet gar wohl den Schmerz seines Bewußtseins, die Peile des Bösewichts, laufft daher zu den Buß-Kraut, und nahet sich zu Christo. Dieses ist auch ein Bild göttlicher Weißheit, daraus man siehet,

wie Gott weiß und gütig, daß er nicht nur vor die Thiere forget, beydes Menschen und Vieh hilft, und zu ihrer Gesundheit nützliche Kräuter geschaffen und verordnet.

Die *Clio*, als eine Tochter des Himmels, besingt den Nahmen und Gedächtniß der grossen Kriegs-Helden. Man mahlet sie ab als eine junge Dirne, so einen Lorbeer-Äräng auf dem Haupt trägt, und mit der einen Hand eine Trompete faßt, anzuzeigen, daß sie allezeit bereit sey, die rühmliche Thaten bekannt zu machen; in der andern Hand aber hält sie ein Buch

von dem *Thucydide*, weiln die Erfindung selbiger Historie dieser Muse zugeschrieben wird.

Die *Comodie*, trägt eine Pfeife oder Flöte in der einen Hand, und in der andern eine Larve; mit der erstern wird auf die Harmonie und Zusammenstimmung, mit der andern aber auf die Nachahmung abgesehen.

Das *Creuz*, zwey Hände, deren jede eine Krone faßt, nemlich eine himmlische und eine irdische: anzuzeigen, daß, wenn man auf der Welt um Jesu Christi willen wider die Verfolgungen, die wir wegen seines Nahmens zu erdulden haben, streitet, man die Krone der Ehren erlangen werde: Denn wir wissen, daß uns eine Stimme sagt: Niemand wird gekrönt, er kämpffe denn recht.

Die *Dankbarkeit*, die Eigenschaft dieser Tugend wird durch drey verschiedene Dinge vorgestellt: Erstlich, durch den Storch, so, der Naturkundiger Bericht nach, daß aller dankbarste Thier ist; ferner durch einen Zweig der blühenden Bohnen, als das andere Zeichen der *Dankbarkeit*, indem man erfahren hat, daß selbige das Erdreich, wo sie herfürkommen, düngen und fett machen; und dann durch den Elephanten, von welchen bekandt ist, daß er das empfangene Gute nicht zu vergessen pfleget.

Der *December*, wird mit einem scheußlichen Angesicht vorgestellt. Er hat Flügel an dem Rücken, und ist in Schwarz gekleidet: In der einen Hand hält er das Zeichen des Steinbocks, und in der andern Wasser-Rüße.

Die *Democratia*, ist ein Staat wo das Volk regieret, und zu dem Ende sich versamlet, da ein jeder über die vorkommende gemeine Sachen seine Stimme und Meynung zu geben hat. Sie wird abgebildet als ein Weib, so verbar gekleidet, und mit Reben-Blättern gekrönt ist: Sie hält in der einen Hand einen Granat-Äpfel, und in der andern etliche Schlangen; neben ihr stehen etliche Säcke mit Getrande.

Die *Demuth*, eine weiß gekleidete Jungfrau lässet ihr Haupt

Haupt sinken, leget die Arme Kreuzweis übereinander, und hält in der Hand eine Kugel, so die Wieder-Erhöhung dieser Tugend anzeigt, welches auch durch die neben und zu ihren Füßen liegende Cron und Lämmlin zu bedeuten hat. Auf andere Art: Ein Weib, so in der Hand einen Palm-Zweig hält, will uns lehren, daß die Demuth, nach Art des Palm-Baums, je mehr man sie drucket, je mehr sich in die Höhe richtet, zu ihren Füßen siehet man eine Cron liegen, welche andeutet, daß sie alle weltliche Hoheit, ja ihre eigene Verdienste zu verachten gewohnet sey.

Die Dicht-Kunst, diese Göttin wird jung gemahlt, weilen jedermann in ihre Annehmlichkeit verliebet ist: Sie trägt einen Lorbeer-Cranz, und entlöst die Brüste, die voll Milch zu seyn scheinen, und den Ueberfluß ihrer Gedanken anzeigen. Ihr Kleid ist Himmel-blau, und mit Sternen, als dem Sinnbild der Göttlichkeit überkreuzt: in der einen Hand hält sie eine Leyer oder Geige, und in der andern eine Art von Schalmeyen: wodurch beydes auf die Leyer und dann die Schäfer-Gedichte abgesehen wird.

Die Dienstbarkeit, ein junges Weibsbild mit ausgeflossenen Haaren, und in einen weissen und kurzen Rock: Sie gehet auf Dornen, und trägt auf den Schultern ein schweres Joch; an den Füßen aber ist sie mit Flügeln versehen, damit anzuzeigen, daß, ob man schon in der Dienstbarkeit und Knechtschaft stecket, man sich dennoch entschliessen müsse, denen dabey ereignenden Beschwerlichkeiten nachzugeben, und die Wachsamkeit mit einen fertigen Fleiß zu begleiten: welches durch den nebenstehenden, und einen Stein haltenden Kranich angedeutet wird.

Die Disputir-Kunst, ein junger Soldat von standhafter Entschliessung, trägt auf dem Haupt einen Helm mit zweyen Federn, einer weissen und schwarzen, und sein Helm-Zierath ist ein halber Mond. Der Helm ziele auf die Eigenschaft, so zu der Disputir-Kunst erfordert wird, als die das wahre

und Falsche vertheidigen muß; wohin man auch mit den zwey Federn, und dem stets veränderlichen Mond sein Absehen gerichtet. In der rechten Hand faffet er zwey an beyden Enden zugespigte Pfeile; und mit der linken Hand machet er eine Faust, gleich als wollte er jemanden heraus fordern.

Die Ehre, einen mit Palmen gekrönten Soldaten, der eine goldene Kette am Hals hangen hat, auch in der Hand eine Lanke, und einen Schild führet, auf welchem leßtem zwey Tempel gemahlt stehen, mit den Beyworten: Hic terminus haeret: d. i. Hier ist das Ziel; wird uns die Ehre, als des Sieges Tochter, vorgestellt. Die zwey zum Sinnbild genommene Tempel geben die Erinnerung, daß die Tugend und die Ehre sich niemals voneinander trennen lasse. Auf andere Art siehe im II. Theil p. 30.



Die Ehre, in Gestalt eines schönen Jünglings, so in Purpur gekleidet, und mit einem Lorbeer-Cranz gecrönt, hat in der rechten einen Spieß und in der Linken das Cornu Copiae (Ueberfluß, Horn) voller Blumen und Früchte etc. mit der Ue-

berschrift: Omnia mea Bona sunt Dei dona.

Die Ehr-Verlust, ein halb nackendes Weib, so Raben-Flügel an den Schultern hat, und auf einer Trompete bläset; damit zu belehren, daß sie unvermerkt Dinge durch das Gerücht ihrer Thaten in Schanden gerathe. Auf ihrem Haupt steht geschrieben das Wort Turpe, d. i. schändlich; weilen nemlich der Ehr-Verlust viel eher von andern, als von dem, der damit befallen wird, pflegt gemerckt und gesehen zu werden.

Die

Die **Ehrbarkeit**, eine erbar gekleidete Matron, so darmit ihre Bescheidenheit an den Tag leget: Und weil sie auch ihre Augen bedeckt, so will sie lehren, daß die Keuschheit alles dasjenige siehe und meide, was etwa böse Begierden in ihr Herz pflanzen könnte.

Der **Ehrgeiz**, ist grün gekleidet, und trägt auf dem Haupte verschiedene Kronen, und andere Merckzeichen hoher Würden: ist auch mit Flügeln versehen, weil er nichts mehrers suchet, als über andere hoch zu fliegen. Das ungestüme Meer aber, und der hinter ihm befindliche Löwe deutet dahin, daß dieß Laster vielen Veränderungen unterworfen sey.

Der **Ehrgeizige**, *Damocles*, der hier bey einem Pancket auf einem prächtigen Bett sitzt, und über dessen Haupt ein bloßes Schwerdt an einen zarten Faden hänget, hielt sich an dem Hof des Tyrannen Dionysii auf; selbiger giebt ein wahres Sinnbild ab auf die Ehrgeizigen. Dann Dionysius ließ ihn mit der größten Pracht bedienen, ihm die allerniedlichsten Speisen vorsetzen, und eine annehmliche Music bringen; allein, mitten in solcher seiner Erhöhung wird er mit tödlichen Schrecken befallen, und wünschet nichts mehrers als wieder um seines mittelmäßigen Standes zu genießen.

Der **Pyser**, ein Mensch in Priesterlichen Habit, der in der einen Hand eine Peitsche, und in der andern eine brennende Lampe sasset.

Die **Eigen-Liebe**, den *Narcissum*, wie er sich in einen Brunnen beisehet, dadurch anzuzeigen, daß der in sich selbst verliebt ist gemeinlich sich zu betrachten, und all sein Thun und Lassen hoch zu achten pflegt.

Der **Eigensinn**, ein seltsam gekleideter junger Mensch, den man deswegen mit Verwunderung anschauet. Auf dem Haupte trägt er Federn von verschiedenen Farben; so ein Zeichen der Unbeständigkeit. In der rechten Hand hält er einen Blasbalg, und in der Linken einen Sporn; damit zu lehren, daß eigensinnige Leute gemeinlich an diesem

Dritter Theil.

die Tugenden loben, und an jenem die Laster mit Stacheln Worten schelten und bestrafen.

Die **Einbildung**, ein Weib in einem Kleid von veränderlicher Farbe; anzuzeigen, daß sie allerley ihr vorkommende Dinge annehme. Sie trägt einen seltsamen Kopf-Zierrath; indeme ihre Haare nicht nur an den Berg stehen, und geflügelt, sondern auch mit verschiedenen kleinen Bildern vermenget seyn, und mithin gleichsam eine Crone formiren.

Eingebung, die göttliche, ein junger Knabe, dem die Haare an den Berg stehen; welches seine Furcht bedeutet. Er siehet den Himmel auf, von dar einige Strahlen herab schießen, und sein Herz durchbrechen: so hält er auch in der rechten Hand ein bloßes Schwerdt; wodurch man anzeigt, daß die wahre göttliche Eingebung von allem dem entbloßt sey, was etwa die Seele verlegen könnte; in der Linken aber sasset er eine Sonnen-Blume.

Die **Einfaß**, eine junge Dirne, so in der rechten Hand eine Taube, und in der linken einen Fasanen trägt, auch mit einem weißen Rock, als dem Sinnbild der Einfaß, bekleidet ist.

Einigkeit, die friedliche, ein Weib, so auf dem Haupte einen Kranz von Olyvweigen, als dem Zeichen des Friedens, trägt; und in der einen Hand ein Geschir mit Feuer, ihre brennende Liebe dadurch zu bedeuten; in der andern aber ein Ueberfluß-Horn sasset, weil die Königreiche durch Einigkeit bereichert, und der Friede durch Klugheit unterhalten wird.

Einigkeit der Verehrlichen, siehe im II. Theil p. 30.

Die **Einigkeit im Krieg** ist gewaffnet wie die *Pallas*, und hält in der einen Hand eine Lanze, in der andern aber etliche Schlangen; anzuzeigen, daß sie allezeit im Stande sey, sich selbst durch ihre Waffen zu beschützen, und hergegen andern durch das Gift, so vom Zorn entspringt, Schaden zu thun.

Einigkeit, die politische, ein junges auf alt Romanisch

§

ge

gekleidetes Weibsbild, so einen Crans von Blumen und Früchten auf dem Haupt trägt, dadurch anzudeuten, daß sie den wüsten Welt-Klumpen von einander geschieden und gereiniger habe. Sie hält in der einen Hand eine Schüssel mit Herzen gefüllt, zum Zeichen, daß friedliche und gute Meynungen niemahls zu wancken pflegen, sondern unbeweglich seyn.

Die Eintracht, wird uns vorgestellt durch ein Weibsbild, so in einer Hand etliche Korn-Ähren, als ein Zeichen des Ueberflusses, und in der andern ein Becken hält, darinnen etliche Herzen liegen, und bedeuten, daß verschiedene Personen sich mit einander friedlich und freundlich betragen können.

Eintracht, die unüberwindliche, dieselbe kan in der Figur des bewaffneten Geryons vorgestellt werden, der mit 3. Angesichtern versehen, und mit einer gülden Crone gezieret ist, auch 6. Arme und so viel Füße hat; da ihm dann in eine Hand eine Lanze, in die andere ein blosses Schwert, und in die dritte ein Scepter gegeben, von denen übrigen drey Händen aber ein Schild gehalten wird.

Die Eitelkeit, eine junge Dirne in einen kostbaren Kleid, und geschminckten Angesicht, welche an nichts anders gedachtet, als nur wie sie andern gefallen, und man von ihr reden möge. Sie trägt auf dem Haupt eine Schaafe, und mitten darinnen liegt ein Hertz.

Das Elend, ein Pilgram, der in der einen Hand einen Wanderstab, und in der andern einen Falken trägt, zeigt gnugsam an, daß er nicht viel sitzen darf; lehret anben, daß es jenerley Pilgramschafften abgebe, eine die man selbst erwähle, die andere aber die alle betreffe.

Das Elend der Welt, ein Weib, deren Haupt in ein Glas eingefasset ist; zur Lehre, daß alle irdische Dinge zerbrechlich seyn. Sie hält in der Hand einen Beutel umgekehrt und unter sich, so, daß allerhand Kleinodien, Gold- und Silber-Münzen heraus fallen; damit anzuzeigen, daß ob

wohl der Reichthum scheinet die Menschen glücklich zu machen, wir doch nichts darvon mit uns nehmen, wenn wir sterben müssen.

Die Erde, in Gestalt einer ehrwürdigen Matron, die einen Blumen-Crans auf dem Haupt, und in der einen Hand ein mit allerhand Früchten zum Unterhalt der lebendigen Creaturen eingefülltes Ueberfluß-Horn trägt; in der andern aber eine Kugel hält; anzuzeigen, daß sie nach der Meynung der Alten rund und unbeweglich sey.

Die Erde-Beschreibung, ein altes Weib, zu deren Füßen eine Erd-Kugel steht; sie hält in der einen Hand einen Circul, und in der andern einen geometrischen Quadranten. Es ist aber die Erde-Beschreibung eine Kunst, welche von den Theilen der Erden, von den Königreichen, Provinzen, Städten, Meeren, Inseln, Bergen, Flüssen und dergleichen Unterricht giebet.



Ernde. Zeit, hier sehen wir, wie die Menschen-Kinder einsammeln, was der höchste Gott auf dem Felde bescheeret hat. Der Wehder hauets ab, man bindet es auf, man führet es in die Scheuren, auf künftigen Vorrath. Dieses Sinnbild weist uns auf die geistliche Ernde, daß man sich über Christo freut, wie in der Ernde, solche Ernde ist groß. Matth. 9, 3. Marc. 10, 2. und wird gehalten, wenn Gottes Wort geprediget und gelehret wird, daß man zum Herrn Christo das Volk bekehret, daß sie an ihn glauben. Das ist die schöne, herrliche und reiche Ernde. Das sind die schönen Garben, die in die Scheuren seiner

seiner Kirchen gesammlet werden. Ferner die **Todes-Ernde** wenn das Getranke reif ist, so kommt der Wehder mit seiner Sichel oder langen scharffen Sensen, und hauet es um. Die **Engel-Ernde**, da sie das Unkraut von Weizen scheiden.

Die **Erfahrung**, ein betagtes Weibsbild in einem gülden Kleid, welche in der einen Hand einen geometrischen Riß, und in der andern einen Stab mit einem ungewickelten Zettel hält; Worauf die Worte zu lesen: Rerum Magistra, d. i. die Meisterin aller Dinge. Zu ihren Füßen lieget ein Streich-Stein, und auf der andern Seite steht ein Gefäß, aus welchem einige Flammen heraus schlagen.

Die **Erfindung**, diese Meisterin der Künste trägt einen weissen Rock, auf welchem geschrieben stehet: Non aliunde, d. i. nicht anders woher. Sie hat auf dem Haupt zwey kleine Flügel, zum Zeichen, daß sie nichts niederträchtiges an sich habe, hält auch in der einen Hand das Bild der Natur, und in der andern einen Zettel, worauf geschrieben: Ad opem, d. i. zum Werk und Arbeit.

Die **Ernsthaftigkeit**, ein in Purpur gekleidetes Weib: Sie trägt statt eines Kleinode einen verperschürten Brief an den Hals, so gleichsam das Merckmahl des Adels seyn soll. Im übrigen wendet sie ihr Gesicht auf eine angezündete Fackel, die sie in der einen Hand hält, die andere aber leget sie auf das Haupt einer auf seinen Fuß-Gestell stehender Bild-Säule.



Die **Errato**, eine annehmliche Jungfrau, die einen lustigen

Erzertung, Lülße, die görtliche, stellen wir vor unter dem Bild des Propheten Jona, Jona 2, 2: II. Vers. die Überschrift kan heißen: Verum cum in latebris, delituit diu emergit, um ihn herum siehet man Kürbisse nehlend auf die Worte im 4. Cap. 5. 6.

Humor hat, und mit Myrthen und Rosen, als Zeichen der Liebe, die der Venus und dem Cupido gewidmet seyn, befränget ist. Sie hält in der einen Hand eine Geige, und in der andern einen Streich-Bogen, neben ihr aber steht ein kleiner Liebes-Gott mit Flügeln, Bogen und brennender Fackel.

Die **Erwehlung**, eine Maron die so wohl ihres Alters, als guten Ansehens halber, zu ehren: Sie hat vorne an einer Kette ein Herz hangen, und hält einen Zettel in der Hand, mit den Worten: Virtutem eligo, d. i. ich erwähle die Tugend; wobey die Tugend durch die Fische angedeutet wird, weil dieser Baum sehr stark ist, und auch tiefe Wurzeln hat: Da hergegen nichts schädlichs, als das Laster, kan erwehlet werden, so man durch die Schlange vorstellen wollen.

Europa, siehe im II. Theil p. 39.

Die **Euterpe**, trägt auf dem Haupt einen Blumen-Kranz, zu ihren Füßen aber liegen Pfeiffen, Schallmeyern und andere Instrumente, wie sie denn auch in den Händen eine lange Flöte hält, und darauf spielt.



Die **Ewigkeit**, unter dem Bild eines schönen Weibes mit fliegenden und aufgeschochten Haaren, die ihr auf denen Schultern herum liegen. Zu beyden Seiten wo die Hüften seyn sollen, fangen zwey Halb-Circul an, die sich rechts und links um beugen, und auf ihrem Haupt einen einformigen Creis schliessen. In ihren Händen hält sie zwey güldene Kugeln in die Höhe, und der Leib ist mit blauen Sternen überstreuet.

Im II. Theil p. 41. ist sie beschrieben nach beggehender Figur. Ferner p. 30. noch auf andere Art.



Der Fall des ersten Menschen, durch dessen zugesellten Weibes, unter dem Bilde Adams und Evas, welche entblößet unter den Baum des Erkänntnis Gutes und Böses stehen, mit der einen Hand langer Eva nach der verbotenen Frucht, welche ihr die Schlange darreicht, und ihren Mann mittheilet, mit der andern halten sie ein Schild, in welchen die Worte zu lesen: Esset nicht davon rührets auch nicht an, daß ihr nicht sterbet,

Gen. 3.

Die Falschheit der Liebe, ein prächtig gekleidetes Weib, so ihre Hand auf das Haupt einer sich im Spiegel beschauenden Sphenen legt.

Das Fasten, ein starker Mensch, in der Blüthe seiner Jahre: er gehet auf einen Crocodill, anzuzeigen, daß er das Laster hasse; In der Hand aber hält er einen Fisch, als das Merckmahl der Mäßigkeit; und in den Armen einen Haasen, welcher mit offenen Augen schläfet und darmit bedeutet, daß die Wachsamkeit von den Fasten herrühre.

Die Faulheit, ein altes auf einen Stein hinlässig da sitzendes Weib, so ihr Haupt mit der linken Hand unterstützt, mit den Beipworten: Torperiners: d. i. Sie ist Mistfaul. Zu ihren Füßen liegen zerbrochene Guncleken, und in der rechten Hand faffet sie den Fisch, Torpedo genannt, so auch ein Sinnbild der Faulheit.

Der Februnarius, Numa Pompilius hat ihm den Namen Februnarius darum gegeben, weilten darinnen zu seiner Zeit ein böses Fieber grassirte: In eben besagten Monat gehet die Sonne durch das himmlische Zeichen des Wassermanns; Daher er einen Fisch als ein Wasser-Thier in der Hand hält, und darmit auf das Gemäßer und Regen, womit die Felder überschwemmet werden, absiehet.

Der Selbstbau, eine schöne Bäurin in einem grünen Kleid und mit Korn-Aehren gekrönt, wie man sonst die Ceres zu mahlen pflegt, vorgestellet, sie hält in der einen Hand die zwölf himmlischen Zeichen, und in der andern ein kleines Bäumlein, welches anfängt auszuschnagen, und ein Sinnbild derjenigen Liebe ist, die ein Bauersmann zu denen Gewächsen und Pflanzen trägt.

Das Feuer, ein sitzendes, und in ihren Händen ein Geschir mit Feuer haltendes Weib. Neben ihr siehet man einen Salamander, und andere im Feuer lebende Thiere; ingleichen ein Phönix: Über ihr zeigt sich die Sonne, von deren Strahlen ihr Haupt beleuchtet wird.



Der Fleiß, wird hübsch und schön vorgestellt, ungeachtet er sonst u. im übrigen wohl alt ist: Er hat aber die Gelegenheit bey den Haaren ergriffen, und das, was an sich selbst gut ist, behalten. Die Flügel, womit er versehen, scheinen ihn sehr geschwind in die Höhe zu heben; der zu seinen Füßen stehende Todten-Kopf aber, ermuntert ihn dabei das Ende zu beobachten, und hält zu dem Ende auch einen Sporn und Sand-

Uhr in der Hand, davon der erste den Fleiß erwecket die andere aber denselben abmisset. Er wird auch als ein altes Weib, welche

welche in ihren beyden Händen eine laufende Sand-Uhr hält, neben ihr aber siehet ein mit Epheu bewachsener Felsen, welcher bedeuten soll, daß man oft durch Fleiß bey grossen Herren sich beliebt machen, und ihr Schutz oder Unterstützung euren Felsen verglichen werden könne: oder als ein Weib, von einem frischen und munteren Angesicht, welche in einer Hand einen Büschel Thimian, um den einige Bienen herum fliegen, und in der andern etliche Mandel- und Maulbeer-Zweige hält, von welchen Bäumen der eine frühzeitige, hergegen der andere späte Früchte trägt. Neben ihr siehet man einen Hahnen, der die Erde aufkratzt.

Der Flegmatische, ist ein dicker feister Mensch, und wegen seiner Faulheit weiß von Farbe: Derohalben siehet man auch zu seinen Füßen eine Schild-Kröte; und sein Rock ist mit dem Fell eines sehr schläferigen Thiers, nemlich des Dachsen, gefüttert.

Die Freygebigkeit, ein Weib, welche ein wenig tieffe Augen; eine breite Stirn, und eine Habicht-Nase hat, ihre Kleidung ist weiß; auf ihren Haupt sitzt ein Adler; und sie hält in der einen Hand einen Circul sammt einen umgekehrten Ueberfluß-Horn, aus dem verschiedene Zubelen herab fallen; und in der andern noch ein Horn, so aber mit Früchten und Blumen angefüllt ist. Sie wird auch als eine schöne junge Matron die in der linken Hand eine Schaal fasst, und mit der Rechten unter etlichen kleinen Kindern güldne und silberne Münzen, die sie aus besagter Schaal heraus langt, reichlich austheilet vorgestellt.

Die Freyheit, ein Weib, so in weiß gekleidet ist, und einen Scepter in der Hand trägt, womit man auf das Reich der Freyheit deuten will. Die Kappe, die sie in der Hand hält, und die Kasse, so bey ihr zu sehen, sind Sinnbilder auff sie.

Der Freund, zwei Menschen so einander ganz gleich, welches denn auch nothwendig geschehen muß, wenn sie wahrhafte Freunde zusammen seyn sollen. Es zeigen sich aber gleichwohl

len auf der einen Seite viel Tugenden, und auf der andern viel Laster; welches an den zu ersehen, was in denen Waagschalen der Waage liegt. Was thut aber ein Freund? Er kommt dem schwächsten Theil zu Hülffe, und legt sich selbst in die Waagschale, so am leichtesten ist; und giebt dadurch denen ungleichen Dingen die gebührende Gleichheit.



Die Freundschaft, der Mensch ist zum Lieben geboren, so hier vorgestellt wird, durch zwey in einander geschlossene Hände, mit einem Myrthen-Cranz umgeben, welcher ihre Eintracht zu verstehen giebt: Ein jeder verläßt wegen des andern alles, was ihrer Liebe schaden kan; es sey gleich Ehre, Reichthum oder Wollust; und wann nur einer des andern genießen kan, so meinen sie, sie haben alles, und seyn reich genug.

Die Freundschaft, mit einem Reissen Gewand umgeben, doch also, daß die eine Schulter sammt dem Hals sich bloß und naekt zeigt; Auf dem Haupt trägt sie einen von Myrthen Blättern und Granat-Apfel-Büsch unterwundenen Kranz, nechst den Worten: Hyems & ætas, in der einen Hand weist sie ihr Herz, wo diese mit Gold geschriebene Worte zu lesen: Longe & prope, unten um den Rock herum siehet man folgende Wort: Mors & vita, mit der andern Hand aber fasst sie einen mit einem Wein-Reben umflochtenen dürrn Almen-Baum.

Freundschaft, die wahrhafte, drey ganz nackte Jungfrauen, die ernsthaft aussehen, und ihre Arme in einander schließen, die eine hält eine Rose, die andere einen Büschel, die dritte ein Myrthen-Büschel in der Hand, dadurch

anzuzeigen, die drey unterschiedenen Würkungen dieser Tugend, als: geben, nehmen, und gleiches vergelten, ihre Jungfrauschaft zeigt: daß die aufrichtige Freundschaft nicht den geringsten Flecken leiden könne, ihr nackt seyn, erinnert, daß unter Freunden nichts verborgen seyn solle; ihre Angesichter bemerken, daß man eben so gerne geben, als nehmen müsse: und durch die Rose die Gefälligkeit, durch die Würfel die Dankbarkeit, durch den Myrthen-Strauß ihre Eintracht zu erkennen geben.

Die Freundschafts-Treue, wird darum durch ein altes Weib vorgebildet, weilen man davor hält, alte Frauens-Personen seyn gewissenhafter, Treu und Glauben zu halten, denn die Junge. Sie bedeckt sich mit einem Tuch, und ein anderes hält sie in der Hand, zum Zeichen, daß ihre Liebe ungefärbt sey.

Der Friede, ein angenehmes Weibsbild, so einen Erank von Delsweigen auf dem Haupt trägt; ingeleichen in einer Hand ein Horn des Ueberflusses, und in der andern einige Korn-Mehren hält; wodurch das Vergnügen des Volkes angezeigt wird. Auf andere Art siehe im II. Theil p. 43.

Der Friede Christi, eine Hand, so ein Herz fasset, oder welchen der Himmel sich ganz heiter erzeigt; und in dem Herzen stehen eingegraben die Worte: Pax Christi; der Friede Christi: Denn derselbe soll unsere Herzen erfreuen, und von unserer Seele nicht abgerennet werden. Diesen Frieden nun zu erlangen, und zu besitzen, muß man erstlich vorherho Frieden mit sich selbst haben, also, daß man sein Gemüth beruhige, und alle uns zufließende Widerwärtigkeiten mit Geduld ertrage: Folgender muß man auch Friede mit seinen Nächsten haben, und nicht nur Gutes für Gutes, sondern auch Gutes für Böses vergelten, und ohne Unterscheid unsern Feinden vergeben; Endlich aber muß man nicht weniger mit ruhiger Gelassenheit ausstehen und erdulden, was man um den Rahmen Jesu Christi willen zu leiden hat.

Das Friedens-Geschrey, wird durch einen Hahn angezeigt, welcher auf einer Trompete steht; wie dann das Hahnen-Geschrey ein Sinnbild des Friedens darum ist, weilen er die Arbeits-Leute ohne Furcht und Schen zu ihrer Arbeit aufruffet.

Frucht, die himmlische, wir nehmen einen Fruchttragenden Delbaum zum Sinnbild eines gerechten Menschen; weilen der Königl. Prophet sagt: Ich bin wie ein fruchttragender Oel-Baum in dem Hause des Herrn: Denn nachdem er mit himmlischer Frucht erfüllt ist, und krafft derselben; seinem Nächsten in seinen Elend beysteht und Hülffe leistet; so ist er wie das Oel, so von diesem Baum herkommet, und in den Tempel Gottes zu seinen Ehren angewendet wird: Zudem auch die Tugend-Frucht des Menschen denen Augen seiner göttlichen Majestät angenehm und lieblich zu seyn pflegt.

Die Fruchtbarkeit, ein junges Weibsbild, die einen Erank von fünf Blättern (welche Pflanze sich sehr vermehret) auf dem Haupt trägt. Auf ihren Schooß hat sie ein Etlegliken-Nest liegen, weilen dieser Vogel sich ebenfalls trefflich vermehret: Zu ihren Füßen aber siehet man auch Hühner und Caninichen herum laufen.

Der Frühling, ein schönes junges Weibsbild, welche, anstatt der Eren, einen Blumen-Erank auf dem Haupt, und zwey Büschel von verschiedenen Blumen in den Händen trägt; mithin dadurch auf die Erneuerung aller Pflanzen und Gewächsen deutet. Auf andere Art siehe im II. Theil p. 40.

Der Frühlings Anfang Nacht-Gleichheit, ein junger Mensch, der einen halb schwarzen, und halb weissen Rock trägt, u. mit einer blauen, ungeknüpften, und mit kleinen Siernen überstreuten Gürtel umgürtet ist. Unter dem Arm trägt er einen Hammel, und in der linken Hand einen Blumen-Erank; So hat er auch an den Füßen zwey kleine Flügel, deren der eine schwarz und der andere weiß.

Das Säulen, ein Weibsbild, die einen Arm entblößt, und in

der Hand einen seine Flügel ausbreitenden Falcken trägt; zu ihren Füßen aber, zeigt sich eine Schild-Kröte, welche drey Stücke gemeinlich als Sinnbilder des Gefühls angenommen werden.



Die Führung Gottes, wird vorgestellt, in der Gestalt einer Wolcken- und Feuer-Säulen, nach dem Exempel der Kinder Israel 2 B. Mos. 13, 21. worüber oben der Name Jehovah mit einer Crone gesetzt, nebst der Umschrift: Deo Duce & Vindice.

Die Falschung stellt man vor durch einen Paradies-Bosgel, von dem man, wiewohl fälschlich, vorgiebet, daß er keine Füße habe, dieser nun soll, wenn er einig Ungewitter in dem Flug vermercket, sich bis in die dritte Lust-Gegend hinauf schwingen, wodurch die von einem Thynnen ein Unglück zu besorgen haben, erinnert werden, ein gleiches zu thun, und sich auf die Seite zu machen.

Fürscheidung, deren Würckung, wird durch einen aus einer Wolcke hervorbrechenden Bliß angezeigt, und mithin gelehret, daß die Fürscheidung keine Hinderniß oder Säumniß leiden könne.

Der Fürwitz, ein Weibsbild, welche einen Rock trägt, der mit vielen Ohren und Fröschen gleichsam überstreut, ihre Haare stehen gen Berge; Sie hebt auch ihre Arme in die Höhe, und das Haupt nach der Seite, nicht anders, als wann sie aus unnüßiger Begierde auf allen Orten Fundschaften und laustern wollte; Zu dem Ende sie nicht minder an den Rücken

mit Flügeln versehen ist. Die Frösche sind deswegen hier gebraucht worden, weil sie große Augen haben, und die Egyptier vor Zeichen des Fürwises gehalten, was aber die Ohren anlangt, so darf man darüber keine Erklärung.

Die Gastfreygebigkeit, eine schöne Person von mittelmäßigen Alter, sie hält in der einen Hand ein Überfluß-Horn aus dem verschiedene Früchte herabfallen, und von einem kleinen Kinde wollen aufgesammelt werden: sonst wendet sie sich gegen einen Pilgram, dem sie liebfohet, und ein Stück Geldes verlehret, ist im übrigen in weiß gekleidet, wodurch ihre reine Seele angezeigt wird.



Gebet und Arbeit, zwey unzertrennliche Dinge stellen wir vor, durch ein Grabscheid, woran sich eine Schlange gewunden, zielfend auf den Fluch des Gesetzes, darüber zwey zusammen gefaltene, und nach den Himmel richtende Hände, andeutend um Anrufung gödtlichen Segen, oben darüber das allsehende Auge Gottes, welches viele Thränen herabfallen läßt, zeigend die Hülffe des Rufenden: Die Umschrift: his caepta expetire tentabo.

Das Gebet, ein betagtes Weib, so sich am tauglichsten zum Beten schicket. Sie ist in weiß gekleidet, zum Zeichen der Reinigkeit. Die Augen kehret sie gen Himmel, weilen auch ihr Herz dahin gewendet ist, und lieget mit einem Rauch-Faß auf den Knien, um ihre Ehrfurcht gegen Gott zu bemerken.

Das Gebet des Gerechten, die zwey Augen und Ohren in dem Himmel zeigen an, daß Gottes Augen und Ohren allezeit bereit seyn das Gebet des Gerechten anzusehen und zu erhören. Welches dann gleichsam ein vertrautes Gespräch ist,

ist, so die Seele mit ihrem Schöpfer zu halten, u. ihm ihre Sünden zu beichten pfleget.

Die Gebrechlichkeit, ein schönes, mit dünnen Flor bedecktes Weibsbild, so in der einen Hand ein Büschel Blumen und Blätter, und in der andern ein an einem Faden hangendes Glas, als das wahrhaftige Sinnbild der Gebrechlichkeit, zeigt.

Das Gedächtniß, wird mit zwey Angesichtern gemahlt, weilen sie eine befondere Gab der Natur ist. Sie trägt einen schwarzen Rock: Dann diese Farbe dauret; Und hält in der einen Hand ein Buch, in der andern eine Feder, womit sie andeuter, daß das Gedächtniß durch die Schrift, und das Lesen zur Vollkommenheit gelange. Auf andere Art siehe im II. Theil p. 30.

Die Gedult, ein armes mit den Schultern in ein Joch gespanntes, auf Dornen gehendes, und die Hände zusammen legendes Weib, bedeutet die Gedult, die nicht besser kan beschrieben werden, als daß sie eine unüberwindliche Tugend sey, welche so wohl die Leibes-Schmerzen als auch die Gemüths-Arbeit, so beyde durch die Dornen fargestellt werden, übertragen und erdauren könne.

Die Gedult der Ehemänner, den Socratem und sein Weib; dieser gute Mann glaubte und behauptete, daß es nothwendig böse Weiber abgeben müsse, die, als Haus-Furien, mit der Peitsche in der Hand, und losen Worten auf der Zunge, die Weißheit, Tugend und Gedult der Männer in steter Übung erhalten.

Die Gefahr, jedermann gestehet gern, daß unser Leben voll Gefahr sey; doch ist gleichwohl die, worinnen dieser junge Mensch sich befindet, ganz ungemein; er gehet zwar auf Blumen, aber da er zugleich sich umsiehet, wird er einer unvermeidlichen Gefahr gewahr, indem er auf eine Schlange tritt, und von ihr hinten in die Fersen gestochen wird. Willkür sich gehen, so stehet vor ihm ein grausames jehes Gebürg,

und zur Seite brauset ein Schröckl, daher schließendes Wasser; in welcher äußersten Noth er keinen andern Trost noch Hülffe hat, als einen schwachen Rohr-Stab, wodurch die Gebrechlichkeit unsers Lebens angezeigt wird.

Die Gefälligkeit, unter dem Bild zweyer ungleich gestimelter Brüder; deren der eine die Übung des Leibes, der andere aber des Gemüths liebet und hoch hält. Diese sind der Amphion und sein Bruder Zethes, davon der letztere der Jagd heftig ergeben, und nichts als das Jäger-Horn hören will; der erstere aber nur die Music u. seine Geige allen andern Dingen vorziehet: nichts desto weniger wann sie einander besuchen, so machet die Gefälligkeit, daß ein jeder das, was er für seine Lust und Freude hält, auf eine Zeit bey Seite sehet.

Die Gefräßigkeit, eine Weibs-Person, so einen langen Hals hat, und daher desto wollüstiger schmecken kan, was ihr unmäßiger Appetit verlangt, worinn siedem Schwein, so man ihr deswegen beggeller, nachartet; Sie hält in der einen Hand ein volles Glas mit Getränk, und in der andern eine Pastete.

Das Gehör, ein Weibsbild mit einem Reh; sie hält in der einen Hand eine Laute, zum Zeichen, daß man ein gutes Ohr haben müsse, wann man von der Süßigkeit der Music urtheilen wolle; in der andern aber ein Ochsen-Ohr: Dann dieses Thier hört am geschwindesten das Blecken der Kuh. Das Reh hergegen ist ein Merckmahl der Furcht, und mit einem so subtilen Gehör begabt, daß wann sich das kleinste Blatt beweget, es alsbald davon fliehet.

Der Gehorsam, ein Weibsbild eines bedachtsamen Ansehens, und in Begriff fortzugehen; sie trägt ein himmelblaues Kleid, strecket ihre Arme aus, und hält in der Hand die Gesetz-Tabeln, die in der Mitte eines Herzens stehen, anzuzeigen, daß sie willig und bereit sey, die Gebote zu erfüllen, und Gehorsam zu leisten.



Das Geheimniß, oder das Stillſchweigen. Obwohl die Verſchwiegenheit dem weiblichen Geſchlecht gar nicht zukommet, ſo habe ich dennoch ſelbige durch eine ernſtliche und in ſchwarz, als dem Sinnbild der Beſtändigkeit und Standhaftigkeit gekleidete Dame vorgeſtellt. Sie hält in der rechten Hand einen Ring, und führet ſolchen gegen den Mund, als ob ſie ihn damit verperſchiren wollte, (welches vor Zeiten von

den Prieſtern in der Ceres Tempel geſchehen, damit ſie ihrer Göttin Geheimniß nicht offenbaren möchten, wie gegenwärtige Abbildung zeigt.) Unten zu des Weibes Füßen ſiehet man einen Macedoniſchen Frosch, weilen bekannt, daß ſelbiges Thier nicht quacken kan.

Der Gehorſam, eine Jungfrau in Nonnen-Habit mit einem züchtigen Angeſicht, ſo in der einen Hand ein Crucifix und in der andern ein Joch hält, neßst dem Beywort Suave, angenehm; iſt ein wahrhaftes Muſter derjenigen Tugend, ſo nichts widerſpenſtiges an ſich hat, und ſich ihren aufgelegten Joch mit Zufriedenheit untergiebet. Sonſten ſtellt man ſie auch vor als ein Weibsbild, die ein weißes Kleid trägt, ein Kreuz in der Hand hält, und ihre Augen gen Himmel wendet, von denen verſchiedene Strahlen auf ſie herab gehen.

Die Geilheit, ein leichtfertig gekleidetes Weib, ſo in Gedanken ſiehet, und das Haupt mit der linken Hand unterſtühet; in der rechten Hand aber einen Scorpion hält. Zur

Dritter Theil.

Seite ſtehet ein Bock, und ein Weinstock, als Sinnbilder der Hurerey.

Der Geiz, ein Weib das mager, bleich und traurig im Angeſicht, und einen Geld-Beutel feſt zuziehet, und ihre Hand auf den wie waſſerſüchtig geſchwollenen Bauch leget, auch einen überaus mageren Boſſt neben ſich herlaufen hat, glebt uns artig zu erkennen, wie weit der Geiz mit ſeinen unruhigen Gedanken gehe, und daß er um nichts anders ſich bemühe, als allein anderer Leute Güter an ſich zu bringen. Er wird auch als ein Bettler vorgeſtellt, der zuvor mitten in groſſen Gütern ſiehet, aber doch von Durſt und Hunger ſtirbt: und wann er ſchon etwa eine Speiße zu ſich nimmt, ſo beſteht doch dieſelbe nur in ſolchen Dingen, deren ſich auch die allerärmſten Leute zu ihrer Nahrung und Unterhalt ſchwerlich bedienen würden.

Der Geizige, ein Menſch, ſo ein alter Bucherer, welcher in ſeiner Hand ein Register hält, worauf ſeine eingehende Zinſen verzeichnet ſtehen. Er lebt immerdar in Sorgen, daß er möchte beſtohlen werden; und hält ſeine Kinder für lauter Harpyen und Raub-Vögel, die ihn zerreißen wollen.

Geiz, der unerſättliche, kan durch einen waſſerſüchtigen Menſchen vorgeſtellt werden: Dann gleichwie er das in ihm brennende Feuer nicht anders, als durch ſtarckes Trinken auszulöſchen vermenneyt; und daher je mehr er trincket, je mehr er trincken will; alſo iſt es ebenfalls mit dem Geiz bewandt, daß er nimmer kan erſättiget und erfüllet werden.

Gelehrtheit, die vollkommene, eine Majestätiſche Matron, in einen dunkel gelben Rock, ſie hält ein verſchloſſenes Buch in der Hand, und ſiehet auf einer Todten-Bahr, wo ſie ſich mit einem kleinen Engel beſpricht, der eine brennende Fackel in der Hand hält, und zu ihr gekommen, als wenn er ſie gleichſam in ihrer Gelehrtheit überfallen wollte.

G

Die



Die **Gelegenheit**, ein nacktes Weib, so einen Seegel, als das Sinnbild der Gelegenheit, in der Hand hält. In dem Hinter-Haupt ist sie kahl, vornen aber haaricht, damit man sie, wann sie sich sehen läßt, dabey ergreifen könne. Sie hat gefügelte Füße, und steht auf einer Kugel oder Rad, wodurch ihre Leichtsinigkeit angemercket wird. In der Hand trägt sie ein Scheer-Messer, und will damit dahin deuten, daß, wann sie zu uns komme, man alles das abschneiden, und beyseiten räumen müsse, was ihr nachzufolgen uns verhin- derlich seyn könnte. Die Umschrift: *Fronte Capillata est post haec occa- lio calva.*

Gemüth, das glückselige, eine Jungfrau, deren Schönheit und Unmuth in gleicher Waage stehen: Sie hat auf dem Haupt einen Stern, und Flügel an dem Rücken: ihr Gesicht ist mit einen durchsichtigen Schleier bedeckt; der Rock aber glänket und liegt geschmeidig auf dem Leib.

Gemüth, das bößlich und gutwillige, ein Meer-Schwein, mit einer ob ihm sitzenden nackten Person. Die Naturkündiger berichten, daß kein Thier größere Liebe ohne Abscheu einigen Nutzens, zu den Menschen trage.

Die **Gemüths-Verblendung**, ein Weib, so in einem Garten mit der Hand auf einen Maulwurf zeigt. Dieses Thier, so keine Augen hat, ist ein Sinnbild der Gemüths-Verblendung: auf der andern Seite aber stehen Tulipanen, die von curiösen Liebhabern oft sehr hoch geschätzt werden; welches auch eine Gemüths-Verblendung zu nennen.

Genesung, die heilsame, dieses Sinnbild beruhet auf 4.

Bildern, der erste ist ein reicher Bucherer, welcher, weil er etwas Böses am Auge hat, um Hülffe ruffet: worauf die Weisheit und die Zeit herbey kommen, und ihm ihre Hülffe anerbieten; allein, dieser willig blinde stößet sie von sich, und schreyet nach dem Augen-Arzt, der dann seine Operation bey ihm vornimmt, und dem Aug-Einderung verschafft; da indessen aber die Seele von ihren Schaden nicht befreyet wird.

Des **Gerechten Thun und Wesen**, siehe unter den articu- lular Thun und Wesen.

Die **Gerechtigkeit**, in einer gekrönten Jungfrau, so einen güldenen Rock trägt, und an dem Hals mit einem kostbaren Kleinod gezieret ist, darmit zu belehren, daß sie eine unschätzbare Tugend sey: In der Hand hält sie auch ein Auge, als das Merkzeichen der Scharfsinnigkeit. Auf eine andere Art siehe im II. Theil p. 29. 43.

Gerechtigkeit, die göttliche, eine Matron von sonderbarer Schönheit. Selbstige trägt auf dem Haupt eine Krone, zum Zeichen ihrer Gewalt; auf der Krone aber sitzt eine Taube, so ein Sinnbild des Geistes ist. Ihr Rock ist von Gold gewürckt, und bedeutet den leuchtenden Glanz ihrer Gerechtigkeit: ihre Haare sind ausgeflochten; womit die Gnade an- gemercket wird: ihre Blicke sind ehrbar, und gen-Himmel ge- richtet; weilen sie alles Irdische verachtet: in ihrer rechten Hand faßt sie ein blinkendes Schwert, und in der linken eine Waage.

Der **Gerechtigkeits-Durst**, einer durch verschiedene Röhren springenden Brummen zeigt uns, wo die Gnaden-Wasser, die der H. Er. J. H. Christus denen darreichten, die in Demuth und mit zerknirschten Herken zu ihm treten, herfließen.

Gerechtigkeit, die unverlegte, wird durch ein Wä- stätsches Weibsbild vorgestellt, die, zu zeigen, daß sie die Kö- nigin der Tugenden sey, auf ihrem Haupt eine Königl. E- rone, und in der einen Hand einen Regen, woran eine Krone angesteket, in der andern aber eine Waage trägt, worinnen

sie die bösen und guten Thaten abwiegelt. Zu ihren Füßen sieht man einen Hund oder eine Schlange, als Merckmahle der Treue und der Klugheit.



Gerechtigkeit, die scharffe, unter dem Bilde eines gecrönten, und mit weißer Leinwand bedeckten Todten-Geripps. Diese schreckliche Figur steuert sich mit der einen Hand auf ein Schwerdt, und mit der andern hält sie eine Waage, zu zeigen, daß, gleichwie der Todt kein Ansehen der Person habe, also ein strenger Richter keine Endschildigung der Missethäter nicht anzuhören pflege.

Auf andere Art zeigt die Figur.

Gerechtigkeit, die sanffte, die Sonne, wann sie sich in denen Zeichen des Widders und der Waage befindet, giebt uns zu verstehen, daß dieselbe um diese Zeit in der ganzen Welt den Tag und die Nacht gleich mache; da dann zugleich durch den Widder die Sanftmuth, und durch die Waage die Gerechtigkeit angedeutet wird.

Das Gerücht, oder die Sama, pflegt man gemeinlich mit grossen Flügeln, womit sie sich in die Luft schwingt, abzumahlen; sie trägt im übrigen einen sehr zarten Rock an, und hält in einer jeden Hand eine Trompete, mit denen sie ohne Unterschied bläset, welches die Ursache ist, daß sie die Lügen so wohl als die Wahrheit ausbreitet. Sie sitzt auf einer Wolcke, zum Zeichen ihrer Unbeständigkeit. Auf andere Art siehe im II. Theil p. 42.

Gerücht, das gute, unter den Bilde eines jungen und fröhlichen Weibsbildes, so in der einen Hand eine Trompete (wodurch das Gerücht, welches sich allenthalben ausbreitet, angezeigt wird) in der andern aber einen Delzweig, als ein Merckmahl guter Begebenheiten, trägt.

Der Geruch, ein junger Knab, der in der einen Hand ein Geschirr, und in der andern einen Blumen-Strauß hält: zu seinen Füßen hat er einen Hund liegen, und sein Kleid ist mit allerhand Blumen überstreut; der Blumen-Strauß bedeutet den natürlichen, und das Geschirr den durch Kunst zu gerichteten Geruch.

Geschenke, feindliche seyn gefährlich, zu dieser Wahrheit veranlassen uns der Hector, und Ajax; welche einander, und zwar jener diesem ein Schwerdt, und dieser jenem eine Gürtel verehret; es waren aber solche Geschenke üble Vorzeichen ihres beyderseitigen traurigen Lebens-Endes: dann Ajax ermordete sich selbst mit dem empfangenen Schwerdt, und Hector ward mit der geschenkten Gürtel an den Triumph-Wagen des Achilles gebunden und also zu todt geschleppt.

Die Geschicht, ein Engel, der auf dem Rücken der Zeit in ein Buch schreibt, und damit belehret, daß die Geschichte über die Zeit herrsche. Der Engel trägt einen weißen Rock, zum Beweiß seiner aufrichtigen und ungeschmünkten Reinigkeit.

Das Geschick, eine mit einem dunklen Rock seltsam gekleidete Weibsperson, so in der einen Hand eine güldene Krone samt einem mit Geld gefüllten Beutel, und in der andern einen Strick hält; so für ein Sinnbild des guten oder bösen Glückes angenommen wird.

Der Geschmack, die Alten stellen uns selbigen durch ein Weibsbild, die einen Pflücker und mit einen mit Früchten gefüllten Korb trägt vor; die neuern Scribenten aber, geben ihr allerley Trauben in die Hand, wiewohl der Pflücker ganz besondere Eigenschaften hat.

Die Geschwindigkeit, die Beschreibung ist aus des Pierii Hieroglyphischen Bildern bergenommen, nemlich: sie führet einen Donner-Keil, weiln nichts geschwinders noch schneller ausser demselben zu finden, in der Hand; neben ihren Haupt aber schwebet ein Sperber, welcher Vogel den schnellen Flug hat; und zu ihren Füßen liegt ein Delphin oder Meers-Schwein, so unter allen Fischen am geschwindesten schwimmt.

Das Gespräch oder Gesellschaft, ein junger Mensch von liebreichen Ansehen, und lachenden Mund, trägt ein grünes Kleid, und auf dem Haupt einen Kranz von Lorbeer, wie auch in der einen Hand einen Zettul, worauf geschrieben: der ist unglücklich, welcher allein ist; anzudeuten, daß nichts angenehmers auf der Welt sey, als eine ehrliche Gesellschaft oder Gespräch; in der andern Hand aber führet er einen Herolds-Stab, welcher mit zwey, nemlich einem Myrrthen und einem Granaten-Zweige, als Zeichen der Einigkeit und Freundschaft, untereinander umwunden ist.

Gesetz, das natürliche, ein in einem annehmlichen, mit ten in einem Garten sitzenden, und an den obern Leib entblößtes Weib, durch ihre Schönheit wird bedeutet, daß in Erschaffung der Welt Gott alle Dinge schön und vollkommen gemacht habe; durch ihre Blöße und schlecht aufgeschmückte Haar aber zeigt man an, daß dieses Gesetz alle Schmüncke und Verstellung hasse. Sie hält in der rechten Hand einen Circul, worauf geschrieben steht: Was du wilt, daß die Leute thun, das sollt du ihnen auch thun. Mit der linken Hand zeigt sie auf ihren Schatten, und bemercket dadurch, daß sie sich mit ihrem Nächsten also verhalte, als wenn sie derselbe selbstn wäre. Der Garten bedeutet das irdische Paradies, woraus sie vertrieben, und genöthiget worden, die Erde zu bauen.

Das Gesicht, einen jungen Menschen, welcher in der einen Hand einen Geyer, und in der andern einen Spiegel hält; hinter ihm aber sich ein Regenbogen zeigt, die unterschiedli-

che Farben, so das Auge empfängt, dadurch zu bedeuten. Wie dem Geyer zielt man auf die Schärffe des Gesichts; und durch den Spiegel will man belehren, daß alles, was das Auge unfern Sinnen mittheilet, nur ein entlehtes Wesen sey.

Die Gesundheit, ein junges in der Blüthe ihrer Jahre stehendes Weibsbild, welches in der einen Hand einen Hahn, das Sinnbild der Wachsamkeit; und in der andern einen knorrichtn Stab hält, um welchen sich eine Schlange herum gewickelt.



Gewalt des heiligen Predigt-Amtes, stellen wir vor durch den H. Apostel Petrum, welcher in der einen Hand einen Schlüssel, mit der andern aber seine Hand auf ein Haupt leget. Die Überschrift kan heißen: ad utrumque vocatus. Des Predigt-Amtes Wesen ist binden und lösen. Durch den Schlüssel wird auf die Worte des Heilandes gezelet Matth. 16, 19. Durch die Hand so er auf das Haupt leget, wird auf die Loszählung eines Sünders gedeutet, Matth. 9, 2. Luc. 7, 48. 50.

Das Gewissen, sieht das Herr, so sie in ihren Händen hält, mit starren Augen an, oben darüber steht geschrieben: das eigene Gewissen. Sie gehet zwischen einer Blumenreichen Wiesen, und einem mit Dornen bewachsenen Feld mit bloßen Füßen einher; anzuzeigen, daß es in unserm Herzen zwey verschiedene Wege abgebe, die von unserer Seele, nachdem sie wohl oder übel beschaffen ist, bewandelt werde.

Gewissen, das unabwendliche, wird vorgestellt als ein weiser Mann, welcher keine andere Gesellschaft um sich hat, denn Kunst und geistliche Bücher. Indem er nun in solcher Arbeit begriffen, kommt das Gericht ungefehr zu ihm mit

mit zwei ungleichen Trompeten; mit der einen sein Lob, und mit der andern seine Schande auszubreiten; allein unser weiser Mann ersuchet sie, sie möchte nur wieder ihren Abschied nehmen; denn er ihr kein Gehör geben könne.

Die Gewerbschafft des menschlichen Lebens, ein Mensch zeigt mit dem Finger auf einen gedoppelten Mühlstein; welcher andeutet, daß ein Mensch des andern Hülffe vornöthig habe. Er trägt einen Storch; weil dieses Thier sehr hülf- und dienstbar ist: denn wenn sie lange Zeit fliegen müssen, so halten sie einander die Hälfe; welches auch die Hirche zu thun pflegen, wenn sie über einen Fluß schwimmen.

Die Gewohnheit, ein Mensch, so mit vielerley Handwerks-Zeug, und Kunst-Instrumenten sich beladen, und dannenhero ganz gebückt mit einem Strecken in der einen Hand einher gehet, auch mit der andern auf einem Zedul diese Worte zeigt: Vires acquirit eundo; Er ist ein alter Greiß, und kan doch nicht ruhen, dadurch anzuzeigen, daß er durch die Erfahrung sich einen rühmlichen Nahmen erworben, und vermittelst steter Übung stark und kräftig worden, welches man denn auch durch das vor ihm stehende Rad angedeutet.



Der Glaube an Christum, eine in weiß gekleidete Jungfrau, so in der Hand ein Crucifix hält, und mit beständigen Ansehen betrachtet und an ihre linke Brust drücker, sie tritt mit ihren Füßen den höllischen Drachen, welcher seine Weile nach ihr schiesset, die Umschrift heist: Jesum fidelem habeo. Pl. 91, 13. Auf Edwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf die jungen Edwen und Drachen.

Glaube, der Christliche, unter dem Bild einer in weiß gekleideten Jungfrau, welche ihre Schultern entblößet, zum

Zeichen, daß man das Evangelium predigen solle, sie hält in der einen Hand ein Creuz und ein offenes Buch, und siehet beyde Stücke mit beständigen Augen an, die andere Hand aber hält sie an das Ohr, und will damit andeuten, daß man durch 2 Mittel, nemlich durch das Gehör und durch das Lesen, in den Christl. Glauben unterrichtet werde.



Der Glaube an Gott, kan nicht schöner vor- gebildet werden, als durch den Kampf Jacobs, da er mit Gott gerungen, bis bey aufgehender Sonne, die Umschrift heist: Non dimittam te nisi benedixerit mihi, Gen. XXXII, 26. oder:

Fides Dei victrix.

Glaube, der allgemeine, ein mit einem Sturm-Huth versehenes, und in weiß gekleidetes Weibsbild, so in der einen Hand einen Kelch, und in der andern eine brennende Wachs-Kerze hält; dadurch die eingegossene Jugend, die die dunckle Unwissenheit vertreibt, anzeigt.

Die Gleichheit, ein Weibsbild von mittelmäßigen Alter, welche in der einen Hand eine Waage und in der andern ein Schwalben-Nest hält, wo die alte Schwalbe ihren Jungen zu essen giebt; die Waage ist das Sinnbild der Gerechtigkeit, die aller Menschen Ehen und Laffen abwiegelt, und einem jeden das Recht wiederfahren lässet. Durch die Schwalbe, wie sie unter ihre Jungen gleiche Portionen austheilet.

G 3

Glück,



Glück, das gute, als ein sitzendes Weibsbild, so sich mit dem rechten Arm auf ein Rad stützt, in der Linken aber ein Horn des Ueberflusses hält, und daraus oft demjenigen das Meiste zuwirft, der es am wenigsten verdient. Sie ist mit Flügeln versehen, ihre Leichtsinigkeit damit zu bemerken, und wie ein Rad stürzt sie bald diesen zu Boden, bald erhebt sie jenen in die Höhe. Auf andere Art zeigt diese Figur.

Glück, das goldene, wird auf eine Schau-Münze Kayfers Hadriani, als ein schönes Weib vorgestellt, so Flügel an dem Rücken trägt, und nach ihrer ganzen Länge da lieget; zu ihren Füßen aber sieht man ein Ruder.

Glück, das irdische, eine Schlange, welche sich an die Erde fest hält, um das Glück sich herum wickelt, und mit ihrem Schwanz, bis zu derselben Haaren hinauf reicht.

Glück, das böse, ein Weib, so auf einem Schiffe sitzt, welches weder Mast noch Ruder hat, und dessen Segel auch durch die ungestüme Winde ganz zerrissen worden: womit man belehren will, daß man wenig Ruhe in der Welt habe, und die Menschen immerdar von Stürmen überfallen werden.

Glückseligkeit, die ewige, unter dem Bild einer schönen, jungen, nacketen, glänzenden und mit Lorbeer gekrönten Weibs-Person, welche auf einem gestirnten Himmel sitzt, und mit einem freudigen Gesicht gen Himmel siehet; damit anzuzeigen, daß ihr Herz nichts irdisches an sich habe, der Palm-Zweig, den sie in der Hand hält und die Feuer-Flamme bedeuten auch, daß sie sich durch

nichts abwendig machen lasse, nach der ewigen Krone zu streben.

Die Glückseligkeit der Barmherzigen, weilen die Barmherzigkeit sich allezeit betrübet, wenn es dem Nächsten übel gehet; als bildet man dieselbe in einem gutthätigen Weibsbild vor, so zwei kleinen Kindern Brod austheilet, anzudeuten, daß die vornehmste Eigenschaft dieser Tugend in Erhaltung und Speisung der Armen und Nothdürftigen bestehe.

Die Glückseligkeit der Armen, einen mit einem Noth bekleideten Kind, welches sich sehr wenig um die weltliche Ehre bekümmert; und daher seine Augen gen Himmel wendet. Es läßt sich aus seinen kindischen Alter leichtlich schließen, daß sein Herz noch unschuldig, und nur allein dem Glauben und andern guten Meynungen, so sich in seiner Seelen zeigen, offen stehe; seine natürliche Neigung, die es nach dem Ort seines Ursprungs trägt, und von dannen her alle seine Glückseligkeit erwartet, nicht bergen könne.

Die Glückseligkeit derer die den Frieden suchen, ein Weibsbild so in ihrer rechten Hand einen Oelzweig hält, und Bogen, Schild und Schwert unter ihre Füße tritt, mag wohl füglich für den Frieden angesehen werden, welcher einmahl höher zu achten ist, als wenn man selbigen durch einigen Verdienst und Tugend erworben hat. Jedoch ist es noch rühmlicher, wenn man seine Laster, als wenn man seine Feinde besiegen kan.

Die Glückseligkeit deren die um Gerechtigkeit willen leiden. Es ist eben das Kreuz, womit dieses Weib beladen, und sie in ihrer Hand hält, nicht das gröfste, weilen durch selbiges nur um des Glaubens willen erleidende Verfolgung so den edelsten Theil der Gerechtigkeit begreift angegeben wird, sondern dasjenige Kreuz, welches sie in ihren Herzen trägt, da sie ihre Kinder erwürgt vor ihren Augen sehen muß, ist das allerempfindlichste und beweinswürdigste in dem ganzen Leben; wobey nichts übrig bleibt als die Hoffnung: und

und zwar wann wir mit leiden, so werden wir auch mitgetröstet werden.

Die Glückseligkeit derer die nach der Gerechtigkeit hungern und dursten. Man siehet hier die Gerechtigkeit in der einen Hand ein blankes Schwert, und in der andern eine Waage halten, welche ihr der Teufel gernewollte aus den Händen reißen. Das Schwert erinnert uns, daß die, so nach der Tugend hungern und dursten, sich mit einem heiligen Eifer, als einem unüberwindlichen Schwert bewaffnen müssen.

Die Glückseligkeit der Saffmüthigen, die Gelindigkeit sanftmüthiger Leute stellet man vor in dem Bilde einer Jungfrau, und zeigt damit an, daß die Seele rein, und von aller Bosheit gegen ihren Nächsten, auch von aller Bitterkeit und Haß befreyet sey, welches denn die Zeichen sind einer immerwährenden Glückseligkeit.

Die Glückseligkeit derer die reines Herzens sind, ein Weibsbild, welches traurig aussiehet, und Thränen vergießet, die auf ein Herz, so sie in der rechten Hand hält, herab fallen, wodurch die Reinigkeit angezeigt wird, so die heil. Schrift Unschuld heißet; und diese Reinigkeit des Herzens bestehet darinnen, daß man dasselbe niemahlen beflecket noch verunreiniget habe, und also in einer wahren Vergnügung und Zufriedenheit leben könne.

Die Glückseligkeit derer so ihre Sünde beweinen, ein Mensch, welcher die Hände zusammen legt, gen Himmel siehet, und Thränen vergießet, lehret uns in geheim, daß diejenige, so ihre eigene, und auch ihres Nächsten Fehler und Sünden beweinen, glücklich seyn; zu dem Ende getröstet werden, und ihre Freude ewig währen solle.

Die Gnade Gottes, eine Jungfrau, deren Schönheit jedermann zur Liebe reizet; Sie trägt auf dem Haupt eine glänzende Krone, womit sie die Wolken und Finsterniß der Laster vertreibt. Ihr nacketer Leib, und ausgeflochtene

Haare bedeuten ihre Unschuld: Sie hält auch ein Horn des Überflusses in der Hand, aus welchen allerley Güter herabfallen.

Die Gnade, als Kaiser Severus selbige vorstellen wollte, so ließ er auf einer Schau-Münze mit einem tapfern auf einem Löwen sitzenden, und in der einen Hand eine Lanze, in der andern aber einen Pfeil haltenden Weibsbild prägen. Der Löwe bildet diese Tugend darum vor, weil er sich schon vergnügt, wann er die, so ihm Schaden thun wollen, zu Boden und unter seine Füße geworfen; so sind auch die Lanze und der Pfeil solche Waffen, die man niemahlen wieder oder gegen die gebraucht, die wegen ihrer begangenen Fehler eine Strafe verdienet haben.

Die göttliche Gnade, eine schöne Frau, auf deren Haupt eine Taube, als das Sinnbild des heil. Geistes sitzt, sie hebet ihre Augen gen Himmel, und hält in der einen Hand einen Oelzweig und ein geschlossenes Buch, in der andern aber einen Becher und einen Zettel mit diesen Worten: bibite & inebriamini, d. i. trincket, und werdet trunken.

Gott ist allein Herr über alle, dieses Sinnbild ist auf diejenigen gerichtet, so eine ehrgeizige und viehische Seele haben, und sich einbilden; die Religion sey nur für das gemeine Volk erfunden, hergegen ihnen erlaubt, über ihrer Unterthanen Güter, Leben und Gewissen zu herrschen: Sie sollen aber wissen, daß sie Gott zum Rächer über sich haben werden. Wie annehmlich ist im Gegentheil das Gemählde dieses Königs, der an sein versammeltes Volk eine Rede thut, denen Wittben und Waisen das Recht wiederfahren läßt, denen Armen und bedrängten hilft, und die um den Nahmen Christi willen Verfolgte, mit geneigten Willen aufnimmt.

Die Gottheit, eine mit einem weißen Gewand, als dem Zeichen der Reinigkeit angekleidete Jungfrau, welche ein Feuer auf dem Haupt trägt, und in der Hand zwei blaue

Ru

Kugeln hält, von denen eine Flamme aufsteiget, so sich in drey gleich hohe Theile zertheilet.



Die Gottesfurcht, in Gestalt eines trefflich schönen Weibes, welche eine sehr weisse Haut, und auf dem Haupt Feuerflam- mende Haare hat, dadurch zu zeigen, daß, wann sie sich in der Gottesfurcht übet, der Geist von der Gottes Liebe ganz ent- brannt sey. Sie ist fertig zum laufen, womit man andeutet, daß diese Tugend alle andere an Geschwindigkeit übertriffe, in der linken Hand hält sie ein Buch, so sie auf ihr Herz legt, bemercket, daß der Mensch, so mit besagter Tugend begabet ist, Proben der göttlichen Ehrfurcht ablege. In ihrer rech- ten Hand faßet sie eine brennende Fackel, mit der Beschrift: *e tenebris lucem non contra.*

Die Gottesgelahrtheit, ein Weib, mit zwey Gesichtern, ein altes, und ein junges; mit den jungen siehet sie gen Him- mel, und mit den alten auf die Erde; das, was ihr beydes Freude, und dann Verdruss erwecket, darmit anzuzeigen. Sie sitzt auf einer blauen mit Sternen bestreuten Kugel, und hebt den Saum ihres Rocks von der Erde ab, und in die Höhe; weilen diese göttliche Wissenschaft nicht an irdische und niedrige Dinge gedendet. Neben ihr steht ein Rad, als das Sinnbild der Theologie oder Gottes-Lehre: Denn gleichwie dasselbe, wenn es sich bewezet und laufset, die Erde nur mit den untersten Theil ihrer Circumferenz berührt; also muß auch ein Gottes-Gelehrter sich der Sinnen nicht anders, als mit gewisser Maas bedienen.

Ein Gottloser wird mit dem andern gestrafft, eine ver-

brannte Stadt und andere Dörfer, wo die Hencker ohne Un- terscheid alles, was ihnen vorkommet, niederschlagen; doch wird die Göttin Nemesis, ob sie schon hinet, sie ergreifen und sie gleichfalls zur Strafe ziehen.

Der Gottlose hat keinen Frieden, die Furcht, worinn der Gottlose stecket, und einselösig nie keine Ruhe genießen kan, wird durch einen Haasen, als das furchtsamste Thier, welches zudem noch mit bloßen Schwerdtern rings umgeben ist, vorgestellt; dadurch zu bemerken, daß die Bösen sich allenthalben fürchten und in Schrecken leben.

Die Gottlosigkeit, ein Weib, so an dem linken Arm ein Schwert trägt: Denn gleichwie dieses das garstigste Thier ist; also ist auch die Gottlosigkeit das heftigste und verhasste unter allen Lastern. In der rechten Hand trägt diese Furi eine angezündete Fackel, darmit sie einen Pelican verbrennet; wo- durch man so viel andern will, daß alles, was die Gottlos- igit sigkeit vornimmt, nur auf den Ruin und Niederstürzung der Liebe, davon der Pelican ein Sinnbild ist, gerichtet sey.

Die Gottlosigkeit ist die Ursach alles Übels, ein ver- brennter und zerstörter Tempel; wobey auch ermordete, item in die Sclaverey geführte Menschen nebst andern Grausam- keiten zu sehen.

Die Großmüthigkeit, eine schöne Jungfrau, welche die Augen aller Leute auf sich ziehet, und in Gold, als dem edel- sten Metall, gekleidet ist. Ihre Hand legt sie auf das Haupt eines Löwen, welcher unter allen Thieren das großmüthigste; in der andern Hand aber hält sie einige Ketten von Gold und Edelgestein, als ob sie selbige austheilen wollte.

Die Großmüthigkeit, eine Majestätische Dame, und sehr kostbar gekleidet; weilen der Reichthum billig demjenigen gegönnet wird, der denselben weiß wohl anzulegen; daher sie auch ein Ueberfluß-Horn in den Armen hält. Die Kayserliche Cron aber und den in der Hand fassenden Scepter bereiffend: so wird durch die erste das großmüthige Vorthaben, Gutes zu thun;

thun; und durch das andere die Macht, solches ins Werk zu setzen, angedeutet: welches denn ihren Stücke sind, ohne die man sich nicht großmüthig erweisen kan. Im übrigen siehet sie auf einen Löwen, dem Könige der Thiere; weilen nemlich diese Tugend auch für die Königin aller andern zu halten.

Die Güte, eine Göttin in einem Rock von Gölben stück, trägt auf dem Haupt einen gemeinen Erans, und in ihren Armen einen Pelican: neben ihr zur Seite an den Ufer eines Bachs stehet ein grüner Baum, so ein Sinnbild der Güte ist, welche in guten Eigenschaften bestehet; d. i. im Glauben, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Gedult, u. s. w.



Die Güte und Wohltharen Gottes, eine Hand aus den Wolken, welche einen Erans von mancherley Blumen hält, die Blumen sind um eine Schlange gebunden, welche ihren Schwanz im Munde hält, innen liest man die Worte, Ps. 64. Du seegnest und erdnest das Jahr

mit deiner Güteigkeit.

Die Günst, ein junger Mensch, mit Flügeln an den Schultern; wodurch man verblühter Weise den Schwung des Gemüths anzeigen will. Sie hat die Augen und Fuß auf ein Rad, zum Merckmahl, daß das Glück gewohnh sey; seine Günst nur ungefehr hin auszuthellen.

Die Gutthätigkeit, ein schönes Weibsbild mit weissen und Gold gekrönten Haaren, über ihr erscheinet eine Sonne; Sie aber ist mit einem kostbaren Rock angekleidet, streckt die Arme aus, und hält in der rechten Hand einen Dornstrauch, als ein Zeichen der Gutthätigkeit, mit der Linken aber steuert

Dritter Theil.

sie sich auf einen Lehn-Sessel: hinter ihr siehet man einen Elephanten, als das edelste Thier, und das keine Galle hat.

Die Hartnäckigkeit, ist mit einem schwarzen Rock angehan, und mit Epheu-Zweigen umwunden, weilen ein halbscharriger Mensch die Wahrheit eben so wenig, als das Schwärze eine andere Farbe annimmt; hergegen aber so hartnäckig an seine Meynung, als ein Epheu an die Mauren sich anhänget. Sie ist auch mit Nebel umgeben, und trägt in den Händen einen Eisels-Kopf, der ein Sinnbild der Unwissensheit und Dummheit.

Die Haushaltung, eine ansehnliche Matron trägt auf dem Haupt einen Erans von Delzweigen; in der einen Hand hält sie einen Circul, und in der andern einen Strecken; neben ihr aber siehet man ein Schiff-Ruder, als das wahre Zeichen einer nach den fallenden Einkünften angestellter Haushaltung.

Die Heyrath, eine kostbar gekleidete Weibs-Person, so ein Joch am Hals trägt; zum Zeichen, daß ein Mann sich eine grosse Last auflege, wann er sich dem seltsamen Humor eines Weibs unterwirft: wie sie denn auch Springer oder Fessel, als Merckzeichen der Slaveren an den Füßen trägt. Sonsten aber tritt sie auf eine Riper, und deutet damit an, daß man die unsinnige Wollüste dieses Thiers, von welchem die Schlange in der Vermischung erdödet wird, meiden und fliehen müsse.

Der Herbst, ein Weibsbild, welche durch ihren Leibes Wohlstand und prächtige Kleidung zu erkennen giebet, daß diß die reichste Jahres-Zeit sey. Sie trägt auf dem Haupt einen Erans von Weinreben-Blätter, und hält in der einen Hand eine grosse Traube in der andern aber ein mit Früchten gefülltes Überfluß-Horn. Auf andere Art gebildet, siehe im II. Theil p. 40.

Die Herbsts Tag und Nacht Gleichheit, ein Mensch von männlichen Alter, so ein weiß und schwarzes Kleid trägt, und sich mit einem blauen und Sternen-vollen Gürtel umgürtet;

H

ter;

tet; auch in der einen Hand das Zeichen der Waag, in deren Schalen zwey gleiche halb schwarze und halb weisse Kugeln liegen, in der andern aber verschiedene Früchte hält: an den Füßen ist er gleichfalls mit Flügeln versehen.

Die *Zeuchely*, ein blaßes Weib, welche sich mit einem schwarzen Flor bedeckt, und einen gestickten Rock trägt, in der einen Hand einen Rosenkranz und ein Gebet-Buch hält, worinn sie andächtig liest; mit der andern aber einen armen Menschen ein Almosen mittheilet; man sollte meynen, sie sey ein wahrhaftes Muster der Tugend: dessen ungeachtet ist sie vielmehr unter der Figur des Lammes ein reißender Wolff, weilen man Füße eines wilden Thiers an ihr erblicket.

Das *Helden-Gedicht*, ein königlich gekleidetes Mannsbild, von ernsthaften Geberden; so auf dem Haupt einen Lorbeer-Kranz, und in der rechten Hand eine Zincke trägt, in der Linken aber einen Zeitel mit diesen Worten vorweist: *Non nisi grandia canto, d. i. Mein Vers redet von lauter großen Dingen.*

Die *Herrschung*, ein Krieger-Mann, welcher um das Haupt umgewundene Schlangen hat, welche bedeuten die Klugheit: er aber selbst streckt die eine Hand aus, und in der andern hält er einen großen Scepter, worauf ein Aug zu sehen, und wormit gelehret wird, daß ein Fürst über die Völker, so er zu beherrschen, ein wachsamcs Auge haben müsse.

Hertz, das erleuchtete, ein Herz so mit einem vom-Himmel herabkommenden Licht umgeben ist, das die Gnade bedeutet, welche des Menschen Herz und Seele, jenes durch die Vernunft, und diese durch den Glauben erleuchtet.

Das *Hertz des Gerechten*, Augen in der Mitte eines Herzens bedeuten, daß wir unsere Augen immerdar in unsern Herren haben sollen, und gleichwie man dasselbe allein auf Gott zu richten hat, also auch unsere Augen ihm stets während nachfolgen, und nie keines von dem andern sich entfernen müssen.

Die *Hinterlist*, ein gewaffnetes Weib, so in der einen Hand einen Schild, und in der andern ein Garn faßet; welches letztere die Alten allezeit für ein Sinnbild der Hinterlist, die man einen andern stellet, gebraucher haben.

Hirt, der gute, oder Priester, kann nicht unfähig durch den Mond angedeutet werden: denn gleichwie dieses Gestirn immerdar in Bewegung ist, und sein Licht von der Sonnen entlehnet, auch hernach solches erst der Erde mittheilet, also muß ebenfalls ein Priester sein Licht aus der H. Schrift hernehmen, und dasselbige seiner Herde mittheilen.

Der *Hochmuth*, eine hoffärtige Weibs-Person, welche auf dem Arm einen Pfauen, als das Sinnbild des Stolzes, trägt. Sie hat Fels-Ohren, ihre Unwissenheit darmit anzuzeigen; strecket auch die rechte Hand aus, und hebt daran einen Finger in die Höhe; welches bedeutet, daß sie hartnäckig auf ihrer Meynung bleibe, und deswegen billig zu scheitlen sey.

Der *Hochmuth*, ein junges Weibsbild, so ein zerrißenes Kleid anträgt, und unter dem Arm einen Pfauen hält, mit den Füßen aber auf einer Kugel stehet, giebt die Uebermaß ihres Hochmuths zu erkennen, dessen Merkmal der Pfau zu seyn pfleget: durch die Kugel aber zeigt man an, daß sie durch ihren stolzen Sinn die ganze Welt verwirret.

Der *Hochmuth*, eine kostbar gekleidete junge Dame, die in der einen Hand einen Pfauen, und in der andern einen Spiegel trägt, auch sich darinnen besiehet. Alle diese Dinge sind Merkmahle des Hochmuths.

Die *Höflichkeit*, eine schöne Matron, die mit Weibes-Seelen- und Glücks-Gaben versehen ist. Sie trägt eine Krone, und einen königl. Salar mit Hermelin befest. Sonst ist ihre Kleidung weiß, und zeigt ihre Aufrichtigkeit an: sie strecket auch ihre Arme aus, als wenn sie jedermann freundlich aufnehmen wollte, und streuet güldene Münzen und Edelgesteine mit vollen Händen aus.



Die Hoffnung, die Taube Noa, welche auf einen Anker steht einen Delzweig in ihren Schnabel hält, mit der Uberschrift: in spe & silentio.



Die Hoffnung, ein in grün gekleidetes Weibsbild, so auf dem Haupt einen Kranz von Blumen trägt, und in ihren Armen einen kleinen Liebes-Gott hält, dem sie ihre Brüste reichet. Siehe in II. Theil p. 44. Auf andere Art zeigt die Figur.

Die Hoffnung und Stärke, ein junger Hercules auf einem Anker, der die Hoffnung bedeutet und zerreißt mit den Händen ertöte Schlangen; damit zu erkennen zu geben, daß er seine Vor-Etern in allen guten Eigenschaften und Tugenden hoffe zu überreffen.



Die Hoffnung auf Gott, ein Anker, an welchen sich eine Schlange gewunden, und oben eine Taube sich befindet, stehend auf einem Postement, auf der Seite ist zu sehen ein Kreuz, in welchen diese Buchstaben befinden sich A & Ω, mit der Uberschrift: in hoc Alphabeto.

Die Hülffe, ein annehmlicher Mensch, welcher einen Delzweig-Kranz auf den Haupt trägt, mit einen Schein umgeben, ein Herz welches er an einer Ketten am Hals hängen hat, neben ihn ein Pfahl der den Weinstock aufrecht erhält, ingleichen einen Storch. 1) der Delzweig-Kranz stellt das Mitleiden vor, 2) der Schein, den göttl. Beystand, 3) das Herz an der Kette, zeigt an, daß der Mensch denen Armen so wohl mit seinen Gütern, als auch mit guten Rath behülflich seyn müsse, 4) der Pfahl mit den Weinstock bedeutet gleichfalls, daß man den Schwachen aufhelfen soll, 5) durch den Storch, gleichwie dieser Vogel niemahls ermüdet, dienstbar, insonderheit seinen Angehörigen hülfreich zu erscheinen pfleget.



Der Jenner, führt seinen Nahmen von den Abgott Janus, welcher mit zwey Gesichtern abgebildet wird, und damit anzeigt, daß er so wohl auf das Vergangene, als auch das Zukünftige sehe. Die Flügel, womit er versehen ist deuten an, daß, wann er bereits vorüber, seine anderweitige Wiederkunft so schnell, als wie ein Flug geschehe. Sein Kleid ist weiß; und durch das Zeichen des Wassermanns so er in der Hand trägt, werden Schnee und Kälte, welche in diesen Monat mehr, dann in den andern sich häufig einstellen bedeutet. Weilen auch die Sonne anieso ansäher, schöne Tage zu machen, so haben die Europäer den ersten Tag dieses Monats, zur Bezeugung ihrer Freundschaft, ausersehen.

Der Irrthum, ein Mensch, welcher hier greiflings mit verbundenen Augen, und einen Stock in der Hand, fortgeht, ist ein Sinnbild des Irrthums. Die Stoici sagen, selbiger sey eine Abweichung von dem rechten Weg; gleichwie hergegen, wann man sich im geringsten nicht verirret, man solches ein gerades und rechtes Gehen heisset.

Die Jungfrauschaft: eine schöne Jungfrau in einem weissen Kleid, und mit einem Blumen-Crans auf dem Haupt; weissen sich auch in der Mitte des Leibs auf eine artige Manier mit einer Binde von weisser Wolle eng zusammen gegürtet hat.

Der Junius, diesen Monat pflegt man mit Flügeln zu mahlen, und in Fahlgrün zu kleiden, weilen um diese Zeit durch der Sonnen Hitz das Getrâyd gelb zu werden anfâhet. Er trägt auf dem Haupt einen Crans von Korn-Aehren, und in der rechten Hand das Zeichen des Krebses, dadurch zu bemerken, daß die Sonne, wann sie in dieses Zeichen tritt, wiederum zurück gehe. Ubrigens, sind sie wegen seiner Namens Herleitung nicht einig, etliche sagen, er stamme von den Lateinern her, a Majoribus, d. i. von den Ältesten; weilen Romulus das Röm. Volk in zwei Classen, nemlich: der alten und jungen Leute eingetheilt, die erste zum Rathgeben, die andere zum exequiren oder vollziehen gebraucht habe; woraus hernach die Nahmen May und Junius hergekommen seyn. Andere sagen er habe seinen Ursprung von der Juno her, weilen man den ersten Tag dieses Monats besagter Göttin eingeweyhet habe.

Der Julius, hat seinen Nahmen von dem Dictatore, Julio Cesare, als welcher an dem zwölfften Tag desselben gebohren worden, überkommen. In der Hand hält er das Zeichen des Löwens, eines hitzigen und grausamen Thiers; und zeigt darmit an, daß die Sonne, wann sie durch solches Zeichen lauffet, eine ungemeine Hize verursache; Er trägt ein gelbes Kleid, und ist mit reiffen Korn-Aehren gekrönt;

in der andern Hand aber hält er eine mit Früchten gefüllte Schaal.

Die Keuschheit, wird abgemahlt in einem weissen Kleid und mit bedeckten Haupt; sie hält in der einen Hand einen Scepter, und in der andern zwei Furtel-Tauben, welche anzeigen, daß die Keuschheit den Unflath und Faulheit zuwider sey, und alles siche und vermeide, wodurch sie könnte zur Sünde gereizet werden, sie auch solchergestalt die Lüste und Begierden überwunden und besieget. Auf eine andere Art siehe im II. Theil p. 29.

Die Kezerey, sie wird als ein altes Weib gemahlt, und darmit bedeutet, daß es allezeit Kezer abgegeben, so nur allein ihrem verkehrten Sinn und der Menschen Lehre folgen wollen. Aus ihren Munde gehen Feuerflammen heraus; wodurch solche falsche Lehre, wie auch durch die verwirrte Haar, und aus einem Buch so sie in Händen hält, angezeigt wird.

Die Klugheit, ein Weib mit zwei Angesichtern, welche einen verguldeten Helm auf dem Haupt trägt; zum Zeichen, daß der Mensch das Zukünftige zuvor sehe, und die listige Nachstellungen vermeide. Sie ist mit einem Maulbeer-Crans gekrönt, anzudeuten, daß eine verständige Person sich niemahlen übereile, sondern alles mit Vorbedacht angreiffe. Neben ihr liegt ein Hirsch, so von denen Thieren ist, die wiederkâuen. In der einen Hand hält sie einen Spiggel, weil man sich selbst erkennen muß; und in der andern einen Weil sammt den Fisch Remora; wodurch man anmercket, daß es eine Klugheit sey, Gutes zu thun, wann man kan, und Gelegenheit dazu hat.

Die Kriege-Bau Kunst, eine ernsthafte und männliche Dame; indem man bey Befestigung eines Places keine Weichheit darf sehen lassen. Ihr Rock bestehet aus verschiedenen Farben, und zielt darmit auf die verschiedene Eigenschaften, so zu dieser Wissenschaft erfordert werden: Sie trägt

trägt eine Kette von Gold, als den edelsten Metall, und hat einen Diamant daran hangen; womit sie anzeigt, daß die Geschicklichkeit eines Fürsten kostbarstes Kleinod sey, so ihn vor seiner Feinde Anfälle sicher stelle. In der rechten Hand hält sie ein Instrument, das man zu den Grundrissen gebraucht; und in der Linken eine Tafel, darob eine sechsseitige Festung abgerissen ist; auf welcher Tafel eine Schwalbe sitzt. Zu ihren Füßen aber sieht man allerhand Werkzeug zum Graben und Erden aufwerfen herum liegen.

Kriegs-List, die nützliche, Hannibal, welcher, da er in Gefahr stunde, durch die Menge seiner Feinde überwältiget, und gänzlich geschlagen zu werden, als ein kluger General aus der Noth eine Tugend gemacht, und brennende Fackeln auf die Köpfe seiner im Lager bey sich habenden Ochsen gebunden, auch dadurch glücklich der Gefahr entgangen.

Der Kunstschaffer, ein Mensch, welcher sein Gesicht mit einem Mantel, so mit Augen und Ohren ganz überstreuet ist, verhüllt, und in der Hand eine blinde Laterne hält, auch überdies an den Füßen mit Flügeln versehen ist, und einen Hund bey sich hat, der vor ihm herläuft.

Die Kunst, ein Weib, so ganz vergnügt aussieht. Sie hält in der rechten Hand einen Scepter, an dessen Spitze sich eine offene Hand zeigt, in deren Mitte ein Aug steht. Der Scepter bedeutet, daß die Künstler glückseliger seyn als Fürsten und Könige; die Hand und das Aug aber bemerken ihre Geschicklichkeit und Wachsamkeit.

Die Kunst, ein schönes Mannsbild, so mit einem kostbar gestickten Kleid sich zeigt, und die eine Hand auf eine Schraube leget, mit der andern aber auf einen Zinnen-Korb weist; damit anzudeuten, daß diese kleine Thierlein sich sehr kluglich verhalten, mit ihren Oberhäuptern, Ordnungen und eingerichteten Hauswesen versehen seyn, und also sich unter ihnen gleichsam eine Art einer Regierung ergebe.

Die Kunst, Kunst-Schick, ein angenehmes, schönes,

sinnreiches, und in grün gekleidetes Weib, welches in der einen Hand einen Hammer, einen Griffel und einen Pinsel hält; mit der andern aber sich auf einen in die Erde eingestecten Pfahl stützet, an welchem sich eine junge Pflanze von unten bis oben an herum schlinget, und von ihm aufrecht erhalten wird: wodurch man bedeuten will, daß die Kunst der Natur zu Hülffe komme.

Die Lasterung, wird sitzend abgemahlt, weilen die Faulheit und der Müßiggang derselben eigentliche und stürnehmste Ursach ist. Sie trägt einen mit Zungen überstreuten Rock; zum Zeichen, daß sie niemahls ermüde, von andern Leuten zu reden. In der rechten Hand hält sie einen Dolch, und bedeutet damit, daß sie ihren Nächsten mit ihrer Zunge mehr Unrecht zufüge, als ihm sonst mit dergleichen Waffen geschehen könnte; in der Linken aber faßt sie einen Ratten, welches Thier auch zu nichts anders, als zum schädlich seyn taugt.

Die Langsamkeit, ein Weib so mit Maulbeer-Nesten bekränket ist, und auf einer Schild-Kröte stehet; welche unter allen Thieren am langsamsten fortzugehen pfleget, eben wie auch der Maulbeer-Baum unter allen Bäumen die späteste Früchte bringet.

Das Laster, ein junger Mensch liebkoset einer siebenköpfigen Wasser-Schlange; Und ist es auch nur allzuwahr, daß wir in der Jugend mehr, als in unserm übrigen ganzen Leben dem Laster nachhängen, und dergestalt dabey verblendet seyn, daß wir unumgänglich in unser äußerstes Verderben verfielen, wenn nicht die Vernunft sich gleich Anfangs darwider setzet, und uns vor dem Sturz bewahret.

Das Laster bassen, heißt die Tugend erkennen, die Erklärung dieses Gleichnisses besteht in der Weisheit, welche in der Mitte vieler Bollwerke sich befindet, und ihnen mit solcher Beredsamkeit prediget, daß sie, als eine himmlische Hoffmeisterin, die Sünder zur Erkenntniß bringet, und ihnen dergestalt

stalt zuspricht, daß sie hernach einen Abscheu vor sich selbst haben.

Leben, das menschliche, ein Weib in einem grünen Kleid, so auf dem Haupt einen Kranz von dem Kraut, Immergrün genannt, und auf solchem Kranz einen Phönix trägt. In der rechten Hand hält sie auch eine Geige sammt dem Bogen, und in der Linken einen Becher woraus sie einem Kind zu trinken giebt.

Leben, das lange, ein altes Weib, und auf die alte Manier gekleidet. Sie stützet sich mit der einen Hand auf das Haupt eines Hirschen, und in der andern hält sie eine Krähe; als wecke beyde Thiere, wie die Geschichtschreiber berichten, am längsten leben sollen.

Leben, das kurze, ein Weibsbild trägt auf dem Haupt einen Blumen-Kranz, und auf der Brust die Figur eines Vogels, Hemorobion genannt, welcher gleich wieder stirbt, so bald er nur ausgehecket worden. In der rechten Hand hält sie einen Lorbeer-Zweig, mit den Beyworten: Verschwindet und vergeht in einem Tag.

Leben, das thätigste, als einen betagten starcken Menschen der auf dem Haupt einen großen Hut trägt, in der rechten Hand aber ein Grabscheid und in der Linken eine Pflugscharre faßt; damit anzuzeigen, daß der Feld-Bau unter allen Übungen der thätigste und notwendigste zu Erhaltung des Menschen sey. Michael Angelus hat es auf den Grabmahl Julii. so abgebildet unter dem Bild der Tochter Labans, und derselben in die eine Hand einen Spiegel, und in die andere einen Blumen-Kranz.

Leben, das einsame, wird auf zweyerley Manier abgebildet: Erstlich, als ein nacktes Weib, welche die eine Hand aufstut, und gen Himmel hebet, in der andern aber einen Zettel faßt, worauf diese Wort aus dem Psalm-Buch geschrieben stehen: Mihi inhaerete Deo, bonum est, d. i. Meine Lust ist an den Herrn. Hernach auch als ein Weib, so

gen-Himmel siehet, von dannen helle Strahlen auf sie herab fallen: auf dem Haupt trägt sie Flügel, weil sie ihre Gedanken niemahlen auf eitle und vergängliche Dinge richtet, sondern vielmehr immerdar nur in die Höhe schwinget.

Leben, das unruhige, stellet man vor durch Sisiphum, welcher nach dem Bericht der Poeten, immerhin und ohne Unterlaß einen großen Stein auf die Spitze eines Berges hinaufwälzet. Dieser Berg nun bedeutet unser Leben und dessen Spitze die Zufriedenheit, wornach ein jeder strebet: durch den großen Stein aber, den der Syphus trägt, wird die Mühe und Sorge, womit wir alle uns schleppen, damit wir unsern Zweck erlangen mögen, angemerket.

Die Lehre, ein Weib, bereits eines reiffen Alters, und erbar gekleidet. Sie breitet ihre Arme aus, diejenige anzunehmen, so ihrer würdig seynd. In der einen Hand hält sie ein Scepter, auf welchem eine Sonne stehet; und in ihren Schooß liegt ein offenes Buch; auf sie aber fällt von einem heitern Himmel häufig ein angenehmer Thau herab.

Die Lehrsamkeit, eine Jungfrau mit einem Vapagen auf dem Haupt; dadurch anzuzeigen, daß sie nach Art dieses Vogels die gegebene Lehren fleißig faßt. Der Spiegel, item der schlechte Gewand, und die ausgestreckte Arme seynd gleichfalls lauter Sinnbilder eines fähigen Kopfs.

Das Leyer-Gedicht, ein junges Weibsbild, so in der linken Hand eine Geige, und in der rechten einen Fiedelbogen faßt. Ihr Kleid bestehet aus vielerley, aber angenehmen Farben; ist aber ziemlich eng; womit sie anzeigt, daß ein Poet in einer Sache noch viel andere zu begreifen pflege.

Die Leutseligkeit, eine in Himmelblau gekleidete Weibsperson, die in der einen Hand eine güldene Kette hält; zum Zeichen, daß großmüthige Leute durch die einander leistende Dienste sich einer dem andern verbindlich zu machen scheinet.

Liebe, die göttliche, ist gekleidet, als man sonst die Engel zu mahlen pfleget; hat Flügel auf den Rücken und auf der

der Brust den Nahmen JEsus, in der einen Hand hält sie einen mit Strahlen umgebenen Kelch, und in der andern ein flammendes und durchstochenes Herz, als das wahre Zeichen der göttlichen Liebe.

Die Liebe gegen Gott, ein in tiefen Gedanken stehender Mensch, er hebet seine Augen gen Himmel auf, beedets seinen heissen Eifer zu bezeugen, zur Erinnerung, daß wir unsere Gedanken dahin richten sollen; er hält auch einen Zettel in Händen, worauf diese Worte zu lesen: *Lacrimini in Domino, & gloriamini omnes recti corde, d. i. Streuet euch in dem Herrn und rühmet alle, die ihr aufrichtigen Herzens seyd*; anzureizen, daß wir hier auf Erden keine Freude suchen sollen, denn nur allein in der Liebe unsers Gottes, welcher der Vater der Barmherzigkeit und Trostes ist.



Die Liebe des Nächsten, einen Menschen, der einen niedergesunkenen armen Mann mitleidendlich aufrichtet, und ihm ein Almosen giebet, oder einen Pelican, so sich mit seinen Schnabel die Brust aufreißt, und mit dem herausströmenden Blut seine Jungen ernähret.

Die Liebe gegen das Vaterland, ein tapferer Krieger: Mann steht zwischen einer großen Feuerflamme, und einen dicken Erden-Dampf, gegen welchem er mit einer freudigen und unbeweglichen Getrosenheit die Augen zugehret: in der einen Hand trägt er einen Kranz von Gras und in der andern einen vom Eichen Laub: Er ist auf Romantische Art gewaffnet, zum Anzeigen, daß er ein guter Bürger sey; und ob es wohl scheint, er sollte sich billig vor der ihm angedrohte Gefahr

fürchten, so verachtet er doch alles, so daß er über Waffen hinlauffet, und bloße Schwerdtler mit Füßen tritt.

Die Liebe, ein Weib, um welches drey kleine Kinder herumlauffen. Auf ihrem Haupte brennet eine Flamme, und bedeutet ihren hitzigen Eifer: in der Hand aber hält sie ein brennendes Herz, zum Zeichen, daß diese Tugend gemeinlich in aufrichtigen Gemüthern ihren Sitz und Wohnung habe.

Die Liebe, ein Vater, welcher die Fehler und Mängel seiner Kinder, ungeachtet die Natur ihnen sich ganz widrig erwiesen, nicht siehet, ist ein wahres Sinnbild derjenigen, welche heftig lieben. Gleichwie nun derselbe die Schönheit des Gesichtes der ungestalteten Leibes-Statue, und einen schönen Leib ein heftliches Gesicht entgegen stellt, und eines mit dem andern zu ersetzen vermeynet; Eben also siehet ein rechtschaffener Freund allezeit auf seines Freundes gute Eigenschaften, niemahlen aber auf seine Untugenden.

Die Liebe eines großen Mannens, ein nackendes gestülptes, und mit Lorbeer gekröntes Kind, so in seinen Händen zwey Kronen hält, zu seinen beyden Seiten aber stehen zwey Säul-Gestelle, auf welchen eben auch dergleichen Kronen liegen, anzudeuten, daß die Liebe eines großen Mannes ewig daure, und allein durch die Tugend könne erworben werden. Durch eben dieses stellt man auch die Ruhm- und Ehre-Liebe vor.

Der Liebe Ursprung, es vergnügen sich die Poeten damit, daß sie dieselbe durch ein junges schönes Weib abbilden, welche in der Hand einen runden Spiegel den ein Sonnenstrahlen entgegen hält, und damit eine in der andern Hand tragende Fackel anzündet. Unter diesem Spiegel siehet man einen Zettel, worauf steht: Und also dringt die Liebe in unsre Herzen ein.

Die Liebe, deren Macht, in Gestalt eines entwaffneten Cupidus; zu dessen Seite der Mercurius stehet, und seinen

nen Stab, als das Merckmahl seiner Beredsamkeit in Händen hält. Befagter Cupido faffet mit der rechten Hand den Herculeum: Dahero man sich nicht zu verwundern hat, wann er aller Orten den Sieg davon trägt.

Die Liebe zum Kreuz, ein Kreuz in dessen Mitte ein Herz, und an jedem Ende eine Dreyfaltigkeits-Blume zu sehen, bedeutet, daß alle unsere Gedanken, Verlangen, und Liebe auf unseren Erlöser, der für uns gecreuziget worden, gerichtet seyn müssen.

Die Liebe zu den Feinden, zwey Tauben, sind ein Sinnbild der Einfalt und Aufrichtigkeit, welche wir in allem unserm Thun sollen blicken lassen: und gleichwie diese Thiere kein Galle haben, also soll ein rechtschaffener Christ auch seinen Nächsten, wenn er schon von ihm beleidiget worden, lieben und ihm verzeihen.

Liebe, die stumme, von einem guten Freund soll man niemahlen übeln reden: welches denn hier durch den Gott des Stillschweigens vorgebildet wird, als der allzeit stumm, und sein selbst Herr ist, so daß er die Leidenschaften beherrscher, wodurch sonst die Einigkeit der wahren Freundschaft kan getrennet werden. Er ist mit Flügeln versehen, anzuzeigen, daß er seine Hurtigkeit von der Liebe habe, und gleichsam fliege, wann er einem Freund einen Dienst erweisen solle.

Der Liebe Vergessenheit, durch einen Knaben, so einen Kranz von Mohntaamen (welche Pflanken den Schlaf befördern) trägt. Er ist geflügelt; zum Zeichen, daß, wann er ersünnert werde, davon fliehe. Man stellt ihn auch schlafend vor, weil die Liebhaber, sobald sie das Geliebte vergessen, ihre Seelen-Regungen gleichfalls ganz einschläfert zu haben scheinen. Sein Bogen und Pfeil seynd zerbrochen: dann er nichts mehr zu besiegen hat: Sonsten aber liegt er nechst bey den Brunnen Cyficus, welcher den, der daraus trincket, diese Leidenschaft gleich bald vergessen machet.

Liebe, die übermäßige, ein Affe, der seine Zungen des

maßen hart an sich drucket, daß er sie erdödet: wodurch den Eltern angezeigt wird, daß nichts schädlicher sey, als die Kinder alzu lieb zu haben, und ihnen alles nachzusetzen.

Liebe, die gezähmte. Dieser kleine Gott sitzt auf einem Berg, und tritt, nachdem er sich eine Fackel verlohren, auch seine Pfeil und Bogen mit Füßen, hält aber in der einen Hand eine Sand-Uhr, und in der andern einen mageren und dünnen Vogel, so man insgemein das Zaucherlin nennt.

Die Liebes-Leidenschafft. ein Weib die einen Stecken in der Hand hat, und damit andeutet, daß sie die Menschen in Thiere verwandeln könne; wie des Ulyssis Gefellen es gnugsam erfahren. In der andern Hand hält sie einen Becher; und müssen alle die, so daraus trincken sich ihrer Gewalt dermaßen unterwerfen, daß sie von solchem gefährlichen wohlthigen Getranck blind werden, und wie die Thiere, so bey ihr herum lauffen, ohne Vernunft dahin gehen.

Die Liebes-Versöhnung, ein junges Weibsbild, so an ihrem Hals einen schönen Himmelsblauen Saphir trägt, welches man für das Sinnbild der Wieder-Versöhnung zu halten pflegt. Sie hält in der einen Hand einen Becher, und mit der andern zwey Liebes-Götter, denen sie miteinander zu trincken geben will, und sie zugleich erinnert, daß sie nicht mehr zanken, sondern allen Reid und Mißgunst bey Seite setzen sollen.

Der Liebes-Wagen, die Venus erscheint mit allen ihren Annehmlichkeiten auf einem Triumph-Wagen, und will, dem Ansehen nach, nach Paphos oder Amathontus fahren, um allda die Gelübde ihrer Anbeter in der Mitte ihres rundgebauten Tempels annehmen. Sie ist nackt und enblöst, weil sie sich der Ehre enteuffert, und nur nach geilen Volltusten trachtet; allermassen sie dann mit Myrthen, als dem Sinnbild derselben, geordnet ist. Ihr Wagen wird von Tauben (welche Thiere das ganze Jahr hindurch der Liebe pflegen) gezogen. In der rechten Hand hält sie eine Kugel, zum Zeichen der

der Herrschafft, deren sie sich über die ganze Welt anmasset; und in der linken drey Äpfel, zum Angedenken des von Paride gefällten Urtheils; Krafft dessen sie für die schönste erklärt worden. Sonsten ist sie auch von den drey Gratin, als Kammerdienerin begleitet.

Die **Liebes-Einigkeit**, Cupido leget seinen Köcher, Bogen und Pfeile von sich, und fasset hergegen mit der einen Hand eine Geige, und mit der andern einen Fiedelbogen; anzuzeigen, daß man nichts als Lust und Freude von seiner Harmonie und Zusammenstimmung zu gewarten habe.

Das **Liebes-Glück**, ein ansehnliches Weibsbild, so in der einen Hand ein Horn des Überflusses hält, mit der andern aber einem Cupidini siebkoset, und dardurch die Günst und Wohlneigung, so das Glück denen Liebhabern erzeiget, bemercket.

Der **Liebes-Fürwitz**, ein nackendes Weib, so diesen Kleinen Gott unversehens bey Nacht in seinem Bett mit einem Licht besucht, und sehen will, ob sie nicht an ihm einige neue Schönheit erblicken möchte: weilen aber sie dadurch nichts rechtes oder wesentliches erlangt, als wird ihr auch niemahlen der Fürwitz vergehen.

Der **Liebes-Kampf**, zwey Liebes-Götter kämpfen um einerley Sache miteinander, indem ein jeder den Preiß der Treue davon tragen will: Dahero siehet man, daß, je mehr sich der eine bemühet, den erworbenen Palm-Zweig zu erhalten, je mehr auch der andere sucht, ihn zu überwinden: deswegen nicht so bald ein Streit sich endigen kan, daß nicht gleich wieder ein anderer angefangen wird.

Die **Liebes-Pein**, eine junge Dirne, die ein kurzes Kleid antraget, und sich das Herz von einer Taube durchfressen lässet: auf ihrem Haupt aber siehet ein brennendes Herz.

Das **Liebes-Spiel**, zwey Cupidines, die einander einen Ballen zuwerffen, und dabey nicht gedencken, daß das Lie-

bes-Spiel gefährlich sey, weil manchmahl darinnen beyde Partheyen unten liegen und verlieren.

Die **Liebes-Reizung**, die Venus nackend, mit Flügeln an den Rücken, und mit einer Harffe in den Händen: Die Blöße bedeutet ihre geilen Sinn; die Flügel ihre Unbeständigkeit; und die Harffe ihre Anlockungen durch das Gehör. Ihr Sohn Cupido bietet ihr einen Narren-Kolben dar, und bemercket damit, daß sie immer nur lustig seyn, und Narren-Possen treiben wolle.

Die **Liebes-Züchtigung**, wird durch eine Venus angezeigt, welche den Cupido mit seinen Waffen in Gestalt eines Triumph- Zeichens an einen Pfeiler anbindet, und mit einen Rosenstrauch peitschet; damit zu erkennen gebende, daß die freche Liebhaber schmerzliche Stiche alsdenn empfinden, wann sie vermeynen, sie hätten den Gipfel ihrer Wollust erreicht.

Die **Liebes-Zufriedenheit**, ein Weib, in einen Himmels-blauen langen Rock, so die eine Hand auf ihr mit Blumen und Lorbeer bekränzt Haupt leget; in der andern aber eine mit verschiedenen Blumen gefüllte Schaafe hält: und weil mitten unter denselben ein Herz befindlich, so wird dadurch ihre Vergnügung angedeutet.

Das **Lob**, ein schönes Weibsbild, so mit einen weissenartigen Rock gekleidet ist, und an dem Hals ein Kleinod von leuchtenden grünen Zaspis, auf dem Kopff aber einen Rosen-Cranz, und in der einen Hand eine Trompete hält, womit sie bläset; hergegen mit der andern Hand, die sie ausstreckt, giebt sie ein Zeichen, und weist insonderheit auf eine gewisse Person; womit bedeutet wird, daß man gemeinlich die Schönheit zu loben pflege. Durch das weisse Kleid wird die Reinigkeit, ingleichen auch durch den am Hals tragenden Stein, und durch die Trompete die Vortrefflichkeit angezeigt.

Die **Lust**, ein Weib mit fliegenden Haaren, und auf einer Wolcke sitzend, um welche verschiedene Vögel herum fliegen. Mit der einen Hand schmeichelt sie einem Pfauen, als der

vor Zeiten der Lust-Göttin Juno gewidmet war; in der andern aber hält sie ein Chamaleon; weil selbiges Thier etlicher Nennung nach sich von der Luft ernähren soll.

Die böse Lust, ein beynahe ganz nacktes Weib, weilen die Eigenschaft dieses Lasters fürnemlich darinnen besteht, daß sie nicht allein den Leib um seine Glücks-Güter, sondern auch die Seele um Ehre, Freyheit, Klug- und Weißheit zu bringen pfleget. Im übrigen trägt sie sichtlich aufgeputzte Haare, und in der Hand ein Rebhuhn, dem sie liebkoset, füget auf einem Crocodill; welches Thier sie samt dem Rebhuhn wegen beyder Unbeständigkeit absonderlich liebet.

Die Mablercy, eine schöne junge Weibs-Person mit schwarzen krausen Haaren, und zugebundenen Mund, auch einer güldenen Kette an dem Hals, an welcher eine Larve hanget. In der einen Hand faßet sie verschiedene Pinsel, samt den Beywort: Imitatio, d. i. die Nachahmung; in der andern aber hält sie eine Tafel oder Gemählde. Sonsten ist ihre Kleidung von veränderlicher Farbe.

Der May, unter dem Bild eines jungen Menschen, der in der einen Hand das Zeichen der Willinge hält, und dadurch anzeigt, daß in diesem Monat die Sonnen-Hitze sich verdoppelt; Er ist auch mit Rosen umgeben, und trägt in der andern Hand einen grünen Zweig; am Leib aber ein grünes mit Blumen überstreutes Kleid, und auf dem Haupt einen Crans.

Die Maaf, ein scharffinniges Weibsbild, ist beydes wegen ihrer erbarm. Kleidung, und dann ihres wackern Ansehens halber, wohl zu betrachten. Sie hält in der einen Hand ein Gemäß eines Römischen Schuchs, und in der andern ein Winkelmmaß und einen Circul: Zu ihren Füßen aber siehet man einen geometrischen Quadranten, und zu der Seite ihres Rocks ein Richtscheit samt den Senckbley.

Die Mäßigkeit, eine bescheidene Weibs-Person, so in der einen Hand einen Zaum, und in der andern eine Uhr hält;

damit andeutende, daß die Eigenschaften der Mäßigkeit in Dämpfung der unordentlichen Begierden bestehen. Neben ihr siehet man einen Elephanten, welcher nach Anleitung der Naturkundiger, das mäßigste unter allen Thieren seyn soll.

Die Mäßigkeit, ein Weib, welche eine von ihren Händen auf den Mund leget, damit anzuzeigen, daß man nicht des Mauls Sclav seyn solle; in der andern Hand aber hält sie einen langen Zettul, worauf diese Worte befindlich: Uxor ne abutar. d. i. Gebrauch, ohne Mißbrauch.

Die Mäßigkeit, eine Hand so ein Geschirr voll Wasser hält, und dasselbe in eine Schale, die von einer andern Hand gefasset wird, ausgießet, deuter man auf die Mäßigkeit, und zwar fürnemlich auf diejenige, so in Essen und Trinken bestehet: denn hierinn soll der Mensch rechte Maaf gebrauchen, will er anders die Vernunft und Verstand behalten.

Die Mathematik, ein Weib in einen durchsichtigen Rock, welcher anzeigt, daß ihre Beweisbäume so klar seyn, daß man ihnen nicht widerprechen könne; Sie trägt Flügel auf dem Haupt, und bemercket damit, daß ihr Geist nur nach himmlischen Dingen sich schwinde. Der Circul, mit welchem sie verschiedene Figuren vorreiset, deuter an, daß sie nichts unbedachtsam thue. Durch die Erd-Kugel aber, so sie in der Hand hält, und die in gewisse Crayse eingetheilt ist, will man belehren, daß alle dabey vorkommende Abmessungen allein auf Mathematischen Regeln, als ihrem Fundament, beruhen.

Der Meyneid, ein boshaftiges Weib, die in jeder Hand eine Schlange hält, als Zeichen eines übergroßen Meinens.

Die Meynung, ist ein wohlgebildetes, weder schön noch garstiges aber fähig aussehendes Weib, so alles, was sie sich einbildet, darf unternehmen wollen: Derwegen sie mit Flügeln an Händen und dem Rücken abgemahlet wird.

Der Melancholische, hat eine schwarzbraune Farb, hält in der einen Hand ein offenes Buch, als ob er darinnen studiren

ren

ren wollte, und in der andern einen zugeknüpften Beutel; auf seinem Kopf aber sitzt ein einsamer Sperling; und das Band, womit ihm der Mund zugebunden ist, bemerkt, daß ein Melancholischer nicht viel rede, sondern nur die Bücher und die Einsamkeit, wie dieser einsame Sperling, zu lieben pflege. Er tritt auch mit den Füßen auf eine viereckigte Platte oder Stein.

Die *Melpomene*, diese neunte Muse ist eines gravitätischen Ansehens, weil es die Materie der Trauer-Spielen erfordert. Sie geht kostbar gekleidet, und hält in der einen Hand Cron und Scepter besammeln, in der andern aber, nach einiger Meynung, einen Dolcher. Sie ist eben auch, welche die Trauer-Spiele, und die Music erfunden hat, siehe im II. Theil p. 30.

Der *Merg*, etliche der Alten sangen das Jahr mit dem Merg Monat an; und mahlet man denselben als einen jungen Soldaten in einen Kastanienbraunen Kleid; welche Farbe aus roth und schwarz besteht, das schwarze bedeutet die Erde, das rothe aber die Kraft der Sonnen, so die Erde erwärmet, das gepflanzte hervorsprossend machet, und alle Dinge belebet. Er hat Flügel an den Rücken, und hält in der einen Hand das Zeichen des Widders, in der andern aber eine Schaafe mit frühzeitigen Früchten: Auf dem Haupt trägt er einen Helm, und machet eine ernstliche Mine; weilen er von dem Romulus seinen Vater Marti, von dem er auch den Namen bekommen, gewidmet worden.

Die *Metaphysic*, ein Weibsbild mit verbundenen Augen: dadurch anzuzeigen, daß sie diejenige Dinge, welche die Eitelkeit der Welt verleiten, des Anschauens nicht würdig achtet. Durch die Cron und Scepter wird angedeutet, daß sie die Königin sey derjenigen Wissenschaften, so durch das Licht der Natur erworben worden: Durch die Uhr und Kugel aber, so zu ihren Füßen liegen, bemerkt man, daß sie alles das verachte, was der Aenderung sich unterwerffen muß.

Der *Mittag*, ein junger Mohe, dem die Sonne gerade über dem Haupt stehet; seine Kleidung ist roth, und sein Gürtel Himmelblau, worauf drey himmlische Zeichen stehen. In einer Hand faßt er zwey Pfeile, und in der andern einen Ast von einem gewissen Strauch, so der Naturkundiger Nachricht nach, der Sonne nachfolgen solle.

Der *Mittag*, die Venus und ihr Cupido sollen hier das Sinnbild der Sonnen seyn; denn gleichwie diese letztere, niemals heftiger brennet als um den Mittag; also brennen und verletzen auch die Venus und ihr Sohn diejenige, die sie mit ihren Pfeilen oder Flammen in der Mitte ihres Alters getroffen und berührt haben.

Die *Mittelmäßigkeit*, eine ansehnliche Dame, welche mit der einen Hand einen angefesselten Löwen, und mit der andern ein Lamm führet; mit den Beyworten: *medio tutissimus ibis*; Die *Mittelstraß* ist die sicherste. Deswegen deutet sie auch mit den ergriffenen zweyen äußersten Theilen an, daß es wohl gethan sey, sich auf den Mittelweg zu halten.

Die *Mitternacht* hat die Gestalt eines wohlgeschaffenen Mannes, mit blanken Harnisch bewaffnet; und der eben begriffen ist, die Faust an das Schwert zu legen. Er trägt eine blaue Binde mit drey himmlischen Zeichen.

Das *Mitleiden*, ein Weib welche etliches Gold mit freudigem Herzen, wodurch sie ihr wahrhaftiges Mitleiden an den Tag leget, austheilet, und in der einen Hand ein Nest von Stoß-Vögeln hält, von welchen Thier die Naturkundiger bezeugen, daß es seine Zungen dermaßen liebe, daß es sich selbst bey ermangelnder Speiß, den Schenkel aufreißt und mit dem herausspritzenden Blut dieselben nährt.

Die *Monarchie* ist ein Staat, der von einer einigen Person beherrscht wird. Sie erscheint als ein Weib von stolzen Ansehen, so mit Strahlen gekrönt ist, und auf der Brust einen schimmernden Demant trägt; ihr Stuhl ist eine Welt-Kugel, und sie faßt in der einen Hand etliche Scepter, in der

andern aber einen Zettul mit diesen Worten: Omnibus unus, Einer über alle. Zu ihrer Seite siehet man mitten unter verschiedenen Sieges-Zeichen einen Löwen und ein Sieger-Ähren stehen.

Der Mörder, wird vorgestellt durch einen Menschen eines bösshaftigen Ansehens, so einen rothen Mantel, als das Merckmahl der Grausamkeit trägt; und in der einen Hand einen bloßen Degen, in der andern aber ein abgehauenes Menschen-Haupt hält. Er hat ein schenßliches Angesicht, zum Zeichen, daß er bey allen Menschen verhaßt ist.

Der Morgen, einige haben denselben vorgestellt, wie er in den Himmel schwebt, und allerhand Blumen austreuet, auch die so aus der Erde hervor wachsen, mit seinen Thränen beneset. Hier aber bilden wir ihn ab, unter der Gestalt eines schönen und nackten Weibes, welche auf dem Haupt einen Stern trägt, und damit auf die Klarheit der Morgenröthe deutet. In der Hand hält sie einen Pfeil, weilen ihre Hitze uns sticht und entzündet: und der geflügelte Pegasus zeigt ihre Geschwindigkeit an, guten Köpfen schöne Gedanken beizubringen.

Die Morgenröthe, wird mit Flügelu eben wie die Fama abgebildet, und mit röthlichen Wangen und in einem gelbsfarbten Rock vorgestellt: Er hält in der einen Hand eine Fackel, mit der andern aber streuet er Blumen aus, und machet die Lust heiter, die inzwischen die Erde und Gewächse erfreuet, welche von seinen Thränen besenctet werden.

Die Müdigkeit ein dürres, leichtgekleidetes, und am Hals entblößtes Weibsbild, so sich mit der einen Hand auf einen Strecken lehnet, in der andern aber einen Wendelin hält, womit sie sich einen Wind zu machen scheint.

Müßiggang, wer nie anfängt endiget nie, ein alter Mann so sich auf sein Grabscheid steuert, und einen jungen Menschen, der an einer Mauer arbeitet, müßig zusiehet, lehret uns, daß die verstockte Sünder nicht begehren, auf ihre

Wiedergeburt zu gedencken; und es oft junge Leute abgebe, die dinstalls größere Klugheit bezeigen.

Die Musik, ein Weibsbild, so in ein offenes, in der Hand habendes Buch starre hinein siehet, und eine Feder, um ihre Tabulatur zu corrigiren, in der andern Hand hält: Wie denn zu dem Ende eine Laute, eine Geige, und eine Flöte zu ihren Füßen liegen, damit sie selbige nach ihrer Stimme richte und vergleiche.

Muth, der tapfere, ein Mensch in seinen männlichen Alter; weilen man um solche Zeit am tüchtigsten ist, seinen Muth durch die Liebes- und Gemüths-Stärke zu unterstützen. Er hält in der rechten Hand einen mit einem Lorbeerzweig umgebenen Scepter, angesehen dem tapfern Muth allenthalben der Vorzug gebührt: Mit der Linken aber schmeichelt er einem Löwen, und giebt dadurch zu erkennen, daß ein tapferer Muth auch die allerwidtesten Gemüther ihm zu unterwürfig machen.

Die Nachlässigkeit, ein Weib mit ausgeflockten Haaren, so übel gekleidet ist, auf der Erden liegt und schläfet, mithin sich auf einen Arm steuert, und eine umgekehrte Sanduhr in der Hand hält; anzuzeigen, daß die verlohrne Zeit nicht wiederum könne zurück gebracht werden. Sonsten ist auch aus ihrem übrigen Aufzug ihre Träg- und Faulheit abzusehen; deswegen sie von jedem Mann verachtet wird.

Nachrede die böse, aus der Liebes-Gebärde dieses Weibsbildes ist leicht zu schließen, daß sie keine freundliche Worte austheile: wie dann die zerstreute Haar, die auf die Hüfte gefestete Faust, und die Ruthe in der andern Hand lauter eigentliche Kennzeichen einer übelnachredenden Zunge seyn.

Die Nacht, ist die Königin der Hölle, Proserpina, die auf dem Haupt einen Kranz von Mohnsamen, weil sie eine Mutter des Schlafes ist; und in den Händen einen Drenßpitz, und eine brennende Fackel trägt, und damit zu erkennen giebet, daß sie die Herrschaft über die Finsterniß führe; in welcher

Her man unmöglich was verrichten kan, wo sie nicht durch die Klarheit vertrieben wird.

Nahme, der berühmte, ein Mensch, von wackern Ansehen, schöner Leibes-Statue, und männlichen Alters, scheint zu Verrichtung trefflicher Thaten einen tapfern Muth zu fassen. Er trägt einen von Gold und Purpur gewürckten Rock: sein Alter, das nichts leichtsinniges von der Jugend noch einige Schwachheit von dem hohen Alter an sich hat, strebet nur nach rühmlichen Thaten, damit sein Name in den Tempel der Gedächtniß möchte eingeschrieben werden. Er trägt auf dem Haupt einen Kranz von rothen Hiacinthen, und an dem Hals eine goldene Kette, lehnet sich beneß mit der einen Hand auf eine Keule, und in der andern hält er eine brennende Fackel.

Die Narttheit, ein nacketes, unkeusches und ausgelassenes Weib, welche tüchtig ist, die allerschändlichste Thaten zu begehen: deswegen lehnet sie sich auf ein Schwein, so das garstigste unter den Thieren ist; und hält auch einen halben Mond, als das Zeichen der Unbeständigkeit in der Hand.

Die Natur, ein nackentes Weib: dann, nachdem Aristoteles das Ubrwesen in das Leidende, und das Würckende eingetheilt, und das eine Form, das andere aber Materie genannt: so wird dahero das würckende durch dieses Weibes Brüste, so voll Milch seyn, woraus die Materie gestaltet wird; das Leidende hergegen durch den Geyer, den sie auf der Hand trägt, und so ein gefräßiger Vogel ist, angezeigt, indem man für eine Gewisheit angenommen, daß, mittelst der Materie, die sich erregt und ändert, nach und nach alle vernünftliche Dinge zu Grund gerichtet werden.

Die Natur, ein nackentes und lachendes Kind, so auf dem Haupt einen Kranz von Mohnsaamen, in der einen Hand einige Korn-Lehren, und in der andern eine Wein-Trauben trägt.

Die Natur regiert unsere Begierden, diese gütige Mutter

ter, die Natur, giebt einem jeden ihrer Kinder, was es verlangt; und zeigt dadurch, daß sie die Verweserin der göttlichen Fürsicht sey, welche alles nach Gewicht, Zahl und Maas ordnet, und ihr heimliches Geheiß und verborgene Richtschnur ins Herß geleeget, Krafft deren sie unmöglich fehlen kan, wo nicht die verderbte Sitten eine Hinderung verursachen.

Die Natur und die Nahrung, dieses Sinnbild bestehet in drey Figuren; als: die Natur stellet mit großer Schamhaftigkeit ihre Schwäche der Weisheit vor, und zeigt ihr, wie sie fast halb nackt sey; und weil sie von derselben eine günstige Antwort erhält, so redet sie hernach auch mit der Göttin der Künste und Wissenschaften: worauf sie beyde dieser Elenden und Unglückseligen ein gutes Herß einsprechen, sie ermuntern, stärken, und den Gebrauch der Waffen lehren, auch ihr versprechen, daß sie dieselbe nicht verlassen wollen, bis sie ihre Feinde überwunden habe, und solchergestalt macht die Natur den Anfang, und die Nahrung vollendet das Werk.

Die Nahrung übertrifft die Natur, die Weisheit zeigt uns hier durch Vorstellung des Lyncurgi, daß sie über die Natur herrsche. Dieser Gesetzgeber hält eine Tafel in der Hand, worauf er seine Gesetze geschrieben, und dem Volk vorgewiesen; welches jedoch dieselbe für seltsam und unthunlich angesehen: nachdem es aber wahrgenommen, wie ein Windspiel die Kühe gehütet, hergegen ein Schaaß-Hund einen Hasen gejaget; so hat es gesehen müssen, daß alles an der Auferziehung gelegen sey, und daß die Natur von der Nahrung übertroffen werde.

Der Teid, welcher sich gemeinlich betrübet, wann es dem Nächsten wohl gehet, und sich erfreuet, wann ihm ein Unglück begegnet, zeigt beydes an durch die Schlange, so ihm an der linken Brust naget, und dann durch die Hydram, oder vielköpfiges Ungeheur, welchem sie liebkoset.



Der Neid, ohne Schaden, eine Hand welche aus den Wolken herausgehet, nach welcher eine im Feuer liegende Otter sticht. Die Unterschrift: Defensore Deo non laeti vipera Paulum, oben darüber: Quis contra nos.

Die Neigung, wird als eine junge Person vorgestellt, die eben so bald zum Bösen, als Guten incliniret; Sie ist in schwarz und weiß gekleidet; auf ihrem Haupt trägt sie zwey verschiedene Sterne, nemlich den Jupiter und den Saturnus, deren der eine gütig, und der andere feindlich ist; Sie hält auch in einer Hand Rosen, und in der andern Dornen; an den Füßen aber ist sie mit Flügeln versehen.



Die Nemesis, oder erdichtete Göttin der Rache, ist gebildet als eine angekleidete Weibes-Person mit Flügeln, welche in der rechten Hand einen Zaum, in der Linken aber ein Winkelmaaß hält.

Der Niedergang oder Abend, ein Greis: sein Rock ist braun von Farbe; und sein Gürtel blau, mit drey himmlischen Zeichen; er trägt auch auf dem Haupt einen hellblinckenden Stern, und sein Mund ist mit einem Band zugebunden.

Die Noth, ein mageres Weib, so in der einen Hand einen Hammer, und in der andern etliche Nägel hält, darmit

anzugeigen, daß, wann der Nagel einmahl eingeschlagen, hernach keine Hülffe mehr vorhanden sey. Die Noth ist unterschiedlich, und sagt man in gemeinen Spruchwort: Noth bricht Eisen. Sonsten ziehet man gleichfalls das Wort Noth, auf die Armut und Dürftigkeit, wodurch das Gemüth gepeiniget, und oft die vergangene Künste wieder hergebracht werden.

Die Noth giebt uns oft Mittel in den Sinn, daran wir sonst niemahls gedächten; und nehmen wir an den Raben davon Plinius schreibt ein Exempel: Als derselbe großen Durst hatte, und wohl ein Wasser in einem Geschirr gesehen, aber wegen dessen Enge nicht hinein kommen können; so hat er so viel Steinlein herbey getragen, und dort hinein fallen lassen, bis das Wasser dadurch aufgeschwellet worden, daß er dasselbe erreichen und trincken können.

Der November, ein junger Mensch in einem dunkelgelben Kleid, und mit einem Delzweig-Cranz auf dem Haupt. In der einen Hand trägt er das himmlische Zeichen des Schützen; in der Linken aber ein Überfluß-Horn mit Burckeln, so in diesem Monat aus der Erde gezogen werden, angefüllt.

Der October, man mahlt ihn sonst als einen jungen Menschen, in einen Leibfarben Kleid, und mit einem Kranz auf dem Haupt von Eichen Laub: Er hält sonst in der einen Hand das Zeichen des Scorpions, und in der andern einen mit Winter-Früchten gefüllten Korb. Ward vor Zeiten Domitianus geheissen; es hat aber der Röm. Rath vor gut befunden, aus Haß gegen den Prinzen dessen Nahmen er getragen, sothane Nennung zu ändern.

Die Perspectiv-Kunst, eine schöne Dame, so eine glühende Kette am Hals trägt, woran an statt eines Kleinods ein Auge hängt; Sie hält in der einen Hand ein Linial, ein Winkelmaaß, ein Senckbley, und einen Spiegel: in der andern aber zwey Bücher, deren Titel seynd: Prolomeus und Vitellion. Der Spiegel zeigt an, daß ihre Wissenschaft aus dem

dem Gesicht herkomme, und das vor Augen stelle, was die Sinnen sonst nicht begreifen können.

Die *Planimetria*, durch dieses Wort versteht man diejenige geometrische Wissenschaft, mittelst deren man die Länge und Breite von allerley Ober-Flächen abmessen kan: dahero bedünket mich, dieselbe sey nicht übel durch ein Weib vorgestellt, welche den Jacobs-Stab als das Instrument, so man zu dieser Arbeit gebrauchet, in der Hand hält.

Die *Polymnia*, diese Muse trägt einen weissen Rock, und hebt ihre rechte Hand, ihrer Rede darmit einen Nachdruck zu geben, in die Höhe; in der Linken aber hält sie einen Zettel, worauf diß Wort geschrieben: *Suadere*; überreden. Auf dem Haupt trägt sie Edelgesteine, den Reichthum ihres Geistes darmit anzuzeigen; indem derselbe sich allezeit in der Gedächtniß, in der Aussprach, und in künstlicher Erfindung herrlich sehen und spüren lässet.

Die *Pracht*, eine gecrönte Matron, fasset nicht unbillig mit der einen Hand einen Palm-Zweig, und lehnet sich mit der andern auf einen architektonischen Grundriß; darmit anzuzeigen, daß diese Tugend, so über Zeit und Jahre sieget, lauter vortreffliche Sachen unternehme; darunter auch diß nicht das geringste Stück sey, daß sie Tempel und Palläste aufführet; denn durch dergleichen Werke wird großer Fürsten Nahme und Gedächtniß bis auf die späte Nachkommenschaft gebracht.

Die *Rache*, ein erzürntes Weib, so mit der rechten Hand einen bloßen Dolch fasset, und an der Linken sich in einen Finger beißet. Vor ihr steht ein Löwe, der mit einem Pfeil durchschossen worden, und deswegen wüthet und tobet: Dahero er ein Sinnbild der Rache ist. Die Rache unter der Figur eines Löwen, welcher mit einem Pfeile verletzet worden, den er mit den Zähnen heraus zieht, und zerbricht, weil er denjenigen nicht bekommen können, so denselben auf ihn ab-

geschossen. Es giebt aber noch unterschiedliche Arten der Rache, siehe den *Titul Nemesis*.

Raserey, die poetische, ein junger Knab, welcher eine rothe und lebhaftte Farbe hat, auf dem Haupt Flügel und eine Krone von Lorbeer-Zweig, auch einen Gürtel um den Leib von Epheu trägt; im übrigen das Gesicht gen Himmel kehret, und sich anstellet, als wenn er schreibe.

Der *Rath*, ein Greiß, der, biß er seine graue Haar bekommen, viel erfahren hat. Er trägt einen langen scharlachen Rock, und an dem Hals eine goldene Kette, daran ein Herz hanger, als der edelste Theil des Leibs, so zuerst lebt, und zuletzt stirbt. In der rechten Hand fasset er ein Buch, welchen die Lesung bey jeden Alter höchst erforderlich ist: Die *Nach-Eule* aber, so er in der linken Hand trägt, bedeutet das Studiren und Nachsinnen.

Rathschlag, der böse, die Fahnen und Standarten nimmt man deswegen zu Sinnbilder böser Rathschläge, weisen vermittlest derselben die Leute zu Krieg, Aufruhren und dergleichen, zusammen gebracht werden.

Die *Ratio Status*, ein bewaffnetes und kriegerisches Weib, und dadurch gezeigt, daß der, so etwas aus politischen Ursachen verrichtet, alle andere auszutauschen pflege. Sie trägt ein grünes, mit Augen und Ohren überstreuetes Röcklein, weil sie alles sehen und hören will. Der Stecken den sie in der linken Hand hält, ist das Zeichen ihrer unumschränkten Gewalt: mit der rechten Hand aber lehnt sie sich auf einen Löwen, zu bemerken, daß große Herren nach dem Exempel dieses hochmüthigen Thiers suchen, sich jedermann unterwürffig zu machen.

Die *Rechen-Kunst*, ein schönes Weibsbild, und zielt damit auf die Vollkommenheit der Zahlen. Sie trägt einen Rock mit musicalischen Noten überstreut; dabey geschrieben steht: *Par & impar*, d. i. gerad oder ungerad. Neben ihr liegt auf einen Postament ein offenes Buch, in welchem sie

die

die Zahlen betrachtet, die gleichsam der Weg seyn, vermittelst dessen man zur Erlernung der Mathematic, der Music, der Geometrie und anderer dergleichen Dingen gelangen kan.

Recht, das geistliche, eine Matron von sonderlicher Schönheit, deren Haupt mit glänkenden Strahlen gekrönt; und die in der rechten Hand eine Waage, worinnen auf einer Seite eine Krone, und auf der andern ein Reich lieget; in der linken aber ein offenes Buch, und über demselben eine Bischofs-Mütze hält: vornen auf der Brust trägt sie einen Spiegel, wodurch der Glaube bedeuert wird. Die Gerechtigkeit, die Würde, die Wissen, Gafft, und die Weisheit sind der herrliche Glanz, womit dieses Recht oder Geseze, ohne welches man in dem gemeinen Leben nichts wichtiges verrichten kan, immerdar begleitet ist.

Die Rede des Weisen, eine Hand, die ein Herz fasset, in dessen Mitte ein Mund zu sehen; denn der Mensch soll in seinen Reden bedachtam seyn; und gleichwie der Mund die Gedanken des Herzens ausdrucket und offenbahret; also sollen wir auch in unsern Gesprächen uns fürsichtig einreden lassen.

Rede, die fertige, ein auf einen viereckigten Stein stehender Mercurius, welcher seinen Heroldsstab in der Hand hält, und sich anstellt, als wann er eine Rede thun, und seine Kunst sehen lassen wollte.

Die Redlichkeit, ein Weib in einem dünnen Rock, so in der einen Hand eine brennende Fackel, in der andern aber eine an verschiedenen Orten zerrissene Larve hält, und darmit anzeigt, daß man schwerlich einen Menschen lieben könne, dessen Freundschaft nur in Falschheit und Vorstellung bestehet.

Die Reformation, ein altes schlechtgekleidetes Weibsbild, so in der rechten Hand ein kleines Schnitt-Messer hält, dergleichen die Gärtner zu Abnehmung der überflüssigen Aeste

gebrauchen. Sie bedienet sich dessen auch, die Mißbräuche und üble Gewohnheiten abzuschneiden: In der linken Hand weist sie ein offenes Buch, worinnen diese Worte zu lesen: Was schützet die Geseze, ohn daß sie untergehen; und dringt ein Zufall ein so bleiben sie doch bestehen.



Der Reichthum, unter dem Bild eines Granat-Äpfel-Baums, voller Früchte, und seine Aeste derselben darreicht, zu geben den Dürftigen, mit der Umschrift: invidia non timeo, abzielend, was Gott einen bescheret, bleibt unverwehret, aber nicht unbeneidet.



Reichthum, der vergänglich, eine Hand aus den Wolken, so ein geflügeltes Überfluß-Horn mit Blumen gefüllt hält, anzudeuten, daß der Reichthum ihm oft Flügel nimmet, und davon eilet, ehe man es vermeynet. Unten an einem Quadrat sind zwei Augen zu sehen und auf selbigen eine Amsel, welche auf einer Schlange geht zielend auf die Worte Prov. 6, 6. Plinius schreibt: daß sie die harte Felsen und Stein so abgangen, daß sie einen rechten Weg darauf gemacht. Sie kriegen und victorisiren wider ihre Feinde. Also ein Fleißiger, der wider die Armuth, als seinen Feind zu Felde ziehet, wird auch überwinden und von Gott gesegnet werden.

Die Reinigkeit des Herzens, wird sehr artig vorgestellt, durch waschen und saubern des Geschirrs in der Küche, ungeachtet gleichwohl noch nichts Unreines darein gethan worden; und lehret mich, daß ob zwar unserer Einbildung nach unser

unterlassen müsse, sich täglich nach dem Himmel aufzuschwingen. Oder auch auf die Art: ein Herz, so in den Geseß-Zaßeln abgemahlt ist, bedeutet die Keinigheit des menschlichen Herzens: Denn wenn der Mensch auf Erden die Gebot, die ihm Gott vorgeschrieben, erfüllt; so erlanget er von dem Höchsten so große Gnade, daß selbiger sich ihm ganz mittheilet, und seine Seele reiniget, damit sie hernach einig und allein dahin trachte, wie sie ihn erkennen, ihn verlangen, und sich seinen Willen unterwerfen möge.

Die Keinigheit der Seele, bilden wir ab durch kluge Haushalter, welchs, wenn sie einen Vorrath von nassen Dingen sammeln wollen, die Eigenschaft des Geschirrs vorher erkundigen, ehe sie etwas darein gießen; uns zur Lehre, daß eine Seele, die rein ist, und solche Keinigheit erhalten will, sich von aller irdischen Befleckung entfernen müsse. Sie kan auch auf diese Art vorgestellt werden. Nämlich: Lilien so an den Ufer eines Bachs gepflanzt, wo keine Leute wandeln; und wird dadurch die Keinigheit derjenigen angezeigt, welche alle Gelegenheit zur Sünde siesen, damit sie nur an Gott gedenden, sich bey ihm in Gnaden erhalten, und nur ihm allein leben mögen.

Die Religion, ein Weib, so sich darum mit einem Schleyer bedeckt, weil sie jederzeit verborgen gewesen. In der einen Hand trägt sie ein Feuer, in der andern aber ein Creuz und ein Buch, als das Feldzeichen der wahren Religion. Das Buch zeigt auf die H. Schrift, wodurch die Religion in denen Gemüthern gepflanzt wird; das Feuer aber ist ein Sinnbild der entzündeten Andacht. Zu ihrer Seite stehet ein Elephant, so das andächtigste unter allen Thieren ist.

Die Republicanische Regierung, wird durch eine Pallas vorgestellt, so auf dem Haupt einen Cranz von Delzweigen trägt, und auch in der einen Hand einen solchen Delzweig, als ein Friedens-Zeichen; in der andern aber einen

Dritter Theil.

Burß-Weil hält, darmit anzuzeigen, daß sie nicht minder jederzeit auf den Nothfall zum Krieg gerüstet sey.

Die Reue, diese Gestalt hat keiner Auslegung nöthig, weilien jedermann bekannt ist, daß die Dornen-Cron, das Härin Kleid, und das brennende Herz, so der reuende Sünder in der Hand trägt, lauter Zeichen des Eysers, und willkührlicher Züchtigung des Fleisches sind; dann die Reue, daß man seinen Schöpfer beleidiget, und die heimliche Bisse des Gewissens pflegen der reuenden Seele eben so weh, als die Dornen dem Leib zu thun.

Rom, das heilige, trägt unter ihrem Kürasß einen Purpur-Rock mit Gold gestickt. Ihr Helm-Zierrath bestehet in einem gewissen Buchstaben; der auch in einem mit Perlen versehenen, und auf einer Lanke, die sie in der rechten Hand faßet, stehenden Oval-Rund zu sehen. In der Linken hält sie einen Schild und zwey übereinander Creuzweise gelegte Schlüssel, davon der eine gülden und der andere silbern ist; den untern Spiz ihrer Lanke aber stellet sie auf einen Drachen.

Rom, das siegreiche, siset auf drey Schilden, und hält in der linken Hand eine Lanke: hinter ihr siehet man eine geflügelte Victoriarn, die einen Palm-Zweig in der einen Hand trägt, und mit der andern dieser prächtigen, und aller Städte Stadt einen Lorbeer-Cranz aufsezet, weil sie durch ihre Thaten über alle Völcker der Erden triumphiret hat.

Der Ruhm, wird auf den alten Medailen also vorgestellt, daß er an dem obern Leib fast ganz nackt erscheinet, auch in der einen Hand eine mit denen 12. Zeichen des Thier-Krauspes versehene Himmels-Kugel; in der andern aber eine kleine Figur trägt, die einen Palm-Zweig und einen Blumen-Cranz hält. Durch das nackt seyn, wird angedeutet, daß alle seine rühmliche Thaten von keiner Schmincke weissen, sondern jederzeit offenbar vor Augen liegen: Die Sphera oder Kugel aber zeigt an, daß der irdische Ruhm nicht so sehr auf dergleichen

S

hen

den Helden-Thaten, gleichwie der Himmlische absehe, als von welchem lehren die Belohnung aller gehabten Bemühungen erwartet wird.

Der Ruhm großer Herren, eine kostbar gekleidete Götterin, die aus dem Haupt eine goldene Krone, und in der einen Hand einen Lorbeer-Kranz trägt, mit der andern aber eine starke Pyramide hält.

Ruhm, der hohe, wird durch einen Mercurius vorgebildet, welcher in der Hand einen Herold-Stab, und an dessen Füßen Flügel trägt; damit anzuzeigen, daß es der alte Courirer sey, durch den Jupiter die gute Zeitungen ankündigt und überbringen lassen. Das Pferd Pegasus so er mit der einen Hand hält, bedeutet, daß er mittelst seiner Geschwindigkeit die merkwürdige Thaten alsbald in der Welt entlegenen Ländern bekandt und ruchtbar zu machen.

Die Sanftmuth, ein Weib von ziemlichen Alter, so ihre Gemüths-Bewegungen wohl in Zaum halten können. Sie legt die eine Hand auf einen Elephanten; und trägt auch einen Kranz von Nelk-Blättern; beides ist ein Sinnbild der Mäßigkeit.

Das Schäfer-Gedicht, stellt man vor als einen Schäfer von natürlicher Schönheit und ohne Schmincke; der in der einen Hand eine Flöte mit sieben Röhren, und in der andern einen Hirten-Stab hält, mit der Beschrift: *Pastorum carmina ludo*, d. i. ich gehe mit Schäfer-Liedern um.

Die Schamhaftigkeit, ein Weibsbild in einen weißen Kleid, wormit auf ihre keusche Gedanken abgezielt wird. Auf dem Haupt trägt sie einen Schleier; zum Zeichen, daß ein ehrliches Weib ihre Schönheit vielmehr verbergen, als sehen lassen solle. Sie hält in der Hand eine Lillie, das Sinnbild der Schamhaftigkeit; und mit den Füßen tritt sie auf eine Schildkröte; dadurch anzeigende, daß ein Weib eben so wenig aus ihrem Haus, als dieses Thier unter seinem Schild hervor gehen solle.

Schamhaftigkeit, die ehrliche, eine annehmliche Jungfrau, welche aus Ehrbarkeit die Augen niederschlägt. Sie hat rothe Backen, als Zeichen ihrer Schamhaftigkeit. Ihr Haupt-Schmuck besteht in einem Elephanten Kopf; weil dieses Thier über die maßen schamhaftig ist. In der rechten Hand hält sie einen Falcken (welcher Vogel sehr edle Einmen hat) und in der Linken einen Zettel, worauf diese zwey Worte geschrieben stehen: *Dyzoria procul*.



Die Schickung Gottes, eine Taube mit einem Oelzweig im Munde, wornach eine Hand aus den Wolcken greiffe, oben der Nahme Jehovah, mit der Umschrift: *ut pia fata volunt*, was Gott beschert, bleibe unverwehrt.

Der freye Schieds-Richter, ein Mann in Königlichem und sehr kostbaren Kleidern von verschiedenen Farben, mit einer glühenden Krone auf dem Haupt, und einen Scepter in der Hand, an dessen Spitze der Buchstabe V. zu sehen.

Die Schluß-Kunst, ein junges Weib, welche ihre Haare fliegen läßt; zu zeigen, daß sie nicht viel auf sich selbst achte, und nur den Wissenschaften obliege. Sie hält in der einen Hand einen Blumen-Strauß; mit den Worten oben darüber: *Verum & fallum*, das Wahre und Falsche, in der andern aber eine Schlange, welche bedeutet, daß durch die Klugheit und Wissenschaft die Wahrheit entdeckt, und die Lügen gedämpft und untergedrückt wird.

Die Schmeicheley, ein anmuthig gekleidete Weibsbild, welche auf einer Flöte pfeift, und zu ihren Füßen einen Hirsch

Hirsch liegen hat, so ein Thier ist, das am füglichsten denen einfältigen Leuten sich vergleichen läßt, die man ohne Mühe hinter das Licht führen kan, und denen jedoch der nechtstehende Bienen-Korb zu versehen giebet, daß unter der süßen Lock-Speiße eine Bitterkeit verborgen liegt.

Die Schmerz, ein bleicher, trauriger Mensch, der wegen erlebender Verfolgung ganz schwermüthig ist. Er trägt ein schwarzes Kleid, zum Zeichen seiner Traurigkeit, und hält in der Hand eine Fackel, die eben ausgelöscht, und noch raucht, auch ihm dadurch sein Unglück empfindlicher macht.

Schönheit, die himmlische, es ist ohnmöglich, daß ein Mensch eine himmlische Schönheit gebühlich vorstellen könne. Inzwischen wann man selbige doch verblümter Weise beschreiben soll, so ist sie nichts anders, als ein hellglänzendes Licht. Sie wird daher abgemahlt wie ein Engel, der mit leuchtenden Strahlen umgeben ist, und in der einen Hand eine Lilie, in der andern aber eine Kugel hält.

Die Schönheit der Seelen, einen Regen-Bogen, dann wie der selbe aus denen schönsten Farben bestehet; also glänket auch der Gerechte wie ein Regen-Bogen unter den kleinen Wolken der Herrlichkeit.

Die Schönheit der Weiber, wird nackt abgemahlt, (weil dieselben gemeinlich einen Ruhm in der Schönheit ihrer Leiber suchen; und wann sie gleich nur ihre Brust entblößen, so kommt es daher, daß sie ein mehrers zu thun von der blüherlichen Verschönerung abgehalten werden). Sie trägt einen Kranz von Lilien, Beilgen, auf den Haupt und in der Hand einen Pfeil, (zum Zeichen daß es unmöglich sey, sie anzusehen, und nicht verletz zu werden) durch den Spiegel den man ihr in die Hand gegeben, bedeutet, daß je mehr ein schönes und reiches Object betrachtet werde, je mehr man nach desselben Genuß seuffze und verlange; Sonsten sitzt sie

auf einen Drachen, darmit zu weisen, daß es höchst gefährlich wenn man seine Augen auf solche Schönheit richtet.

Die hohe Schul, ein Weisbild mittelmaßigen Alters und heroischen Ansehens; trägt eine Krone von feinen Gold, ihr Kleid bestehet aus verschiedenen Farben; und hält in der einen Hand eine Feile mit der Umschrift: Detrahit atque polit, in der andern aber einen Kranz von Myrrhen, Lorbeer, und Ephen, woran zwey Granat-Äpfel hangen. Ihr Stuhl ist mit Blättern und Früchten von verschiedenen Bäumen überstreuet, und wohnt sie gemeinlich an einen einsamen Ort; so liegen auch zu ihren Füßen allerhand Bücher, womit ein Affe seine Kurzweil treibet.



Seegen Gottes, der Mercurius als ein junger Mensch, der ein kleines geflügeltes Hütgen auf dem Kopf und an den Füßen 2 Flügel hat, in der einen Hand führet er einen Caduceum, um welchen sich zwey gegen einander sehende Schlangen winden, in der andern hält er eine Gieß-Kanne, womit er ein Gewächse begießt, mit der Umschrift: Caelo irrorante perennat, wen Gott seegnet, der ist und bleibet gesegnet.

Seele, die aufrichtige, eine aus den Wolken hervorgehende Hand, so ein an einer Schnur fest gemachtes Senckbley in gerader Linie auf das Herz herabfallen läßt, stellet das Herz einer aufrichtigen Seele vor, alsdenn alle Neigungen, Gedanken und Verlangen gerad auf Gott gehen, und von ihm auch durch das Nichtseyn seiner Liebe geleitet und geführt werden.

Seele, die gerechte, gleichet einem blühenden Palm-Baum:

Baum: denn sie erhält von Gott die Kraft und Stärke, den Anfällen der Feinde unsers Glaubens zu widerstehen; und gleichwie der Palm-Baum nur stärker wird, wenn ihn die gewaltige Winde zu Boden reißen wollen; also erweist auch die gerechte Seele ihre Stärke und Tugend in allen widrigen Fällen, so derselben begegnen mögen.

Der September, wird jung, mit fröhlichen Angesicht, und zum Zeichen seines Reichthums in Purpur gekleidet vorgestellt: Er hat auch Flügel an den Rücken, und auf dem Haupt einen Kranz, in der einen Hand aber eine Waage, und in der andern ein Ueberfluß-Horn, so mit Trauben und andern wohlschmeckenden Früchten angefüllt ist. Er wird September darum genennet, weil er der siebende Monat in dem ganzen Jahr, das man mit dem Martio angefangen, gewiesen. Die Tage und Nächte sind einander gleich in diesem Monat, welches durch die Waage angezeigt wird.

Die Sicherheit, pflegt man auf verschiedene Weise abzubilden, Marie stellt sie auf einer Medaille so vor: nemlich als ein Weib, so in der rechten Hand eine Pique hält, welches eine Behr ist, die nur denen zu tragen gebühret, so etwas zu befehlen haben, und über andere gesetzt seyn: mit der Linken aber lehnt sie sich auf eine Säul, das Sinnbild der Standhaftigkeit.

Sicherheit, die gute, des Menschen gutes Gewissen ist seine beste Salveguardie: daher kan selbige vorgestellt werden, durch einen Wandersmann der weder Stöcken noch Prügel mit sich trägt, ja nicht einmal die Waffen, so er auf dem Wege findet, aufheben will; ungeachtet er hin und wieder auf der Straße verschiedene Ungeheuer erblicket.

Die Symetria oder Proportion, ein Weib von befonderer Schönheit, und deren Leib in allen seinen Theilen trefflich wohl proportionirt und geformet ist. Sie bedeckt sich mit einer himmelblauen Binde, mit Sternen überstreuet, wodurch man die Planeten andeuten will. Vor ihr stehet das Bild-

niss einer nacketen Venus, von welcher sie mit einem Einial und Circul die Proportion abmisst.

Die Simoney, ein Weib, so das Haupt mit einem schwarzen Schleyer bedeckt; weilen sie gewohnt ist, ihre Schandthaten zu desto besserer Verheimlichung mit falschen Vorwendungen zu bedecken: daher trägt sie in der einen Hand einen kleinen Tempel, auf welchen sich eine Taube setzen läßt, in der andern aber einen Beutel, mit denen Beyworten: Intuitu pretii; wegen des Gewinns. Hierdurch wird gelehret, daß, weilen die Kirche durch den H. Geist regiret wird, von demselben auch alle geistliche Güter herfließen, die man aber hernach zu Geld anschlägt, und Gottesvergessener Weise daran zu wuchern sucht.

Sol oder die Sonne, siehe Apollo.

Der Sommer, unter dem Bild einer Jungfrauen, die einen Kranz von Kornähren auf dem Haupt, und ein gelbes die Erndte vorstellendes Kleid anträgt; So hält sie auch, ausser dem daß sie jung ist, eine angezündete Fackel in der Hand, und zielt damit auf die Stärke der Sonnen und die Vollkommenheit des Jahrs.

Die Sparsamkeit, ein Weibsbild von solchem Alter, so der Vernunft Platz giebt; gehet erbar gekleidet, zum Zeichen, daß sie alle überflüssige Kosten vermeide, hält auch in der einen Hand einen Circel, anzudeuten, daß man in allen Dingen auf Maas und Ordnung sehen müsse; in der andern aber einen zugeknüpften Beutel, mit den Beyworten: Sie verwahrt ihn aufs beste; zu bemerken, daß es eine größere Ehre sey, etwas zu erhalten als zu gewinnen.

Die Sprach-Kunst, ein ehrliebendes Weibsbild, so in der einen Hand einen Zettel, worauf begriffen, daß sie recht reden, und aussprechen lehre; in der andern aber ein Geschirr hält, mit welchen sie eine Pflanz begießt.

Das Stachel-Gedichte, wird abgemahlt ohne Gewand, mit lachenden Gesicht, in der linken Hand einen mit Epheu um-

umwundenen Stab, und in der rechten einen Zettul haltend, worauf diese Worte geschrieben: Irridens cupido figo, d. i. ich spotte und sehe zugleich.

Stand, in einem jeden kan man glückselig seyn, dieses Sinnbild bestehet in einem König, einer Obrigkeit-Person und dem Diogene. Es ist aber die Weisheit, welche alle Menschen ohne Unterscheid nöthig haben, ihnen auch ohne Unterscheid gütig und geneigt: Denn sie liebet alle die von denen sie verlangt und besessen wird; und wenn sie uns etwa verläßt, so geschieht es niemahls aus der Ursach, daß sie leichtsinnig oder uns zuwider wäre; sondern daß wir sie nicht achten, oder uns von ihr treulofer Weise abwenden: daher es denn kommt, daß ein König zum Tyrannen, und eine Obrigkeit-Person ein ungerechter Richter wird; und so gehet es auch mit andern Ständen.

Die Standhaftigkeit der Liebe. ein kostbar gekleidetes Weibsbild, so auf einen viereckigten Stein sitzt; zum Zeichen, daß die Liebe, ob sie schon gemeinlich unbeständig, doch gleichwohl mittelst der Beständigkeit zu großen Reichthum gelange. Sie schließt ihre zwey Hände zusammen; und hat auf ihrem Haupt zwey Kreuzweis übereinander gelegte Anker in deren Mitte ein Herz befindlich, mit der auf einen Zettul stehenden Beschrift: unveränderlicher Schluß. Die zwey Anker bedeuten die Treue, (so man durch die zwey zusammengeschlossene Hände anmercket,) als die feste Stütze eines verliebten Herzens.

Die Standhaftigkeit, ein Weib in einem Himmelsblauen mit Sternen bestreuten Kleid, dadurch ihre Standfeste anzuzeigen: Sie hält einen Stier auf, welcher, der Naturkundiger Bericht nach, daß stärkste unter den Thieren ist.

Die Stärke, in Gestalt der Göttin Pallas mit vollkommenem Angesicht, starkem Leib, großer Statur, breiten Schultern, nervichten Gliedmaßen, brauner Farb, auch bligen

den und kühnen Augen: sie hält in der einen Hand eine Lanze samt einem Eichen Zweig; und in der andern einen Schild, darauf ein Löwe, so ein wildes Schwein erlegt; die Lanze bedeutet die irdische, der Zweig aber die himmlische Stärke; hergegen zeigen die zwey Thiere auf die Stärke beydes des Leibes und des Gemüths: denn das wilde Schwein überwirft sich bald bey einer jeden Begebenheit, da im Gegentheil der Löwe sich mit Vorsichtigkeit in ein Gefecht einläßt.

Die Stärke der Liebe zu Wasser und Land, ein Cupido, welcher in der einen Hand einen Erans von Lorbeer- und Eichen-Blättern, und in der andern einen Fisch hält.

Stärke, die unüberwindliche. deutet man an durch einen Büschel, etlicher mit einem guten Band der Klugheit zusammen gebundener Weile.

Die Stärke und Klugheit, beyde werden durch eine junge Heldin angedeutet; welche auf alle Manier geraffnet ist, und auf dem Haupt einen Lorbeer-Erans mit den Worten: His fructibus; mit diesen Früchten; in der Linken aber einen Schild, und in der rechten ein mit einer Schlange umwundenes Schwerd trägt.



Die Stärke des Gemüths und des Leibes, man kan dieses Sinnbild nicht besser als durch die Pallas vorstellen: inmassen selbige denen Waffen füsgefest ist; und daher an der Seite einen Degen, auf den Haupt einen Helm, in der rechten Hand eine Lanze, und in der linken einen Schild, worauf eine

Reule gemahlt ist, trägt.

Die Stärke, ein kriegerisches Weib, vor welcher sich ein erzürnter Löwe sehen läßt, dessen Gewalt aber sie herrschafft aufhält, und eben begriffen ist, mit der in der Hand fassenden Keule ihn niederzuschlagen: welches dann ein nicht geringes ist; angesehen der Löw alle Thiere an Stärke und Hurrigkeit übertrifft.

Die Stärke der Herzhaftigkeit, ein kühnes Weib, so auf dem Haupt eine Sturm-Haube, in der Linken eine Keule, und in der Rechten das guldene Fließ trägt.

Die Sterndeut-Kunst, diese Königin schöner Wissen-schaften ist mit Sternen gekrönt, und ihr Rock gleichfalls damit überstreut. Sie hat nicht ohne Ursach eine Sonne vornen auf der Brust, einen Scepter in der einen, in der andern Hand aber eine Himmels-Kugel, und zu ihren Füßen einen Adler; alles nemlich in dem Abscheu, damit man erkennen möge, daß sie stetshin ihre Augen auf den Lauff der Gestirnen richte, dieselbe betrachte, und allen ihren Gleis einig und allein zur Ergründung der curiösesten und edelsten Geheimnissen, die von ihren Einflüssen herrühren, anwende.



Der Streit und Sieg der Kirchen wider den Teufel und seinen Anhang. Unter den Bilde des Erz-Engels Michael, dessen bey dem Daniel am 10, 13. Epist. Judä 9. Apoc. 12, 7. gedacht wird, daß er sich wider den Teufel in Streit einlasse. Michael heist: wer ist wie Gott? Die

Umschrift kan heißen: In hoc victoria nostra.

Die Strengigkeit, ist ein altes mit Vorbeer bekränktes Weib, so in einer Hand einen mit einem Dolch durchstochenen Würfel, und in der andern einen Scepter hält; zu ihren Füßen aber ein Siegerthier liegen hat: womit angezeigt wird, daß die Streng- und Ernsthaftigkeit denen Allen besser, als denen Zungen, und zwar fürnehmlich Fürsten und Obrigkeiten wohl anstehe: Sie bleibet demnach mitten unter denen empfindenen Stößen und Anfällen allzeit aufrecht stehen, ein Würfel; und läßt sich weder durch Drohung noch Schwerdt von dem Fürsaz, das Laster zu strafen, abwendig machen.

Das Stillischweigen, siehe unter dem Titel Geheimniß.

Das Studiren, dieser junge Mensch, der bey einer brennenden Lampe sitzt und schreibt; Item sein bleiches Angesicht, seine erbare Kleidung, das offene Buch, und der zur Seite stehende Hahn, geben sämtlichen eine große Lust und Neigung zum Studiren zu erkennen.

Die Sünde, dieser Seelen-Feind wird uns durch einen scheußlichen Menschen vorgestellt, welcher blind und nackt ist, und auf dem Haupt Schlangen, an statt der Haare, wie auch an der linken Seite einen Wurm liegen hat, welcher nicht stirbet, und ihm ohne Aufhören das Herz des Gewissens naget. Mitten um seinen Leib winden sich zwei Schlangen herum, und drücken ihn zusammen; und gehet er dem Ansehen nach, auf Felsen Etücken, die sich erschüttern.

Tag, der längste, durch einen Menschen, der in seinen besten Jahren stehet, und nur allein mit einer Purpursfarben Vinde bedeckt ist: womit, wie auch mit seiner Blöße auf die übermäßige Hitze gedeutet wird. Er ist oben begriffen, seinen Weg wiederum zurück zu nehmen, weilen die Sonne sich nirgend aufhält, sondern sobald sie den Equinoctial-Crayß berührt, wieder umkehret. Auf dem Haupt trägt er einen blauen Crayß mit neun Sternen, so insgemein der

der *Tropicus Canceri* genennet wird: Sonsten hält er auch in der einen Hand eine von unten her verdunkelte Kugel, in der andern aber einen Krebs; und ist an den Füßen mit vier Flügeln, zwey weiße und 2 schwarzen versehen.

Tag, der Kürzeste, alle Scribenten stellen selbigen für als einen alten Mann, welcher mit einem gefütterten Rock bekleidet ist; und in der einen Hand eine nur zum vierten Theil beleuchtete Kugel hält, unter dem Arm aber eine Gaiß trägt. Er hat 4. Flügel, zwey weiße an dem rechten, und zwey schwarze an den linken Fuß: Sonsten siehet man unten zu seinen Füßen einen blauen Crayß in Gestalt einer Eron, mit dem Zeichen des Steinbocks, und 12. Sternen.

Der Tapfere und Wachsame, der *Edw* ein Sinnbild der Tapferkeit und Wachsamkeit; weisen er mit offenen Augen schläfet, und auch der Sonnen gewidmet ist.

Die *Terpsichore*, die einen Crank auf dem Haupt trägt, hält eine Harffe in der Hand, nach welcher sie zu tanzen scheinet. Besäget Crank, wie vorher gemeldet worden, war bey denen Mäusen nichts ungemeines, und aus Federn von verschiedenen Farben gemacht; welcher diesen schönen Jungfrauen gleichsam zum Siegs Zeichen gedienet, da sie in dem Singen über die Syrenen den Vorzug erhalten haben.

Die *Thalia*, mahlet man mit einem frechen und lustigen Gesicht. Auf dem Haupt trägt sie einen Crank von Epheu; in jeder Hand eine Larve; und an den Füßen solche Halbschuhe, wie sie von den alten Comödianten gebraucht worden. Wann dem Virgilio zu glauben, so hat diese Muse die Comödien erfunden.

That, die tugendliche, ein Mannsbild von gutem Ansehen, mit einem Schein umgeben, und mit einem Crank von Amaranthen bekrönt, er trägt einen Kaiserlichen Salar, und unter demselben verguldete Waffen; in der rechten Hand föhret er eine Lanke, womit er einen Drachen durchstößt, in der linken aber hält er ein Buch, und mit dem einen Fuß

tritt er auf einen Todten Kopf: zu bemerken: daß jemand entweder durch die Waffen, oder durch die Bücher berühmte worden.

Die Theorie, ein junges Weib, so gen Himmel aufsiehet, und eine Stiege hinauf gehet; anzuzeigen, daß Künste und Wissenschaften Staffelweis nach und nach erlernt werden, und der menschliche Verstand Zeit und Weile haben müsse, wenn er die Vollkommenheit erlangen wolle. Sie trägt einen Himmelblauen Rock; welche Farbe unserm Gesichte das Ziel setzet: und auf ihrem Haupt stehet ein gedöffneter Circel; welches Instrument sich wohl zur Theorie schicket, um damit die Dinge zu messen, und in Nichtigkeit zu bringen.

Thränen, deren Vortreflichkeit. Diese Augen so gen Himmel sehen, und Thränen vergießen, bedeuten, daß die, welche auf Erden ihre begangene Sünden beweinen, bey Gott solchen Trost finden werden, daß ihre Traurigkeit in Freude, und ihre Schmerzen in lauter Lust sich verkehren sollen.

Das Thun und Wesen des Gerechten, dieser in den Wolcken glänzende Stern stellet uns die Person eines Gerechten vor, dessen Tugenden allenthalben herfür leuchten, und gleichsam Lichter des Himmels sind, wodurch die Gottlosen erleuchtet, und ihnen die Wahrheit zu erkennen gegeben wird. Demnach soll man sich stets zu denen Frommen halten, damit, indem wir ihren Tugenden folgen, wir vor den Augen des Höchsten glänzen und leuchten mögen.

Die Himmels-Thür, eine Thür so an dem Himmel zu sehen, bedeutet die Person unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen uns der Himmel geöffnet wird, und wir als Schaaf seiner Herde, wenn wir diesen guten Hirten nachfolgen, in das Paradies eingehen, und selig werden.

Die Tyranny, diese meisterlose Dame schicket sich in allen gar wohl auf die Tyranny: denn sie ist bewaffnet, sie stehet, und, an statt des Scepters, faffet sie ein bloßes Schwert; ihre

ihre Krone ist von Eisen, und läßt sich auch unschwer errathen, was man mit dem Joch, und dem Zaum, so sie in der einen Hand hält, andeuten will.

Tod, der sanftste, es kan einen tapfern Helden keine Todes-Art sanfter fürkommen, und angenehmer seyn, als wann er im Streit über seine Feinde sieget, und mithin das Leben lassen muß: dahero man ihm einen Treuweis übereinander gehenden Del und Cypressen-Zweig zum Sinnbilde zuweignet.

Der Tod, ein Geripp, so mit einem kostbaren Mantel von Brocard bedeckt ist, weilen er nemlich mit eben der Hand, womit er die Größte und Gewaltige ihrer Güter beraubet, auch bey den Armen ein End an ihrem Elend machet. Er verstellet sich darum mit einer Larve, weil er nicht allen mit einerley Gesicht erscheint. Ubrigens wird er auf verschiedene andere Arten und Manieren vorgestellt.

Die Treue, ein in weiß gekleidetes Weib, welches in der einen Hand ein Siegel, und in der andern einen Schlüssel auch zu ihren Füßen einen Hund liegen hat, als mit welchen drey Stücken fürnemlich die Treue pflegt bemerckt zu werden.

Treue, die geprüffte, eine Hand, die ein Stück Holz des auf einen Probierstein streicht, giebt uns ein Sinnbild von der geprüfften Treue: dann man ersiehet daraus, daß gleichwie mehr als nur der bloße Klang und Farb zu einer guten Münz erfordert wird; also müssen auch diejenige, die für tugendhaft gehalten seyn wollen, keinen äußerlichen Schein, sondern die Werke selbst haben.

Trieb, der natürliche, ein junger Knab, gehet nackt, und scheint, als ob er lauffe; zum Zeichen, daß er alles nur aus sich selbst thue, sein Angeicht ist mit einem Tuch bedeckt; wodurch man zu erkennen giebet, daß der Selbst-Trieb das verborgenste aller natürlichen Dinge sey: Er hält in der einen Hand eine Sonnen-Blume, die sich hier am besten zu einem Sinnbild schicket.

Der Triumph über das Laster, die Weißheit ziehet und

errettet einen jungen Menschen mitten aus einem Hauffen frecher Leute, welche mit allem versehen seynd. Was die Jugend, die vorhin zur Wollust geneigt ist, bewegen und verführen kan.



Keine Tugend ist ohne Arbeit, eine Hand aus den Wolken, welche einen Stab, worauf ein Kranz sich stehet, und einen Stein in der rechten Pfoten hält, die Überschrift kan heißen: *Vigilantibus jura subveniunt*, oder: Sie dormi felicit.

Die Tugend, eine junge Dirne, die sowohl angenehm, als schön erscheint, ist das wahre Bildniß der Tugend; und deswegen mit Flügeln versehen, weilen sie höhere Gedanken führet, als der Pöbel. In der rechten Hand hält sie eine Pique, welche bedeutet, daß sie sich über das Laster schwinget; mit der Linken aber faßt sie einen Vorbeer-Trank; und mitten auf ihrer Brust stehet eine Sonne.

Tugend, die standhafte, bestehet in unterschiedlichen Helden-Thaten, von welchen die gloriwürdigste hier als ein Hercules vorgestellt wird, welcher ein Monstrum zwar zu Boden geworffen, aber nicht getödtet; zur Belehrung, daß seine Tugend standhaft, und nicht rachgierig sey.

Tugend, die ursprüngliche, stellt sich uns dar in dem Bild eines in die Sonne schendenden Adlers; weilen dieser Vogel seine Zunge an die Sonne zu führen, und nur die, so den Glanz derselben ertragen können, für sein Geschlecht zu erkennen pflaget.



schen der Tugend und dem Laster kein Unterschied, als nur nachdeme etwa die eine oder das andere mehrers sich sehen und spüren läßt.

Die Tugend, Klug und Weisheit, diese werden in einer jungen Pallas, so in der rechten Hand 3. Kronen, und in der Linken eine Lanze fasst, vorgebildet.

Tugend, die großmüthige, einen Falken, welcher mit der größten Begierde, auf einen in der Luft unter sich schwebenden Reiger herab schießt; ohngeachtet ihm wohl wissend, daß verschiedene von seinen Vorfahren durch den spitzen Schnabel des Reigers ihr Leben verlohren haben.

Tugend, die unterdrücke, unter dem Bild eines gefesselten Löwens; und wird dadurch gelehret, daß auch die Stärke und die Herrschafftigkeit den Glücks-Fällen unterworfen sey.

Die Tugend-Liebe, ein nackentes, geflügeltes und mit Lorbeer gekröntes Kind, so den Cränke in seinen Händen hält, durch welche die drey Haupt-Tugenden, als Gerechtigkeit, Klugheit, und Mäßigkeit angezeigt werden.

Die Tugend des Leibes und Herrschafftigkeit, ein ganz nacketer Hercules, der in der einen Hand eine Keule fasst, Dritter Theil.

Tugend, die mitgetheilte, ein fruchttragendes Pfropf = Reiß, dann gleichwie ein gutes Reiß auf einen wilden Stamm gepfropft wird, und hernach gute Früchte trägt; also findet sich auch zwi-

und mit der andern einen Löwen und wildes Schwein zugleich führet. Der Löwe bedeutet die Herrschafftigkeit, und das wilde Schwein die Stärke.



Tugend, die unüberwindliche, wird gebildet wie ein Pallas die auf dem Haupt einen Helm, in der rechten Hand eine Lanze, und in der Linken ein Schild trägt, auf welchen diese Worte zu lesen: Nec sorte, nec fato; d. i. Nicht durch Geschick, auch nicht durch Glück, womit belehret wird, daß die Tugend über alle Dinge triumphire.

Tugend, die unsterbliche, unter dem Bild Mercurji, welcher zwei griechische Helden in den Himmel führt; weilen sie von einem Ende der Erden bis zu dem andern die erschrecklichste Ungeheur, nemlich die Unwissenheit und das Laster, vertilget, und also, indem sie die Waffen mit den Wissenschaften, und die Politie mit der Sitten-Lehre vereinigt, wohl verdienet haben, daß sie von der Tugend selbst zu derjenigen Herrlichkeit, die sie sich durch diese zwey so schwere und schöne Wege erworben, erhoben worden.

Die Helden-Tugend, der Hercules, so diese Tugend hier vorstellt, ist mit einer Löwen-Haut bekleidet, und fasst in der rechten Hand eine Keule, in der linken aber drey goldene Äpfel, die er in dem Hesperidischen Garten abgebrochen; durch welche drey Äpfel dreyerley Helden-Tugenden, so man besagten Überwinder der Ungeheuren beyzuschreiben pflegt, verstanden werden: darunter die erste ist die Mäßigung; die andere die Mäckerkeit, und die dritte die allgemeine Verachtung der Rache und süßer Wollüste.

Die Tugend bestehe in der Thätlichkeit, dieses Sinnbild

bild bestehet in Figuren die keine Bewegung zeigen: Denn da siehet man einen Philosophum bey einem Esel sitzen, und auch eine Göttin, so ihr Haupt auf dieses Thier leget: womit man zu erkennen geben will, daß diejenigen, so in der Welt einige schöne Qualitäten erlangen, solche immerzu üben sollen, damit sie sich nicht wiederum verlieren.

Die Tugend meidet alle Übermaaß, es ist bekandt, daß die Tugend niemahls feyre, vielmehr ihre Ruhe in der Arbeit bestehe. Weilen sie nun stets etwas thut, so stellen wir sie auch hier zwischen den Geiz und die Verschwendung, und lassen sie denselben predigen; wiewohl alle beyde sich dadurch beleidiget befinden. Die Alte sagt: sie spare ihr Geld auf einen Nothfall; und der Verschwender giebt vor, er müsse Unkosten aufwenden seine Herrlichkeit zu zeigen.

Man soll die Tugend wegen ihrer Eigenschaften lieben, dieses Sinnbild stellet uns vor einen Hauffen Heuchler unterschiedlichen Standes, welche an einen Ort zusammen kommen, wo viel silbern und güldene Geschirre samt geprägten Geld vorhanden, und so nur dahin gebracht worden, sie zu versuchen: allein ihre Begierde, etwas davon zu bekommen, wird durch die Gegenwart der hinkenden Göttin Nemesis gehemmet; weilen sie diese Leute mit verschiedenen Peitschen von solchen Schätzen abtreibet.

Die Tugend ist des Menschen Zweck, dieses Sinnbild bestehet in der Tugend, welcher einige Personen von unterschiedlichen Alter samt der Zeit nachfolgen; die alle vor der Stimme des Pastors die Ohren verstopfen, und die Erinnerungen ihrer Seelen-Lehrer zu Herzen nehmen, von denen ihnen die erste Saamen der Natur und der Weisheit beygebracht werden; da denn diese zwey den obern Theil der Seele wider zu derjenigen Herrschaft verhelffen, die ihm sein Sclav gewaltthätiger Weise geraubet und gemisset hat.

Der Überfluß, ein schönes mit Blumen bekränzttes Weibsbild, die mit einem grünen von Gold bordirten Rock

bekleidet ist, und in der einen Hand der Amalthiden mit Früchten gefülltes Horn, in der andern aber allerhand Korn-Aehren hält, davon die Körnlein auf die Erde fallen; welches das Zeichen des Überflusses ist.

Überfluß, der allgemeine, ist ein kostbar und prächtig gekleidetes, und mit Lorbeer gekröntes Weibsbild, so sich auf ein Überfluß-Horn, das mit allerlei Reichthum und Schätzen angefüllt, lehnet, und in der einen Hand viel Korn-Aehren, Palmen und Lorbeer-Zweige hält, die sie ohne Unterschied abfallen läßt, und das gemeine Wesen damit beschenkt.

Die Übermaaß in Essen und Trincken. Dieser Trunkenbold machet, wie diejenigen, so das Laster nur da betrachten, wo es schon ausfiehet; und urtheilet von dem Wein nur nach dem Geschmack, dencket aber dabey nicht an seine Stärke und aufsteigende schädliche Dämpffe. Derohalben uns durch Vermählung dieses Sinnbilds die Klugheit, Mäßigkeit und Wachsamkeit recommandirer wird.

Die Überredung, ein Weib, so mit goldenen Stricken gebunden ist. Sie trägt ein erbares Kleid, aber einen seltsamen Kopf-Schmuck, indem allda eine Zunge, als das Sinnbild der Überredung, wie auch ein Auge zu sehen, welches gleichsam das Fenster ist, wodurch die Seele dasjenige beschauet, was die Zunge ausgesprochen; Sie hält in dem Handen eine goldene Kette, an welcher ein Thier mit drey Köpfen, nemlich einem Hunds-Kopfen und Affen-Kopf angeheftet, und damit angedeutet wird, daß der, so überreden wolle, nothwendig drey Stücke besitzen müsse; nemlich des Hundes Liebkosung, des Affen Listigkeit, und der Käsen Aufmercksamkeit.

Die Übung, wird als eine alte Person vorgestellt, so den Kopf für sich niederhängt, und die Erde ansiehet, die sie mit Füßen tritt: welcher Leibes-Postur das Alter gemeinlich unterworfen ist; so auch sich nicht leichtlich von einem alten Gebrauch abtöndig machen läßt, und daher eine Feindin der

der Theorie, oder bloßen Betrachtung ist. Sie hält in der Hand einen Circel, das Sinnbild der Vernunft, und zwar mit den Spitzen unter sich, und mit den Kopf in die Höhe; zum Beweis, daß die Regula von dem Himmel, die andere aber von der Erden herkommen, und einsfolglich verändelich seyn.

Die Übung, unter dem Bild eines Weibes, so ihre Arme entblößt, auf dem Haupt eine Sand-Uhr, und in der einen Hand einen güldenen Ring, in der andern aber einen Zertul trägt, worauf das Wort Enciclopedia, geschrieben. Zu ihren Füßen liegen einige Waffen, und Werkzeuge zum Ackerbau.

Die Uhren-Beschreibung, ein junges Weibsbild, so auf dem Haupt eine Sand-Uhr trägt; und in der einen Hand einen Sonnen-Quadranten, auf den die Sonne ihre Strahlen wirft, und mittelst des Zeigers Schatten zu erkennen giebt, daß immer eine Stunde auf die andere folget; in der andern aber ein Linial, und einen Circel hält; welche Instrumente zu Formirung und Abtheilung der Linien insonderheit nöthig seyn. Im übrigen ist sie mit einem Himmelblauen Rock bekleidet.

Die Unbeständigkeit, ein Weib in Blau gekleidet, weil man dadurch die Meereswogen, so ein Zeichen ihrer Unbeständigkeit seyn, anmercken wollen; sie trägt in der Hand einen Mond, von welchen bekandt ist, daß er unter allen Gestirnen der Veränderung am meisten unterworfen.

Die Unentschließigkeit, ein altes betagtes Weib, so schon viel Veränderungen erfahren und erlebt hat. Sie trägt auf dem Haupt eine schwarze Leinwand; die Verwirrung und Dunkelheit ihres Verstandes dadurch zu bemerken: sitzt auch auf einen Stein, und hält in jeder Hand einen Raben, der den Schnabel aufhut, und gleichsam ruffet: Cras, Cras; d. i. morgen, morgen: welches das Sinnbild der Unent-

schlüssigkeit ist, die alles, was heute geschehen soll, auf den morgenden Tag verschiebet.

Die Ungelerntigkeit oder Dummheit, ein auf der Erde liegendes Weib, und zeigt damit an, daß ein dummer Kopf, der nichts fassen kan, immerdar nur niedeträchtig sey. Sie trägt auf dem Haupt einen schwarzen Schleper; welche Farbe keine andere an sich nimmet, sie führet auch einen Esel bey dem Zaum, und lehnet sich auf ein Schwein; welchen selbiges Thier zu allen untauglich ist.

Die Ungerechtigkeit ein Weib so mit einen weissen Rock bekleidet ist, der ganz bespuckt aussiehet, bedeutet, daß die Ungerechtigkeit, wegen der Verachtung der Geseze, eine Verderbniß und Unflath der Seele sey: deswegen tritt sie hier die Waage mit Füßen; und wird auch durch die Kröte, so sie in der einen Hand trägt, das Gift bedeuten, womit sie die guten Sitten anstecket: durch das Schwerd aber, welches sie in der andern Hand faffet, zielt man auf die heftige Begierde, so sie hat, die Unschuld ins Verderben zu stürzen.

Die Urania, ist in Himmelblau gekleidet, und mit Sternen gekrönt; und trägt an beyden Händen eine große Kugel. Diese Muse hat einen griechischen Rahmen, und bedeutet den Himmel; weilen sie die gelehrte Leute bis dorthin erhebet: deswegen trägt sie auch eine Stern-Crohn, und eine Himmels-Kugel.

Die Unschuld, ein junges Mägdlein, so auf dem Haupt einen Palmen-Cranz trägt, und ihre Hände in einem Becken wäscht: zu ihren Füßen liegt ein Lamm, welches man jederzeit für ein Zeichen der Unschuld zu halten pfleget.

Die Unterdrückung böser Gedanken, ein Mensch welcher ein Kind zu todte schmeissen will, wie er an andern, welche schon zu seinen Füßen liegen, gethan, ist ein Sinnbild der bösen Gedanken, die man in ihrer Geburt alsbald ersticken muß, damit sie nicht Wurzeln gewinnen, und immerzu wei-

terum sich greiffen, den dreyeckigten Stein betreffend, so ist selbiger ein Bild des Herrn Jesu, und wird damit angezeigt, zu Folge der Worte des 137. Ps. wohl dem, der die Kinder ergreiffet, und an einen Stein schmeisset; man diejenigen glücklich zu schätzen habe, welche von den Lastern abstehen, und ihre erste Bewegungen an diesen geistlichen Stein, als den unbeweglichen Fundament unserer Seele, zer schlagen und vernichten.

Der Unterhalt, ein Weib mit Milchvollen Brüsten, so sie vorzeiget, deutet auf den Unterhalt, den wir aus ihrer reinesten Nahrung her bekommen. Die Korn-Aehren, und die Weinreben die sie trägt, bemerken die verwunderliche Fruchtbarkeit der Erden als Säug-Ämmen aller Creaturen.

Der Unterrichts ein erbares Mannsbild in einem langen Rock, mit einem Spiegel und Zettul in der Hand, worauf diese Worte geschrieben: Inspice, cautus eris, d. i. schaue hinein, so wirst du klug werden. Er betrachtet sich selbst in solchen Spiegel, und will dadurch belehren, daß die Lehrer in der Jugend-Schul sich selbst meistern und bessern müssen, so fern sie ihrem Unterricht den gehörigen Nachdruck geben wollen.

Die Unterscheidung, diese ansehnliche und majestätische Matron hänget das Haupt auf die Seite, und ziehet die Achseln in die Höhe, als ob sie Mitleiden mit jemanden hätte. Sie hält in der Hand ein Senckbley, anzuzeigen, daß sie alles genau abmesse, auf ihren Schoos aber hat sie ein Cameel liegen, denn dasselbe läßt sich niemahls mehrers ausladen als es erragen kan.

Die Unterscheidung des Bösen und Guten, ein Weibsbild, so noch in ihren besten Jahren ist: dann in solcher Zeit hat man den besten Verstand, das Böse von dem Guten zu unterscheiden. Sie ist im übrigen ganz erbar gekleidet, und hält in einer Hand ein Sieb, als das Zeichen der

Unterscheidung; in der andern aber einen Rechen, so eben dergleichen bedeutet.

Die Uneinigkeit, ein wütender Mensch, auf dessen Helm eine Schlange zu sehen, als ein Zeichen schädlicher Anschläge, die er im Herzen führet. Durch die Lanze, die er zu werfen scheint, will man das Unkraut der Uneinigkeit bemerken, welches er in dem gemeinen Wesen austreuet. Seine Kleidung bestehet aus unterschiedenen Farben, welche die Ehrsucht, Eifersucht, und Ungleichheit seines stümmischen Humors vorbilden.

Die Unvorsichtigkeit, steht zwischen dem Geiz und der Verschwendung zweyen Lastern, deren eins so schädlich ist, als das andere; Nichts destoweniger wendet sich dieser unvorsichtige Mensch zu der Verschwendung, weiln sie einen Schein der Großmüthigkeit hat, und bedencket nicht, daß das Laster allezeit ein Laster verbleibe.

Die Unwissenheit, als ein ganz nackendes Kind, mit verbundenen Augen, wie dasselbe auf einem Esel reitet, und in der einen Hand den Zaum, in der andern aber einen Strecken faßt.

Die Verblendung, ein Mann ist der Gott des Reichthums, und ein Weib so die Thorheit ist. Diese sehet besagten Gott ihre lächerliche und närrische Kappen auf, und giebt ihm den seltsamen Scepter in die Hand, mit welchem sie den meisten Theil der Welt regiert.

Der Verdienst, ein kostbar gekleideter Mann, welcher auf der Spitze eines Felsen stehet, und einen Kranz von Lorbeer auf dem Haupt trägt. Einer von seinen Armen ist bewaffnet, der andere aber entblößt, in welchem er auch ein Buch und einen Scepter hält.

Die Vergnügung, deren unterschiedliche Arten, gegenwärtige hat das Ansehen auf den Reichthum, weiln dieselbe durch einen jungen Menschen vorgeleitet wird, der sich im Spiegel beschauet, ein schönes mit Edelsteinen kostbar ver-

seht

festes Kleid und Degen anträgt, und in der Hand ein silbern mit Goldstücken und Edelgesteinen gefülltes Becken hält: und weil er hier zu eine fröhliche Mine machet, so zeigt er damit an, daß er anjeho lauter Vergnügung habe.



Verhalten, das kluge, eines in den Haven sich befindenden Schiffes, so mitten durch die Syren glücklich hingefegelt hat; und geben damit zu erkennen, daß eine erwünschte Schifffahrt nicht eben an dem Glück des Piloten, sondern fürnehmlich an seinen klugen Verhalten gelegen sey, mit der Überschrift: Post nubila Phœbus.

Das Verlangen nach GOtt, unter dem Bild eines Engels mit ausgebreiteten Flügeln, die den Eysen und die Begierde, nach dem Himmel (wohin er seine Blicke schicket) zu fliegen, anzeigen; das brennende Herz aber bedeutet, daß GOtt allein der Grund seiner Werke sey: wie denn auch solches durch den nächst dabey stehenden durstigen Hirsch vorgestellt wird.

Verlangen, das großmüthige, einen Kriegs-Helden, den alten Lysimachum, welcher von so großen Muth und Kühnheit gewesen, daß er in dem Amphitheatro und offenem Schauplatz sich an einen jungen Löwen gewaget, und ihm die Zunge aus den Rachen gerissen. Diese That zeigt er uns an, wie weit junge Leute durch die Ehr-Begierde getrieben werden.

Die Verleumdung, mahlet man mit zweyen brennenden Fackeln in den Händen; und giebt damit zu verstehen, daß der Verleumder ein rechter Mordbrenner sey, und indem er einen heimlichen Haß heget, verursache, daß selbiger ins Werk ausbreche, und eben so gefährlich werde, als eine

glühende Kohle, wenn selbige, nachdem sie vorher lange Zeit unter der Asche verborgen gelegen, auf eine brennbare Materie geworfen wird.

Die Verleumdung, bilden wir hier ab durch ein Weibsbild, so im Zorn ein kleines Kind das um Gnade bittet, bey den Haaren ergreift: damit anzudeuten, daß die allerunschuldigsten Dinge von der Verleumdung angefallen werden; Sie trägt auch eine brennende Fackel in der Hand, zum Merckmaal daß diese Furie so aus einen heimlichen Haß entsprossen, nur auf lauter Rache dichte; neben ihr aber steht ein Basilisk, zum Zeichen, daß gleichwie dieses Thier von weitem mit dem bloßen Anschauen alles tödtet, also auch die Verleumdung durch ihre böse Zunge diejenige, die sie gern ins Verderben stürzen will, ruinire und zu Grund richte.

Die Vernunft, wird fast vorgestellt wie eine Pallas, welche in der rechten Hand ein bloßes Schwerdt hält, um die Laster, von denen sie bekriegt wird auszurotten. Ihr Helm nebst der goldnen Eron deutet an, daß der Vorzug, den dieses Metall vor den andern hat, mit der Kraft verglichen werde, womit die Vernunft über der menschlichen Seele herrscht. Mit der Linken Hand hält sie einen Löwen, dem sie einen Zaum angelegt; anzuzeigen, daß sie ihre Leidenschaften oder Regungen bezäumen könne: vor oder auf ihrer Brust aber trägt sie ein Leibstück mit Ziffern übersireut.

Die Verschwendung, eine Weibsperson mit verbundenen Augen, die mit zweyen Händen ein umgekehrtes Ueberfluß-Horn fasset, aus welchen Gold und Silber-Münze untereinander herausfallen: wodurch bedeutet wird, daß sie alles blindlings verschwende und hinwerfe.

Die Verschung, eine Jungfrau so an Schönheit ungleichlich, und die zu Bedeckung ihrer Blöße nichts anders, denn einen silbern Schleyer hat; welche Blöße dann ein Geheimniß ist, das nicht nur denen Menschen, sondern auch denen Engeln, und der Kirche selbst verborgen wird. Sie

wendet ihre Augen gen Himmel, und befehligt sich auf den Wegen des Herrn zu wandeln. Ihre rechte Hand legt sie auf ihre Brust, und in der Linken hält sie ein Messel; ein Thier, wodurch man die Reinigkeit vorstellt, indem es lieber stirbt, als sich beflecken läßt.

Der Verstand, wird als ein junger Mensch darum vorgebildet, weilm er nicht alt wird: er trägt auf dem Haupt eine Krone, aus welcher eine Flamme hervorstiehet: er führet auch ein Scepter in der Hand, zum Zeichen, daß er Meister seiner Begierden sey: sonst richtet er seine Augen starr auf einen Adler, und belehret damit, daß sein munterer Verstand nur nach hohen Dingen strebe.

Die Versuchung, ein junges Weib, so in einer Hand eine Glutpfanne mit feurigen Kohlen, in der andern aber einen Stecken hält, womit sie besagte Kohlen aufrühret, damit sie eine Flamme geben: denn in dem Verstand, wie das Wort Versuchen hier genommen wird, bedeutet selbiges so viel, als eine Sache unterhalten, die an sich selbst sonst wenig Stärke hat; aber doch tüchtig ist, sich bestärken zu lassen, und die Neigungen entweder des Gemüths oder des Leibes zur widerlichen That zu bringen.

Das Vertrauen, eine Weibsperson, welche ein Schiff in beyden Händen hält, und dasselbe starr anseheth; darmit andeuten, daß man aus dem festen Vertrauen schließen möge, man habe nicht nur genaue Wissenschaft von einer Gefahr, sondern auch Mittel beyhanden, solche zu vermeiden.

Die Verzeihung, stellen wir vor durch einen jungen halbnackten Menschen, welcher sich mit seinem Feind geschlagen, und denselben erlegt hat, aber darüber in eine heimliche Reue fällt; so daß er zugleich den Degen, womit er den Todschlag begangen, zerbricht, gen Himmel aufsiehet, und Gott um Verzeihung bittet.

Die Verzweiflung, ist die Brunnquell alles Übels: selbige wird hier durch dieses Weib vorgebildet, welche ihr

selbst einen Dolch bis an das Heft in die Brust gestossen. Sie hält in der rechten Hand einen Cypressen-Zweig, weilen dieser Baum, so er einmahl abgehauen worden, weiter keine neue Sprossen mehr ausschiesset. Zu ihren Füßen liegt ein zerbrochener Circel, welcher bemercket, daß die Vernunft von ihr gewichen, und sie sich völlig der Heftigkeit ihrer Neigung überlassen habe.

Die Vollkommenheit, bestehet in einem schönen mit einem goldenen Strick gekleideten Weib, welche ihre Brust entblößt, und in den Thier-Crapp stehet. Damit sie aber desto weniger in ihrer Arbeit gehindert werde, so hat sie die Ärmel bis an die Ellenbogen aufgestülpt, und ziehet mit dem Circel einen völligen Crapp, als das Sinnbild der Vollkommenheit. Sie entblößt darum ihre Brust, damit sie zeige, sie habe die Vollkommenheit so weit erreicht, daß sie andere ernähren könne.

Vorbedeutung, die gute, ein junger Mensch in grüner Kleidung (so das Zeichen der Hoffnung ist) vorgestellt, welcher auf dem Haupt einen Stern, und unter dem Arman einen Schwanen trägt; angesehen dieses Thier, wegen seiner vortheillichen weisen Fart und guten Vorbedeutung der Götter ein Venus gewidmet gewesen.

Der Vorgang, Vorzug, ein Majestätisches Weib, so auf ihrem Haupt ein Königl. sitzen hat, und mit der rechten Hand einen Adler verhindert, daß er sich nicht in die Höhe schwinde, und das Königl. von seinem innhabenden Platz verdringe.

Die Vormundschaft, ein Weib, so man in roth, als dem Zeichen der Liebe und Barmherzigkeit gekleidet. Sie hält ein Rechen-Buch in der einen Hand, und ob demselben eine Waage, mit dem Beywort: computa, d. i. rechne; mit der andern Hand aber fasset sie ihren Rock, und will das mit ein Kind bedecken, so zu ihren Füßen lieget und schläfet; aber welchen auch eine kleine Cyder zu sehen; weilen dieses Thier die Eigenschaft an sich hat, daß es zu gutem des auf dem

Zeit

Geld schlafenden Menschen zu wachen pfleget. Neben zu steht ein Hahn; womit angedeutet, daß ein Vormund wachsam seyn müsse, seines Pupillen Vermögen zu erhalten.

Die Vorsehung unter dem Bild zweyer Augen, die ihre Blicke gen Himmel schicken, und dadurch andeuten, daß sie dem Menschen nur darum gegeben seyn, damit er allein auf Gott sehen, seine Macht verehren, seine Hoheit betrachten, und seine heilige Vorsehung bewundern möge.



Vorsicht, Klugheit, ein niederschießender Pfeil, an welchen sich der Fisch Remora geschlungen, welcher mit dem Kopf nach der Spitze sich kehret mit der Beschrift: F. stina lente, oder: Sey nicht zu langsam nicht zu schnell, so du willst meiden Ungesall.

Die Vorsicht, ein zweyköpfiges Weib hält in der einen Hand einen offenen Cirkel, und will gleichsam die Eigenschaft und Ordnung der Zeit abmessen; scheint auch wegen ihrer zweyer Häupter auf das Vergangene, und auf das Zukünftige zu sehen. Auf der andern Hand aber trägt sie einen Bachstel-Habicht, als ein wahrhaftiges Sinnbild der Vorsichtigkeit.

Die Wahrheit, wird vorgestellt, durch eine nackte

Schönheit, wodurch man ihre Aufmerksamkeit bemerket. Sie faßt in der einen Hand eine Sonne, so sie für einen Gott, als die Brunnquell der Wahrheit hält; in der Linken aber das Bibel-Buch samt einem Palmzweig. Sie tritt auch mit den Füßen auf eine Erd-Kugel, damit anzuzeigen, daß die Wahrheit über alles gehe.



Die Wachsamkeit, unter dem Bilde eines Kranichs, von dem gesagt wird, daß wenn ihn der Schlaf überfällt, er den Stein so er in der einen Pfote vorher genommen, fallen läßt, welcher ihn zur Aufmunterung dienet, dahero wenn eine Heerde solcher Vögel mit einander ziehen, und zur Ruhe sich begeben, stellen sie allezeit einen zur Wache, daß, wenn er einschläfft, durch Faltung des Steins die andern ermuntert werden.

Das Wasser, siehe im II. Theil p. 30.

Die Wasser-Beschreibung, ein altes Weibsbild in einem Rock von silbern Zeug; wodurch das Wasser und seine Bewegung bemerket wird; wie denn auch der Haupt-Endzweck dieser Kunst in Beschreibung der Meeren besteht, die sie mit dem zu ihren Füßen stehenden See-Compaß abzumessen weißt. Ihr Haupt ist mit Sternen umgeben, und in der einen Hand hält sie eine See-Karte, in der andern aber ein Schiff.

Die Weißheit, ein Weibsbild in einem güldenen Kleid, um dadurch von dem Pöbel unterschieden zu seyn; Sie trägt auf dem Haupt einen Blumen-Krans, und in der einen Hand eine Sphäram oder Kugel, in der andern aber eine Schlange; anzuzeigen, bevor man zu einer hohen Weisheit

Schafft und Klugheit gelange, man niedrig seyn, und auf der Erden kriechen müsse.



cerna pedibus meis.

Die Weisheit, ein junges Weib, so in der Dunkelheit der Nacht mit einer angemessenen Lampe versehen ist. Ihre Jugend herrschet über die Gestirne, so, daß sie dem Alter nicht unterworfen, noch ihr der Verstand benommen wird, welcher dergestalt erleuchtet ist, daß dessen Klarheit die Finsterniß der Laster vertreibt: In der andern Hand hält sie die H. Schrift, so die Seelen zur Seligkeit führet: mit der Beschrift: Verbum tuum Lu-

Weisheit, die göttliche, eine erbare Weibsperson, deren verwunderliches Ansehen ihr eine Ehrerbietung zuwege bringt. Ihre Kleidung ist weiß, weilen diese Farbe auch die reineste ist, und von Gott am meisten beliebt wird. Sie hält in der einen Hand einen viereckigten Stein, zum Zeichen, daß ihr Grund unbedeglich steht. Sie ist mit einem Kiraß, und einem Helm, dessen Spitz-Zierrath in einem Hahn besteht, versehen, und trägt in der einen Hand einen runden Schild mit dem Bild des H. Geistes in der Mitte; in der andern aber das Buch der Weisheit, woran 7. Siegel hangen, und oben darauf ein Oster-Lamm steht. Die Waffen, so sie führet, sind Geheimnißvoll, und dem Höchsten sonsten beschriebenen; als dessen Harnisch die Gerechtigkeit, dessen Helm das Gericht, und dessen undurchdringlicher Schild die Billigkeit ist.

Weisheit, die menschliche, ist nach der alten Sacerdoten Meynung, ein junger Knabe mit 4. Händen und 4. Ohren; womit sie anzeigen, daß, wann man diese Tugend erwerben wolle, man sich nicht auf die bloße Betrachtung legen, sondern vielmehr das Wort selbst angreifen, und den guten Rath seiner Freunde einnehmen müsse. Er hält eine Flöte in der Hand, ohne darauf zu blasen, und bemercket dadurch, daß man sich von dem Ebon seines Lobes nicht betören lassen solle; Sonsten hat er auch einen mit Pfeilen gefüllten Köcher anhangen, damit er sich derselben auf den Bedürfnis-Fall bedienen könne.

Weisheit, die wahre, ein Weib, so weit über die Erde erhoben. Sie ist fast ganz nackt, und hat Flügel an den Rücken, Strahlen um das Haupt, und Wolken unter den Füßen. Dieses alles mit einander bedeutet, daß diese Welt, so durch den Nebel und Bind vorgestellt wird, verachte; und an ihrer Blöße großen Gefallen trage, indem sie sich aller Hoheit und Reichthum der Welt entäußert.

Die Welt-Weisheit, ein majestätisches Weib, in einem beweglichen Kleid, so man in die Höhe aufsiehen und wieder niederlassen kan. Sie hält in der einen Hand einen Scepter und in der andern ein Buch, anzudeuten, daß Leute von hoher Geburt diese Mutter der freyen Künste, diese Meisterin der guten Sitten, diese Richtschnur des Lebens, dieser Brunnquell aller Güter, und diese Führerin der tugendhaften Seelen nicht verachten sollen, angesehen sie bis in die geheimste Dörter durchzudringen pflege.

Das Welt-Glück, ein prächtig gekleidetes, und mit einer glühenden Krone gezieretes Weib, so einen Scepter in der Hand hält, und damit eine blühende Pflanze berührt; in der andern Hand aber trägt sie eine Schaale, mit Gold und Edelsteinen angefüllt.

Die Welt-Beichreibung, wird uns in einer alten Frauen abgemahlt, weil sie nemlich ihren Ursprung mit der erschaffen

nen Belt genommen; Sie trägt einen blauen Rock mit Sternen übersät zu den Seiten stehen die Erden- und Himmels-Kugeln, und in den Händen hält sie allerhand mathematische Instrumenten, welche anzeigen, daß sie beides den Himmel und dann die Erde mit gleicher Aufmerksamkeit betrachte.

Werck, das vollkommene ein Weib, so in der einen Hand einen Spiegel, worinnen die Dinge eben so vollkommen, als man sie ihm vorstellt, gesehen werden; in der andern aber ein Lineal und einen Circel hält; ohne welche Instrumente ein Mathematicus nichts vollkommenes machen oder zeichnen kan.

Wercke, die offenbare ein Weib welche ihre zwey Hände offen hält, in deren jeder ein Auge zu sehen: wodurch wir belehret werden, daß wir die Hand nicht um eiter Ehr und Ruhms willen, sondern darum an das Werck legen sollen, daß wir uns und unsern Nächsten Gutes, und niemahlen Böses erweisen mögen.

Der Werck, ein in Weiß gekleideter Mann mit einer güldnen Bürtel um den Leib; zum Anzeigen, daß die Tugend der Wahrheit nachfolge. In der einen Hand hält er einen Palm- und einen Eichen-Zweig, in der andern aber einen Kranz; und deutet damit dahin, daß der Werth in zwey Hauptstücken bestehe; nemlich in der Ehr, und in dem Nutzen.

Der Widersinn, ein Weib in einem halbweißen Rock; so in der einen Hand ein Feuer, und in der andern ein Wasser hält, welche zwey Elemente einander gerad zuwider sind. Zu beyden Seiten siehet man zwey Räder; die da anzeigen, daß einbildliche Leute unbefähig seyn, und ihre größte Lust darin suchen, daß sie jedermann widersprechen: welches ein gefährlich und unerträgliches Laster ist.

Die Wiederverstattung, dieses Weib, so zwischen einer Kiste und einem Sack voll Geld steht, und an den Fingern abzehlet, was sie geraubt, bedeutet, daß die Wiederverstattung des übelworbenern Guts freywillig und unge-

zwungen geschehen müsse, weilen die Sünde sonst nicht vergeben wird.

Die Wildigkeit, eine junge Dame, so voller Feuer, und ganz bewaffnet ist; weilen die Waffen gemeinlich diejenige, so dieselbe antragen, Kühner und herzhaffter machen. Sie führet in der rechten Hand einen Stab von Eichen-Holz, und ihre Lincke leget sie auf das Haupt eines grimmtigen Ziegerthiers. Man mahlet sie aber deswegen jung, weilen bey der Jugend das Gehlüt die Oberhand hat, und die Menschen anfeuret, alles ohne Furcht zu unternehmen. Durch den Stab von Eichen Holz, und das Ziegerthier werden unbezwungene Dinge bedeuert.

Der Wille, wird abgebildet als eine blinde Dirne; weilen sie nichts vor sich selbst hat, und allezeit zwischen Furcht und Hoffnung schwebet. Sie hat Flügel an dem Rücken und deren Füßen, damit sie desto geschwinde sich von den Erden hinweg schwingen, und nach dem Himmel fliegen könne. Ihre Kleider sind von veränderlichen Farben.

Der freye Wille, ein junger Mensch in Königl. Kleidern von verschiedenen Farben, welcher auf dem Haupt eine güldene Krone, und in der Hand einen Scepter, auf dem der Buchstabe Y stehet, trägt.

Den Nord-Wind, bildet man durch einen bejahrten Mann, so auf dunklen Wolcken und Reifsen liegt; zum Merckmal, daß dieser Wind gemeinlich kalt und trocken zu seyn pfleget: doch wann er seinen Lauff durch den dürren Erdstrich nimmet, ist er etwas gelinder, bedeckt die Luft mit Wolcken, und verkehrt sich in Regen.

Der Ost-Wind, wird als ein junger Mohr abgebildet, weilen die Mohren nicht gegen Anfang der Sonnen wohnen. Er hat Flügel an Händen und Füßen, zum Zeichen seiner Leichtigkeit: hinter ihm aber gehet die Sonne auf, und deutet auf Regen. Sonst lauffet er auf Wolcken, und streuet allenthalben, wo er hinkommt, mit den Händen Blumen aus.

M

Der

Dritter Theil.

Der Sud-Wind, wird als ein starcker Mensch vorgestellt, welcher in der Hand einen Gieß-Krug hält, und damit seine Neigung zum Regen anzeigt: Er hat auch aufgeblasene Backen, seine Stärke und Gewalt zu erweisen; und an dem Rücken ist er mit Flügeln versehen.

Den West-Wind mahlet man, wie den vorgehenden mit Flügeln an Händen und Füßen, und will damit seine Geschwindigkeit anmercken. So hält man auch dafür, er mache durch sein kräftiges Hauchen die Blumen hervor wachsend, und verursache, daß die Schwane lieber singen.



Der Winter, von demselben melde noch: daß einige ihn durch den in seiner Schmiedte stehenden Vulcanum, andere aber, durch den seine ungestüme Winde aus seiner Höhe auslassenden Aolum vorzustellen pflegen. Andere durch ein Weibsbild, so nechst dem Feuer von einer Pastete isset, mehreres siehe im II. Theil p. 40.

Der Winter-Monat, ist ein heftlicher, schwarzgekleideter, und geflügelter Mann, der in der einen Hand das Zeichen des Steinbocks, und in der andern einen Korb voll Wasser-Nüße hält.

Die Wissenschaft, ein am Haupt geflügeltes Weib: dann wer diese Tugend erwerben will, der muß seinen Geist sich in die Höhe zur Betrachtung schwingen lassen. Sie hält in der rechten Hand einen Spiegel, vermittelt dessen die Sinne dem Verstand die Dinge samt ihren Wesen zu erkennen ge-

ben. In der linken Hand aber faßt sie eine Kugel, auf dem ein Triangel, als das Sinnbild der Wissenschaft, so von den Gelehrten eine Angewohnheit (Habitus) des nachsinnenden Verstandes genennet wird.



Die Wissenschaft, ihr wird in die Hand eine Fackel gegeben, und damit bedeutet, daß, gleichwie die leibliche Augen zum Sehen eines Lichtes von nöthen haben, also gleichfalls die Augen der Seele bedürftig wären, sich um erfordernden Verstand zu bewerben, daher dann diesem bald ein Buch in die andere Hand gegeben wird, zum Anzeigen, daß man ohne Sehen und Hören keine Wissenschaft besitzen könne.

Das Wohltwollen, man kan dieses Sinnbild nicht besser als durch die Liebe und Gegen-Liebe, so zwey verpflichtete Personen zusammen tragen sollen, erklären: und wird dasselbe durch ein annehmliches Weibsbild, so einen Crans von Weinreben und untermischten Ulmen-Blättern auf dem Haupt trägt, und einen Eiß-Vogel starck an ihre Brust drückt, vorgestellt.

Die Wollust, ein junger Mensch in krausen und gepuderten Haaren, mit einem Myrrthen-Crans auf dem Haupt, so mit Perlen gezieret ist: welches lauter Merckmaale seyn, des Müßiggangs, Zärtlichkeit und weibischer Sitten. Er gehet halb nackt, und hat Flügel am Rücken; zum Zeichen, daß nichts eher als die Wollust verschwinde. Er spielt auch auf der Harffe, um sich bey dem Frauenzimmer angenehm zu machen. Sonsten hat er Halb-Stiefel an von Gold, weil er zu Sättigung seiner unordentlichen Begierden dieses Metall nöthig

nig achtet. Das Meer-Weib, so zu seinen Füßen sich sehen läßt, belehret, daß wie die Schiffahrenden, die sich durch ihren lieblichen Gesang berühren lassen zu Grunde gehen und versinken, also auch dieser junge Mensch, wenn er den Wollüsten und ihren Reizungen nachgiebet, in sein Verderben stürke.

Die Wollüste, es müßte einer ausser der Welt seyn, welcher nicht glauben woltte, daß der Tanz, das Spiel, der Wein und die Liebedie gemeinste und lieblichste Bande seyn, womit die höfliche Gesellschaften zusammen gehalten werden, so, daß nicht nur der Hof und die Bürgerschaft, sondern auch die alten Haus-Mütter zu dergleichen Ergötzlichkeiten sich hinzu locken lassen.



Wort Gottes, dessen Krafft, ein Felsen, welchen eine Hand aus den Wolcken mit einem Hammer zerschmeißt, daß Feuer heraus gehet, und von den Hauchen des Windes größt gemacht wird. Zielend auf die Worte: Jer. 23, 29. Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr: und wie ein Hammer der Felsen zerschmeißt. Das Hauchen, des Windes deutet auf die Worte Joh. 6, 63. Der Geist ist, der da lebendig machet. Die Worte die ich rede, sind Geist und Leben.

Der Wucher, ein in Gedanken stehendes Weib, so mit der einen Hand Geld zehlet, und in der andern einen Becher, wie auch güldene Ketten und Perlen-Schnur faßt; womit sie

anzeiget, daß sie niemahlen anders als auf gutes Unterpand ausleihe, und mithin einen übermäßigen Zins einzuziehen suche: welches aber in görtlichen und weltlichen Rechten verbotthen ist.

Die Würde, ein kostbar gekleidetes Weibsbild, so unter einer Last, die sie trägt, und in einem großen in Gold und Silber eingefassten Stein bestehet, sich fast beugen muß.

Die Wuth, ein Mensch, dessen Gesicht und Gebärden lauter Raserey anzeigen; der seine Augen zugebunden hat; der einen Büschel von verschiedenen Waffen zu schwingen scheint, und der nur halb gekleidet ist, kan die Wuth und ihre Wirkungen nicht unfein vor Augen stellen.

Wuth, die große, bilden wir ab als einen bewaffneten Menschen, der ein grausames Ansehen, und feuriges Gesicht hat; auch in der rechten Hand ein bloßes Schwerdt, und in der Linken ein Schild, darauf ein Löw gemahlet, trägt.

Wuth, die unbezwingliche, wird gemahlet als ein mit einem starcken Küras bewaffneter Soldat, der auf dem Haupt einen Helm, in der rechten Hand ein Schwerdt, und in der Linken einen Schild trägt, worauf ein gemahlter Löw zu sehen, wie er aus Zorn und Wuth seine eigene Zunge erwürgt.

Die güldene Zeit, diese wird fürgestellt durch eine schöne, mit einem Blumen-Kranz gekrönte, und schlechthin gekleidete Jungfrau, welche in der einen Hand einen Zinnen-Korb, und in der andern einen Delzweig hält.

Die silberne Zeit, die Kleidung dieser auf die vorhergehende Jungfrau folgender Schönheit bestehet in einem Silber-Stück, und einem Kopf-Schmuck von Edelsteinen. Sie stüzet sich auf ein Pflug-Eisen, und trägt eine Garbe von gelben und zeitigen Aehren.

Die eberne Zeit, ein Weib in deren Angesicht man eine tapfere Entschliessung anmercket; sie ist bewaffnet, und trägt

trägt einen Helm mit einem Eßven-Haupt; auf dem Leib aber ein gesticktes Kleid; und hält in der Hand eine Lanze.

Die eiserne Zeit, dieses gräßliche Weibsbild bedeutet uns die letzte Jammer-Zeit. Ihr Kleid ist Eisenfarb; auf ihrem Helm siehet man einen Wolfs-Kopf; und das bloße Schwert, so in der einen Hand, und der Schild, den sie in der andern trägt, giebt zu erkennen, daß sie nur an Krieg und Streik Belieben habe.

Der Zorn, eine junge Weibsperson, welche ganz geharnischt ist, und einen Drachen-Kopf auf dem Helm für einen Zierrath trägt; auch in der einen Hand ein Schwert, und in der andern eine brennende Fackel schwinget; woraus abzunehmen, daß diese Gemüths-Regung allenthalben mit lauter Feuer und Schwert durchdringen wolle: daher auch selbige nicht unbillig beschrieben wird, daß sie eine blutgierige und nicht lang daurende Wuth sey. Auf andere Art siehe II. Theil p. 29.

Der Zornige, wenn man die Positur dieses Menschen, item seinen grimmigsten Blick, den nackten Leib, die gelbe Haut, den Regen in seiner Hand, den Schild mit einer Flamme in der Mitte, und den bey ihm stehenden erzürnten Löwen betrachten will; so ist es nicht nöthig zu melden, daß dieses lauter Sinnbilder des Zorns seyn.

Die Zusammenstimmung, eine schöne Königin, die auf dem Haupt eine von Edelsteinen schimmernde Krone trägt, und als eine Tochter des Himmels mit ihrer Anmuth die Herzen bezaubert, die Zoggerthier bezähmet, und denen leblosen

Dingen eine Bewegung giebet: sie hält in der einen Hand eine Geige, und in der andern einen Fiedelbogen.

Der Zweifel, ein Jüngling, welcher im Finstern zweifelhaft fortgethet, und wegen seiner Jugend noch keine Erfahrung hat: deswegen führet er einen Stab in der einen Hand, und in der andern eine Laterne, als die wahrhaftige Leiterin des Zweifels.

Der Zweykampf, in diesem Stück pflegen die Menschen gemeinlich und meistens ihrer Pflicht zu vergessen; wenn sie um lüderlicher Dinge willen einander herausfordern, gewisse Orte und Maassstätte bestimmen, und sich wie unsinnig herum schlagen; auch nicht darmit begnügt seyn, daß sie sich selbst in Spott und Noth bringen, sondern noch darzu ihre beste Freunde, die sie für ihre Secundanten ansprechen, mit sich in gleiches Unglück und Ruin ziehen.

Die Zweytracht, unter dem Bild eines scheußlichen Weibes vorgestellt, deren Schlangenformige Haare gen Berg stehen. Sie hält in der einen Hand eine brennende Fackel, und ist begierig ihr ungerechtes Vornehmen auszuführen; in der andern Hand aber drey Zettel, worauf einige Juristische Worte geschrieben stehen, und anzeigen, daß ihr einziges Dichten und Trachten nur dahin gehe, wie sie unter Freunden Haß und Feindschaft stifften möchte.

E N D E.



Sir Simon Krüger
und Rath der Stadt
Gleudig iurkünden und bekennen

wasmaßen Herr Johann Christoph Trotbe Lauffman
zu Annaberg bey uns angeluchet wir möchlen ihnen seiner edelich
ghelichen Buben th. mit Tröcknen halber boghaubt 20. Attestat in forma

Bruch fürquart offentlich Lige.

Willkommen in der

Königlichen Hofkapelle

am 1. August 1811

am 1. August 1811

am 1. August 1811

am 1. August 1811



Wir Johann Georg Herzog zu Sachsen, Julius Leopold
und Georg, des heil. Römischen Reichs Erbchanceryall und Chur-
fürst, Landgraf in Thüringen, Marggraf zu Meissen, Vize-
graf zu Magdeburg, Graf zu Schwarzburg und Arnshausen,
Herr zu Rastatt und vor uns unsern Erben und Nach-
kommen bekennen und thun kund an unsern unsern Erben
vor mündlich, daß wir unsern lieben Getreuen Melchior
Heinrich und Wolff Bernharden von Berenbach Hans Georgens
sach desun, und ihnen recht an sich gabesamen Leibe Lohne
Erbun, sint nachbussfinden Jagen und die Kirchhufen



 Ich Johan Clements,

 Burger und Seiden-

 Krämer in Leipzig, urkund

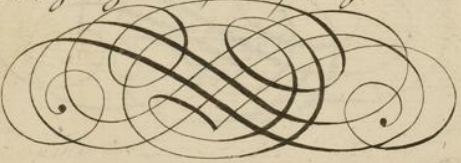
 und bekenne, daß Zeiger dieses Heinrich Roland von Press-

 den bürtig nach Handels- Gebrauch und herkommen sechs

 Jahr lang nemlich von Michaelis 1706 bis 1712 mir vor mir

Brüdt, scrifs. et, seufst. Lips.

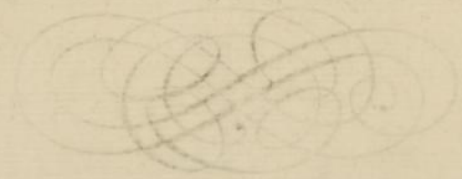
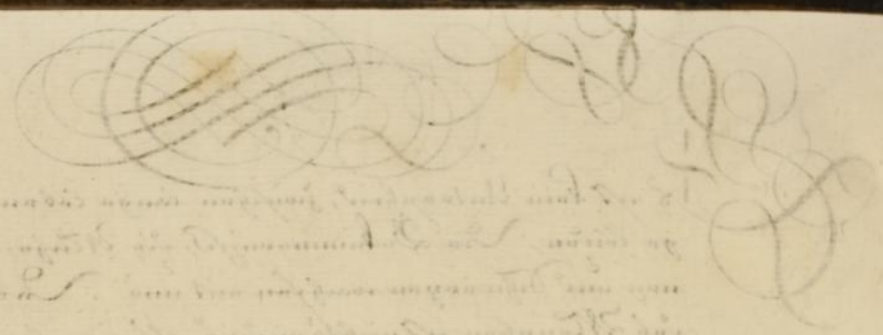

 u wirt nimmagls bey deru ritz geuirten, als wenn in
 brimmet, das du nimmagls ritz haben wirt. Du
 Turtel Gnueten haben nimmagls ritz Gnueten
 kint in sich, wenn sie haben nimmagls, was wir nimmagls
 nimmagls und sie nimmagls, was wir nimmagls
 nimmagls, und nimmagls nimmagls, was wir nimmagls
 Turtel Gnueten nimmagls. In Summa, der Turtel
 ist ein bester Ritzel als nimmagls Turtel, und
 thut ihnen nimmagls Gnueten, als sie ihnen nimmagls.

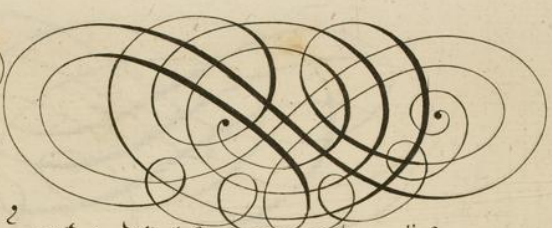


Handwritten text in a cursive script, likely a letter or document, with several large, ornate flourishes or signatures interspersed. The text is written on aged, slightly stained paper.

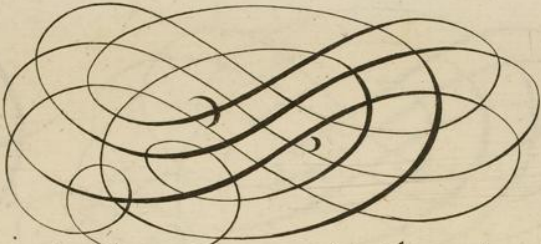
Es ist kein Untergrund, zwischen langen Leben und lan-
ge Leben, die Bekümmernisse, die Mühen, die Thra-
nen und Sorgen wachsen mit uns. Das Leben
des Menschen ist nichts anderes, als eine lange und
unruhige Fahrt der Seele, die der Seele in
Unglück, aber der Mensch hat einige Ursachen sich
zu trösten, fürwahr es gleicht bei dem Anfang
seiner Lebensaufahrt, zu dem Ende hin.

Handwritten text, likely a letter or document, written in a cursive script. The text is mirrored across the page, suggesting it was written on a single sheet of paper and then scanned or photographed. The handwriting is elegant and fluid, characteristic of the 18th or 19th century. The text is arranged in several lines, with some words appearing to be in a different script or language, possibly Latin or French, interspersed with English words. The overall appearance is that of a historical manuscript or a collection of calligraphic exercises.



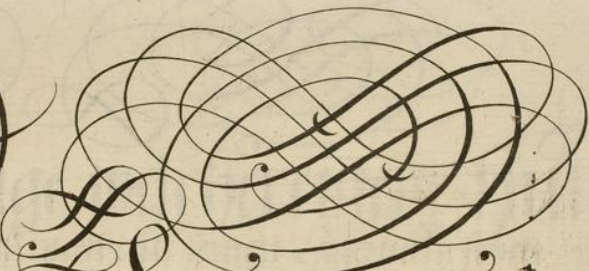


 an erfreuet sich oft über etwas, darüber man sich
 betrüben sollte, und man weinet oft, da man laesen
 sollte. Überhaupt, man siehet uns oft traurig,
 oft frölich, ob wir schon keine Ursache uns zu betrü-
 ben, und keine uns zu erfreuen haben. Wir sol-
 ten vielmehr über unsere Schwachheit schamroth
 werden, wenn wir betrachten, daß so geringe Sa-
 chen eine solche Macht in unserer Seele haben.

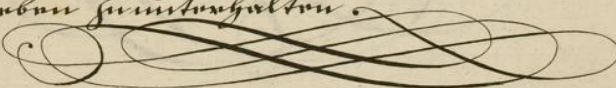


enn dasjenige, das man von dir sagt, sich der Wahrheit
gemäß befindet, so nimm es an als einen sochichtigen
Bericht; Wenn es aber falsch ist, so bekümmere dich nicht
darum, und versichere dich, daß die Verläumdung deine
Ehre nur vermehren wird. Es wird dir allemahl
rühmlich seyn, zu wissen, daß dein Feind seine Zuthuck
zu der Lügen genommen, weil er in deinem Leben z.
Wandel nicht hat können zu tadeln finden.

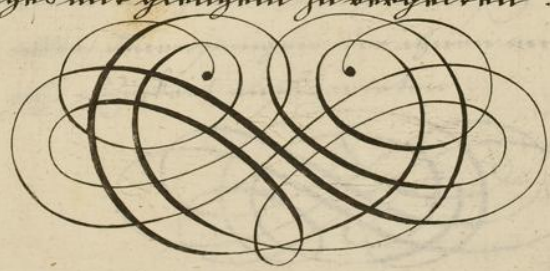


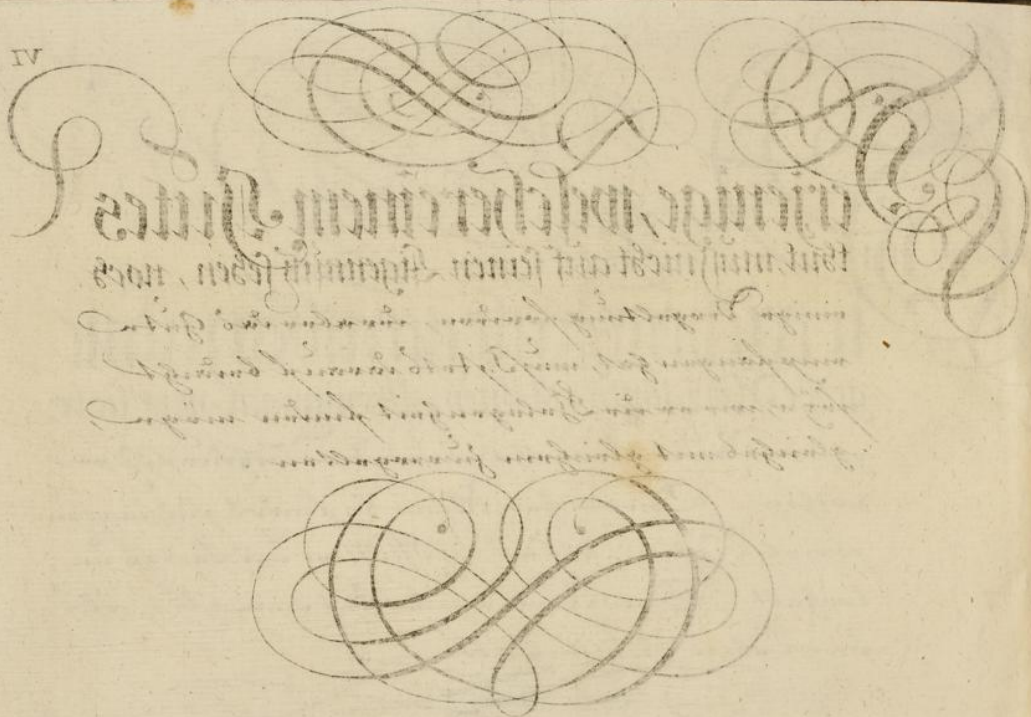


 ie reichen Leute gerathen in eine
 große Noth, sintemahl ihnen allermangelt, was sie be-
 yuhren. Der Armutz hat mir der Nothzorn von
 nöthig. Ein reicher Mann beschmühet sich in oben
 soviel Noth, als ein Paffionir und Layter in
 trughält. Ein Armer gedenket an nichts, als
 sein Leben fruchtbarhalten.



Handwritten text in a cursive script, likely a letter or document. The text is written in a dark ink on aged paper. The script is highly stylized and flowing, characteristic of the 17th or 18th century. The text is arranged in several lines, with some words appearing to be in a different script or language, possibly Latin or French. The overall appearance is that of a historical manuscript or a formal letter.


 erjenige, welcher einem Gutes
 thut, muß nicht auf seinen Eigennutz sehen, noch
 eine Vergeltung davon, woran er das Gute
 empfangen hat, mit Recht voraus zu bedacht
 seyn, wie er die Vergeltung zu leisten mag,
 gleiches mit gleichem zu vergelten.

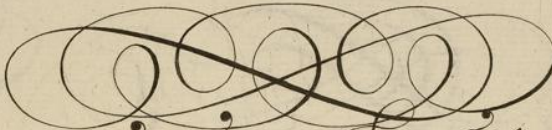






Es ist die gewöhnliche Weise gewinn-
 süchtiger Personen, daß sie ihre Freunde verlassen,
 wenn sie ihnen nicht ungenügend können. Ihr
 glückliche Entschieden solches zu vermeiden: In
 einem Augenblick sehen sie sich verlassen von
 allen umwohnenden für ihnen mit vieler Un-
 genügsamkeit anzuwarten.





 Sokrates ließ sich ein kleines Haus

 bauen. Nun einer solcher tadeln wolte und zu

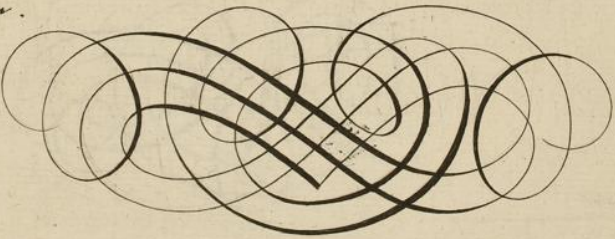
 ihm sagte: Wie ein so klein Haus, vor einem so

 großen und bewährten Mann? Darauf antwortete Sokra-

 tes: Ach! wolte Gott, daß ich einen so großen

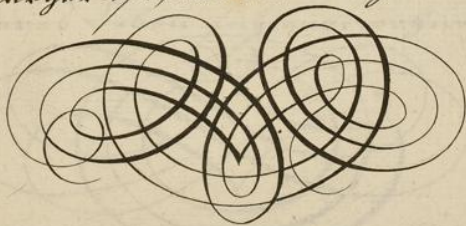
 Mann mit wahrhaftigen Feinden besetzen

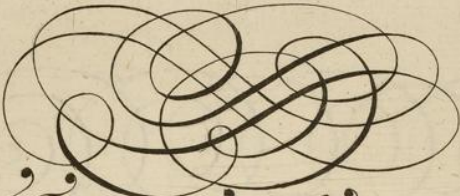
 könnte.



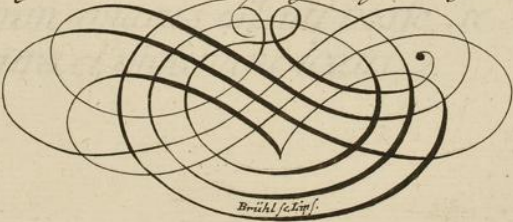
[Faint, illegible handwriting]


Diele derer allergeschicktesten Men-
 schen betriegen sich oft in ihren Mäthsmaßungen /
 und nützen sich für alle unvernünftige Dummheit
 aus, ohne zu bedenken, dass die Vernunft
 ihnen, was sie auch thun, für sich selbst in einem solchen Stande
 nur wenig nützt, als ihr Verstand.



er einmahl gewohnt ist ein freyes
 Leben zu führen / und dadurch eine Fertigkeit einer
 ungerächten Sonngheit angenommen hat, so wi-
 rksam setz sich auch in d' ansonst, wenn man ihn
 dahin bringen will, so ist der ein ungerächten und
 vrentlichend Leben sich angewohnen soll.



Brühl / scilicet.

222. *Handwritten text in a cursive script, likely a list or index.*

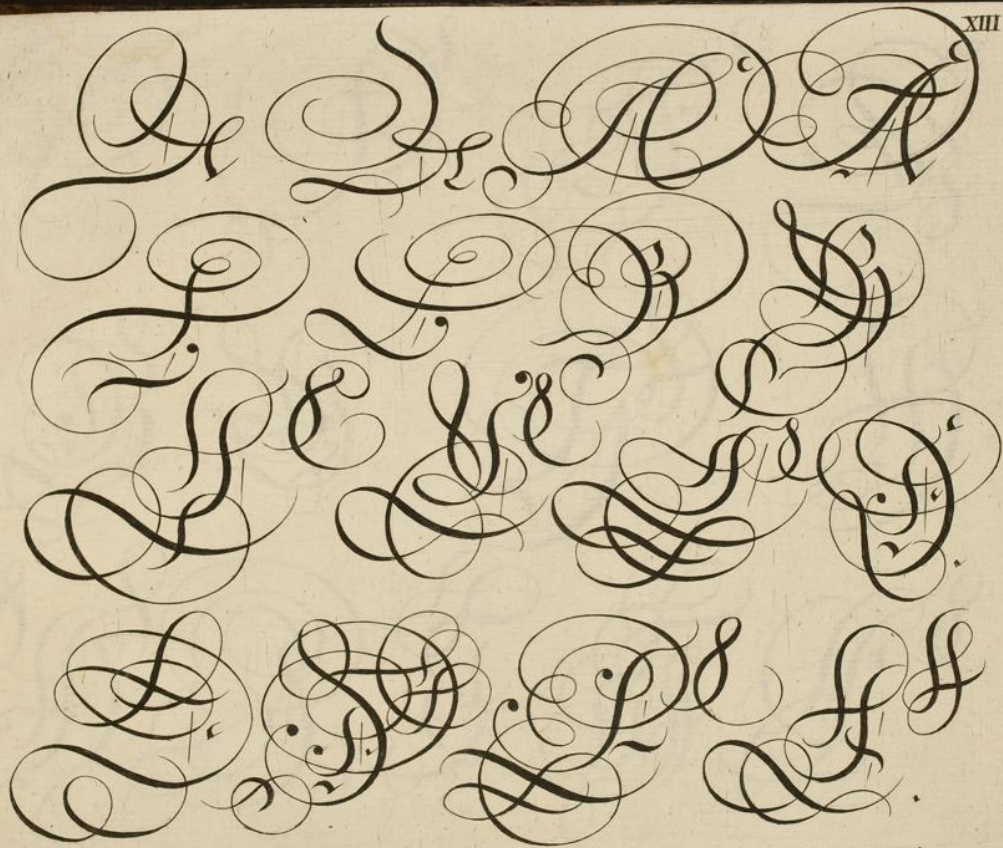
^c
S^caturnalia nunc sunt, et ludendi otium
Deus nobis facit. Itaque licet ridiculum
nihil, neque iocosum mihi in mentem ve-
nit tamen vel sic operae pretium est
quaedam etiam seria narrare. Quid
igitur? Adeone hebes quisquam et re-
rum ignarus est, uti porse se speret cum
cura et molimine iocari.

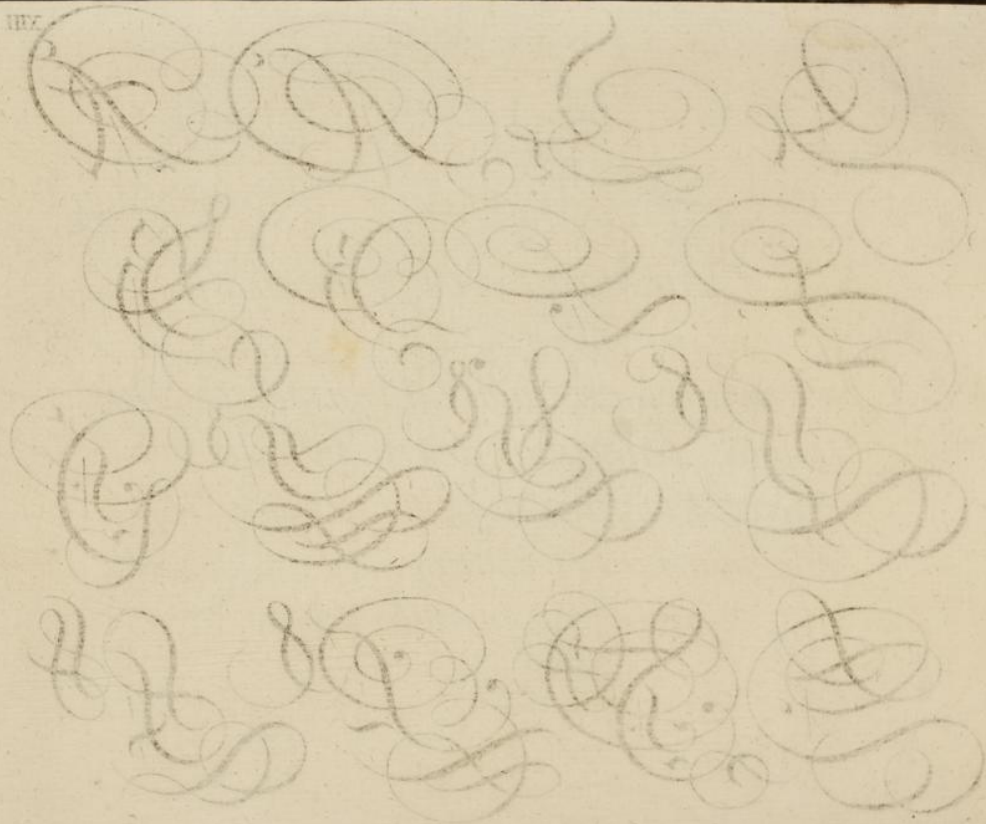


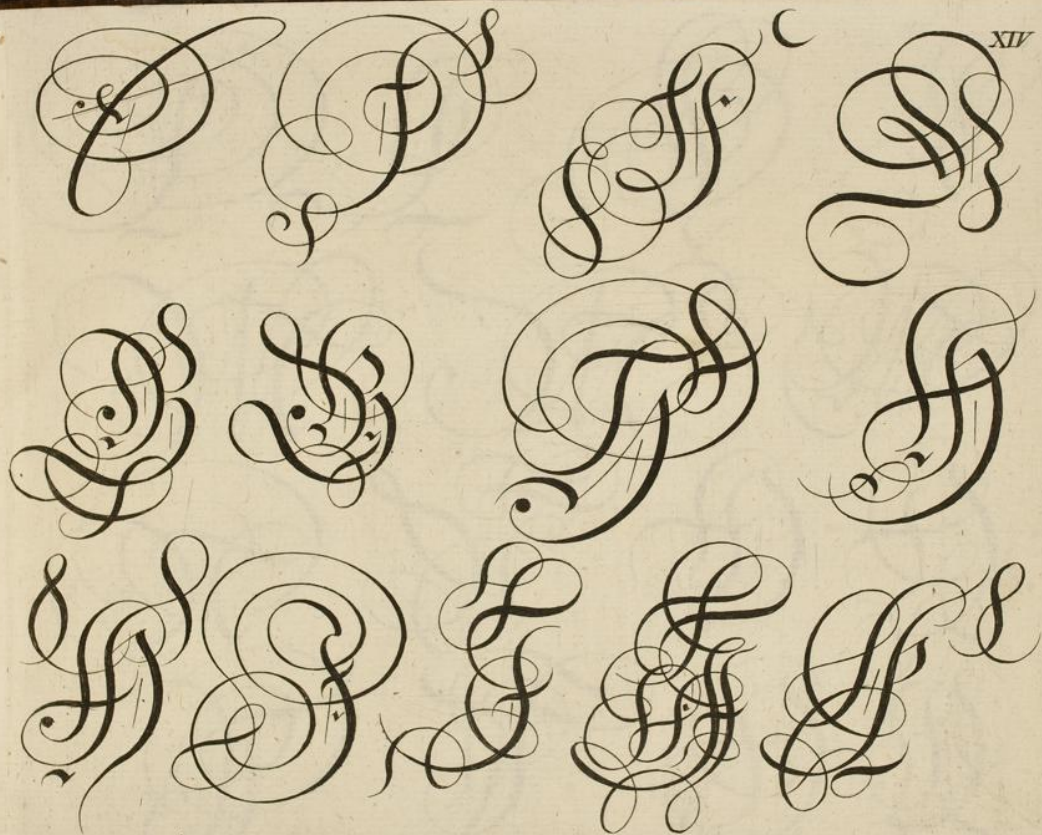
curat illa rursus et laudat
Deus in hoc facit. Hanc
nihil rursus idcirco in hoc in
rit tunc est ac operatur
quodammodo. Hanc
igitur. Hanc rursus
rursus idcirco est in hoc
curat et in hoc

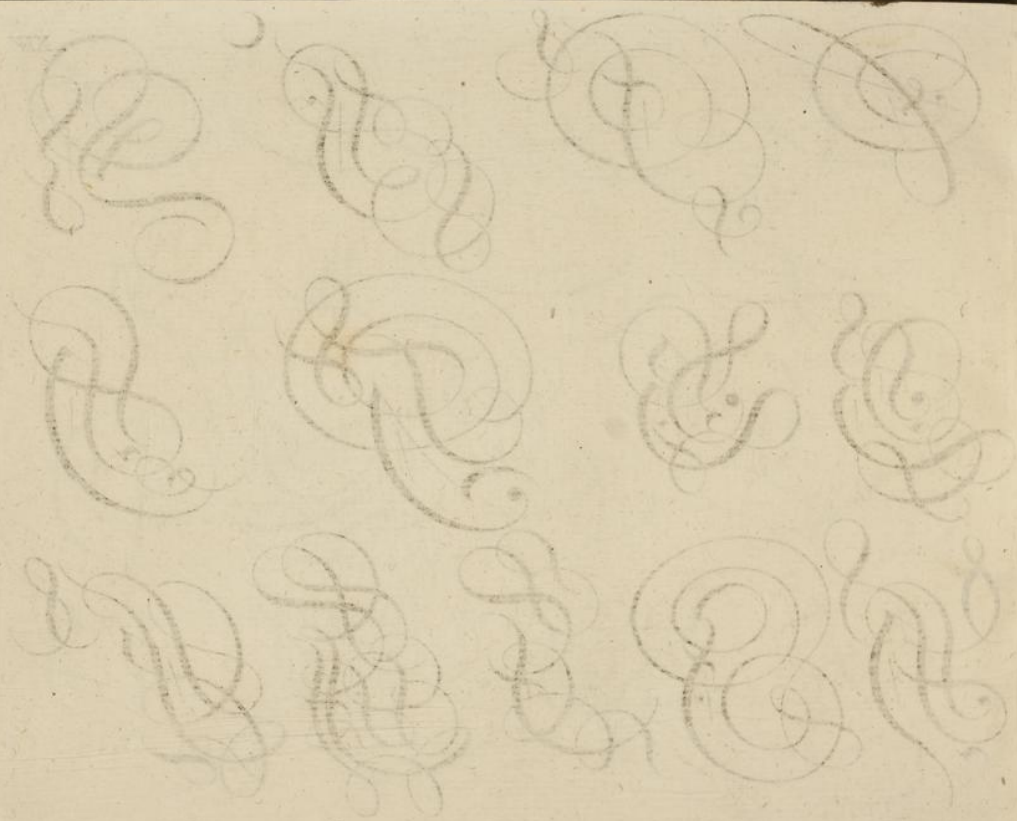
Ambrosius de Officiis.

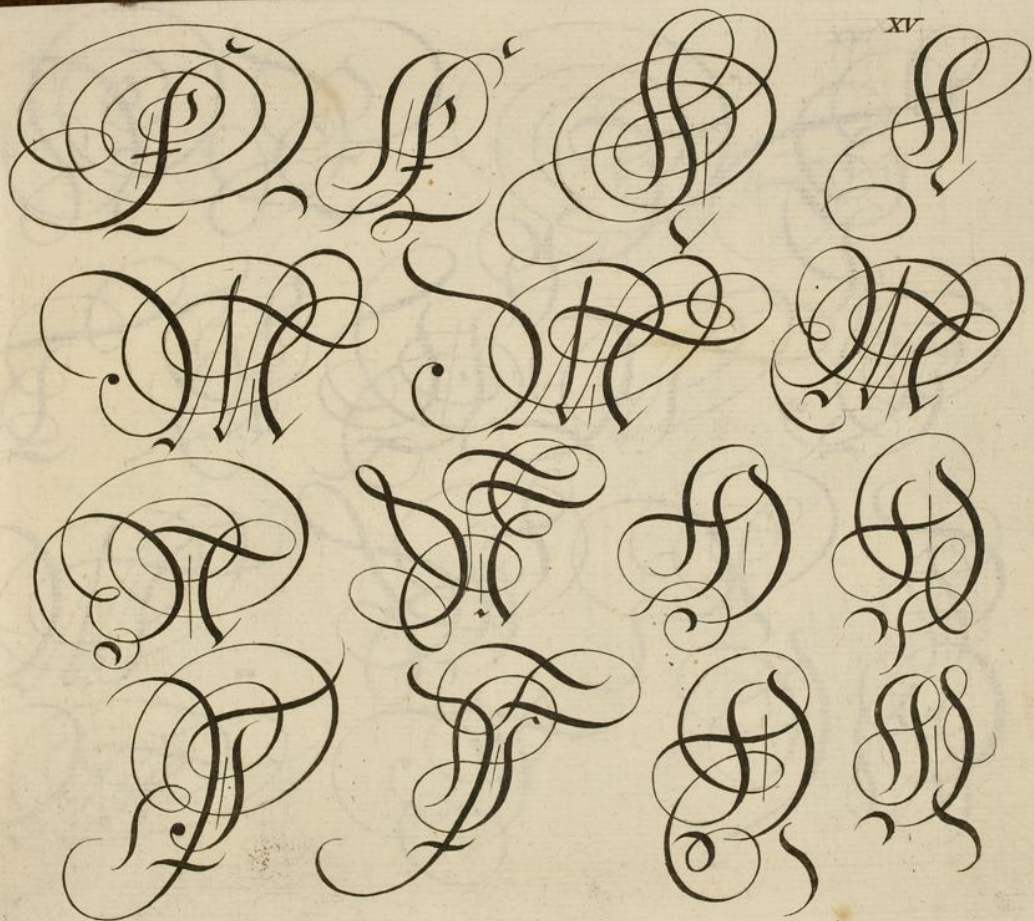
Honor adolescentium est. Timorem Dei
habere: Parentibus deferre: Honorem
habere Senioribus: Castitatem tueri: Dilige-
re clementiam et verecundiam: Quae sunt
ornamenta juvenilis aetatis.

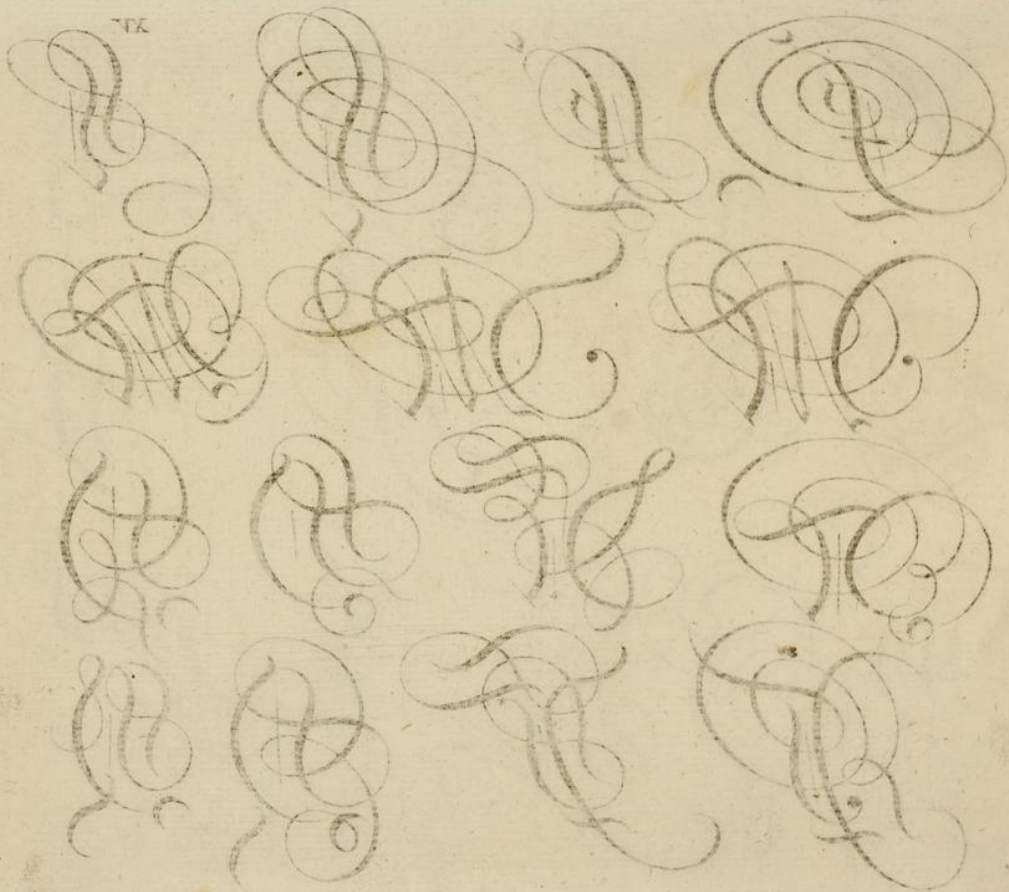


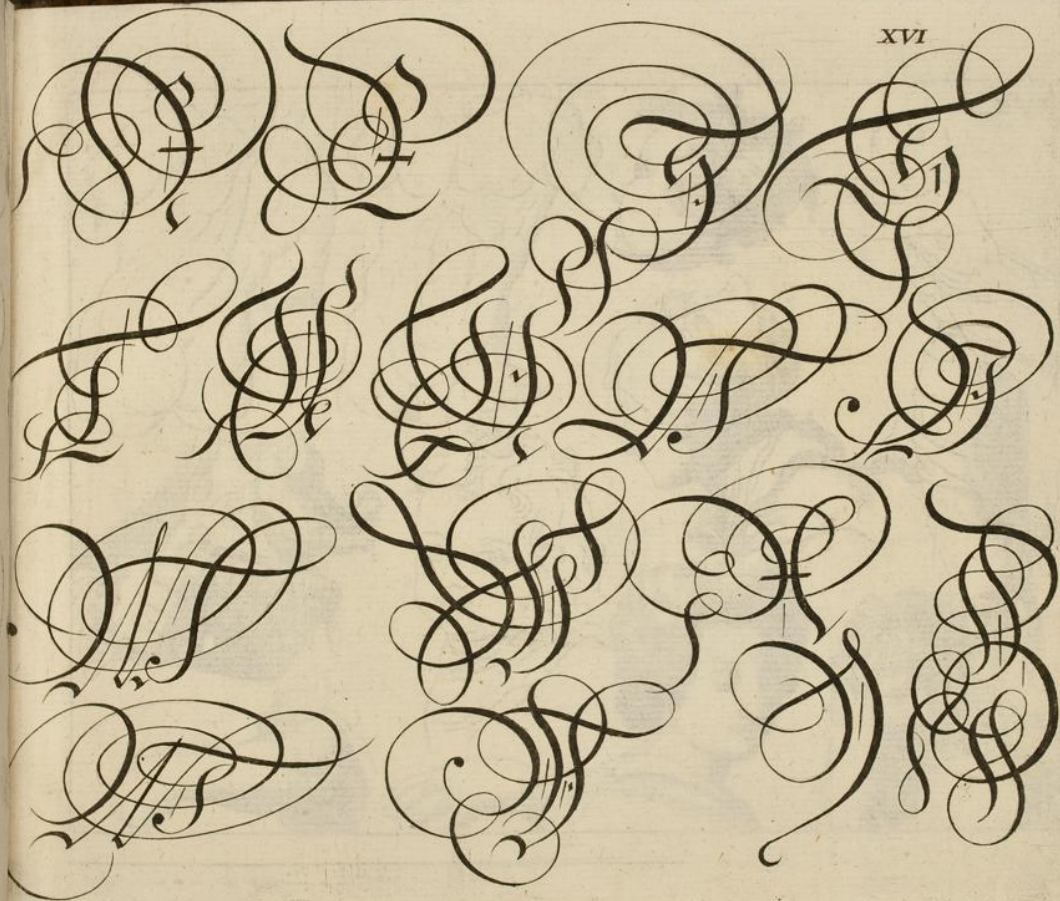


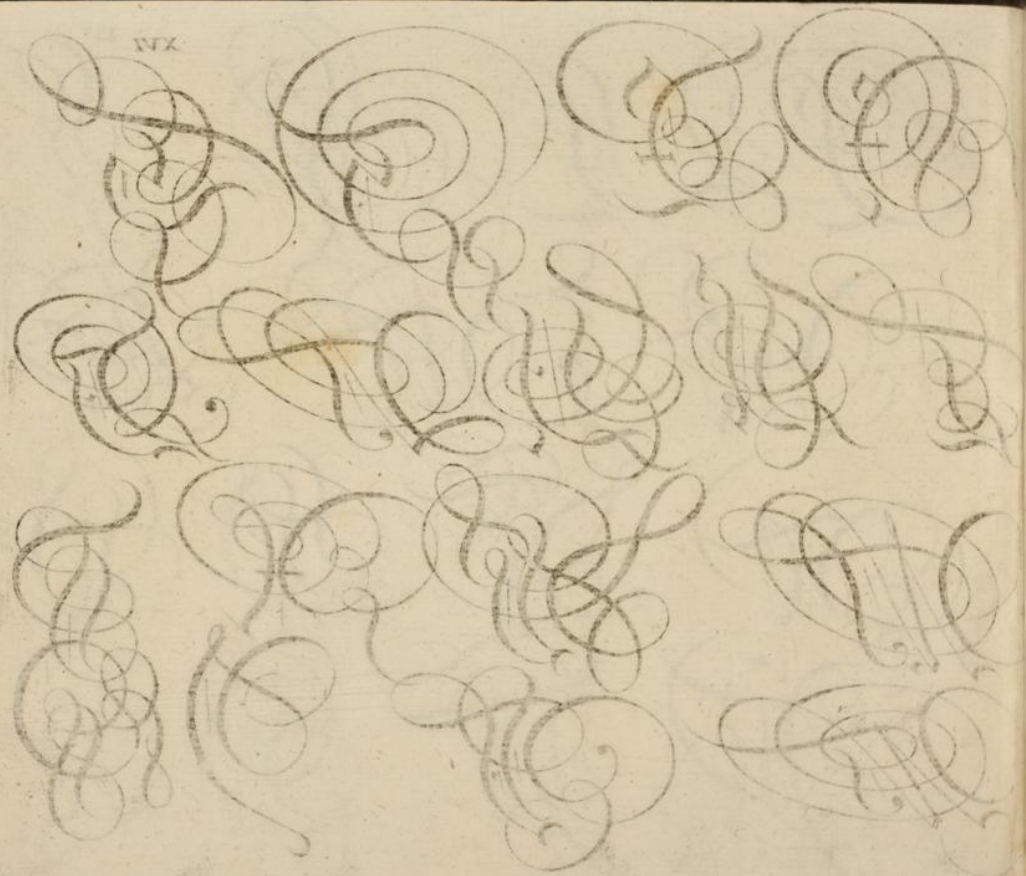






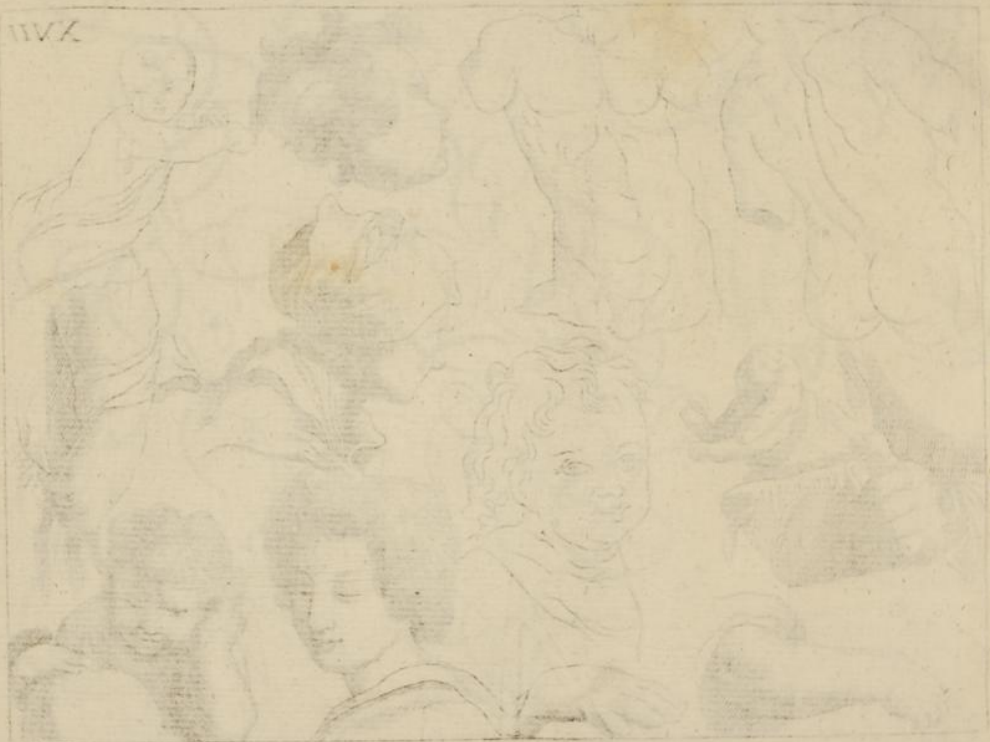








WVZ





III 77

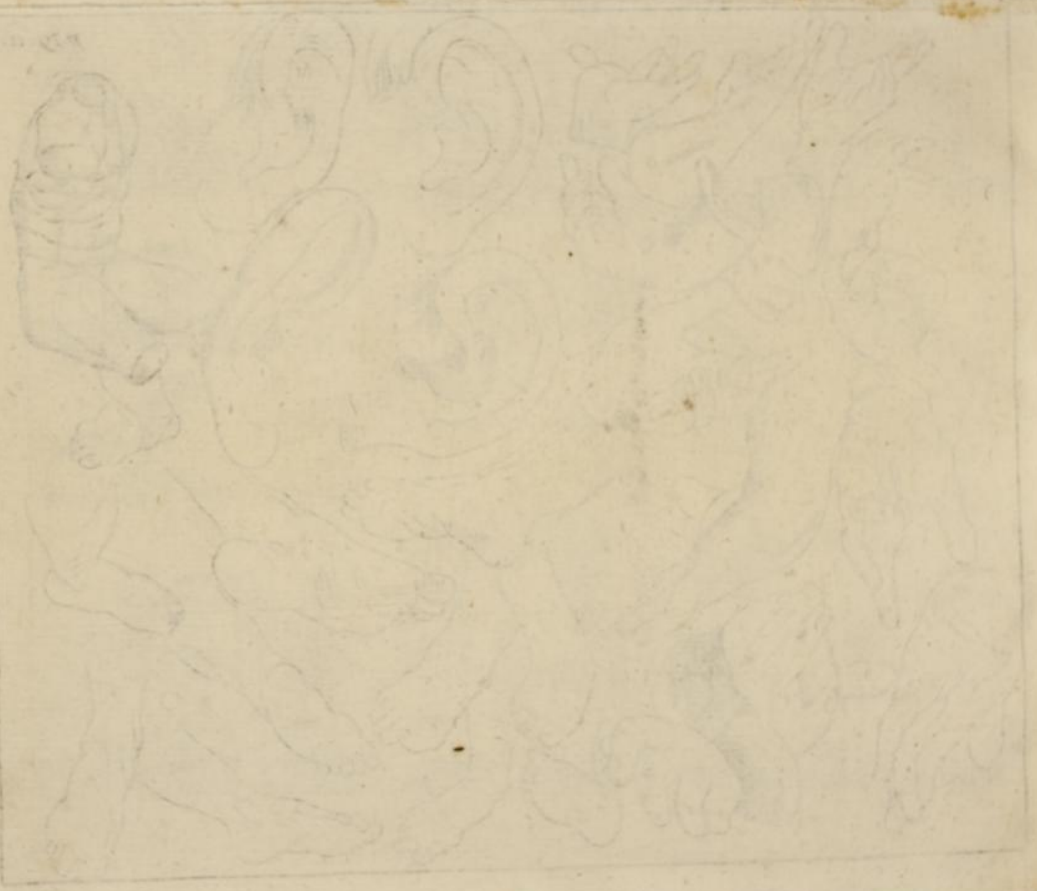


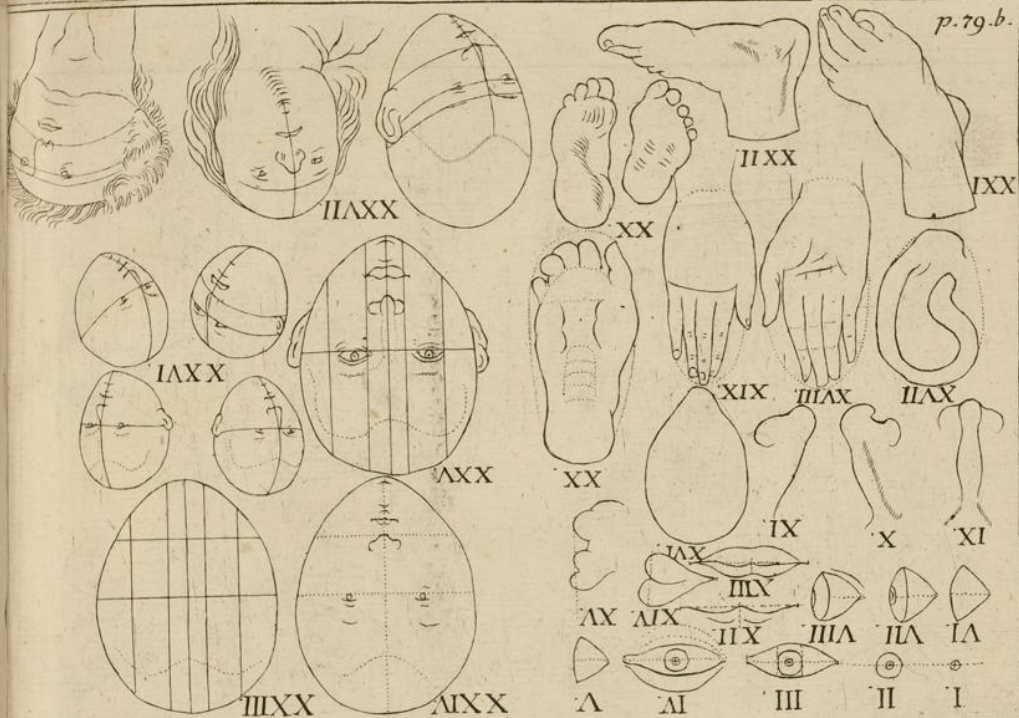


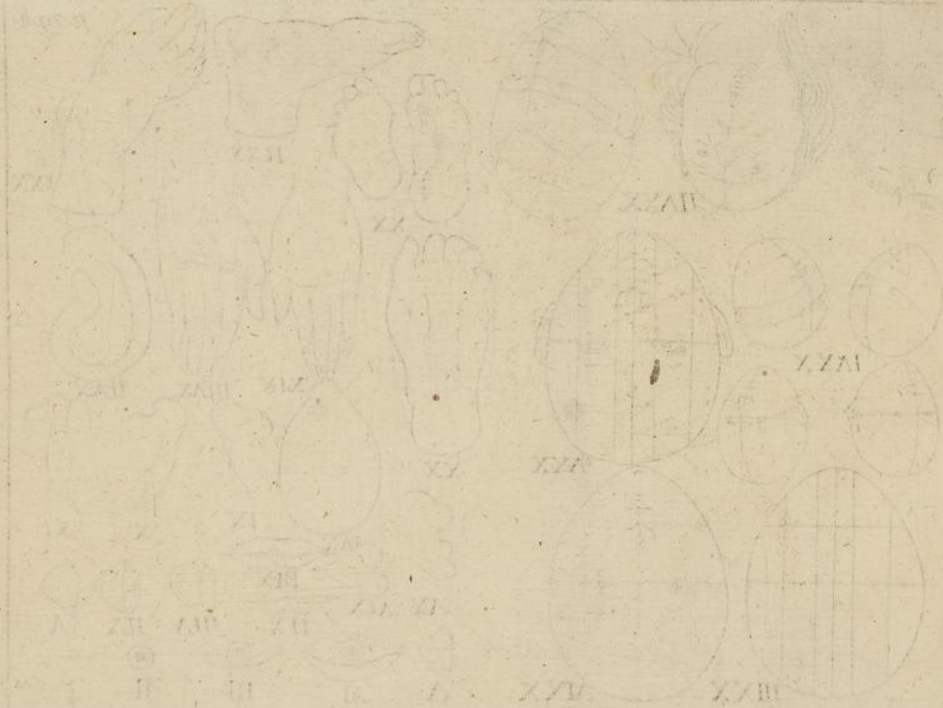
XIX





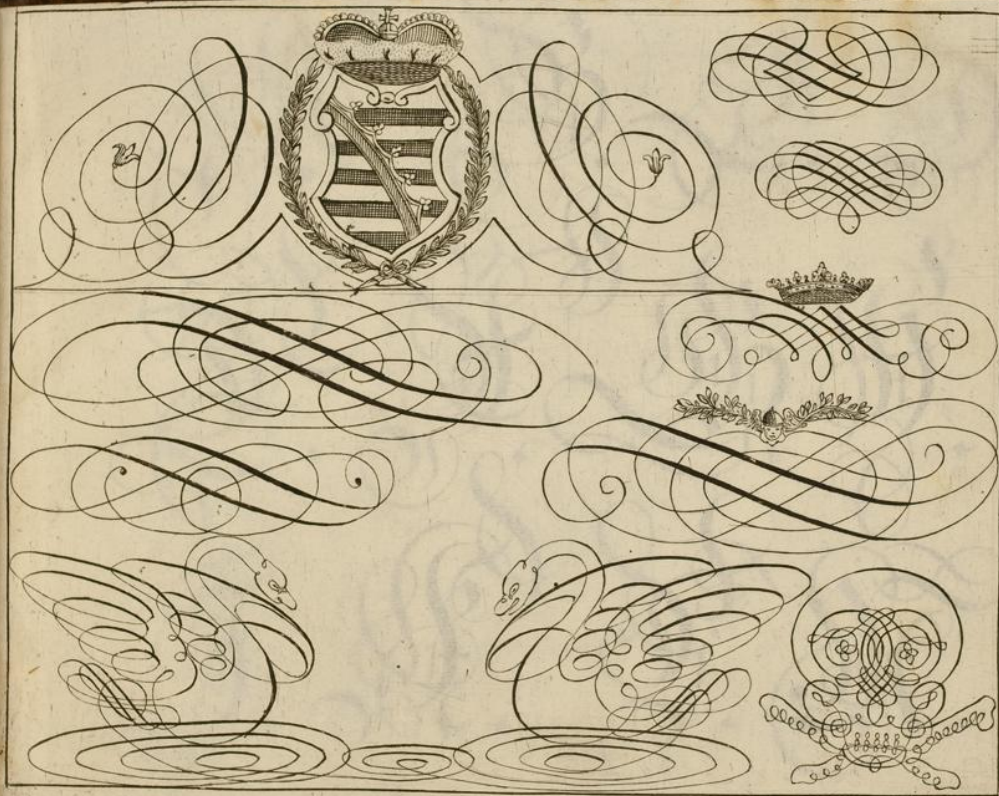




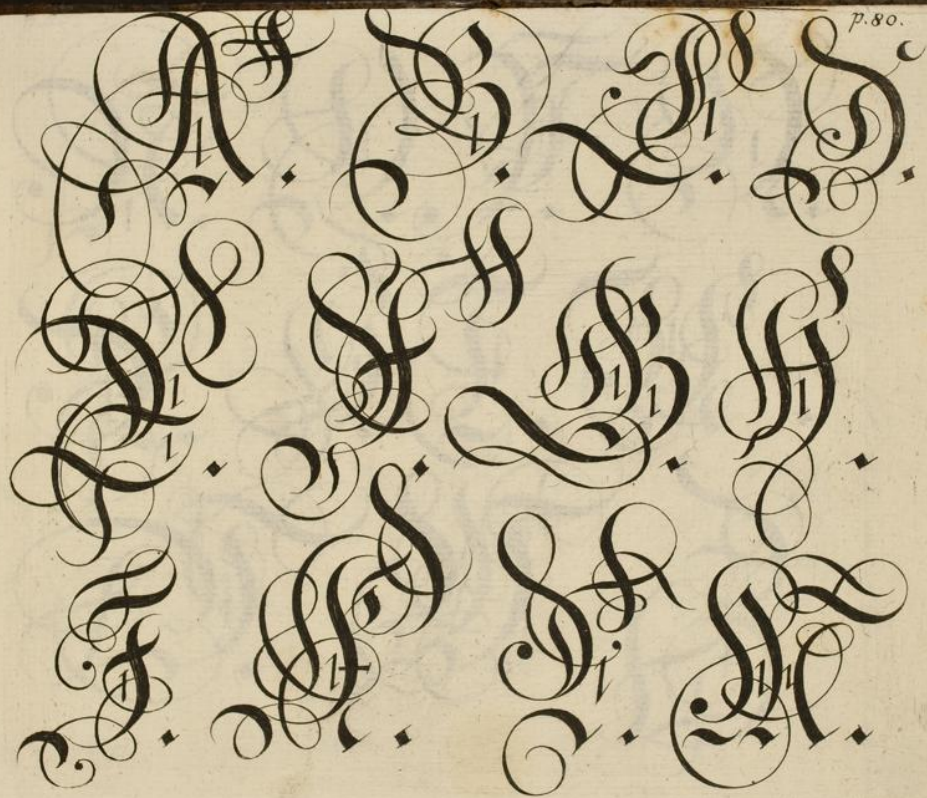


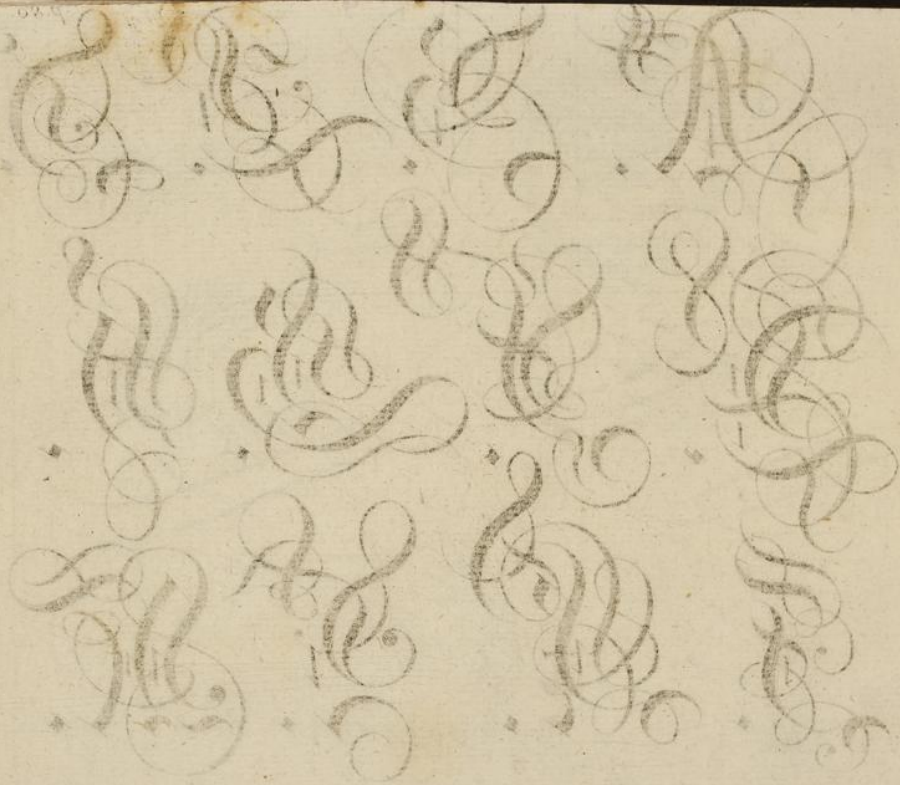


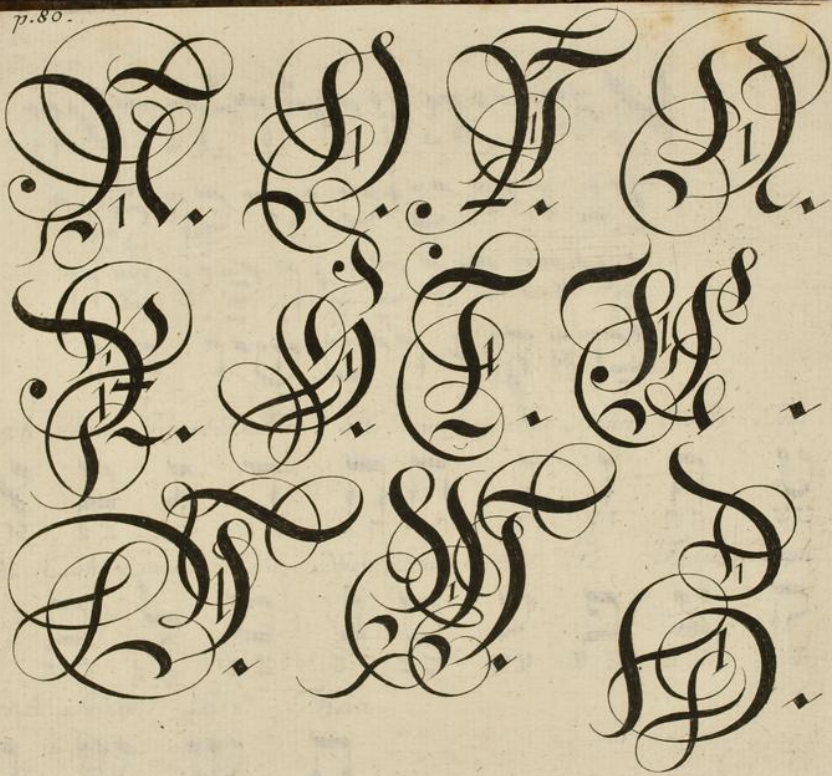












Handwritten calligraphic exercises in a cursive script, arranged in three rows. The letters are highly stylized and interconnected, typical of the 'Kurrent' or 'Schwabe' style. The first row contains four large, ornate letters. The second row contains four similar letters. The third row contains three letters, with the first one being significantly larger and more complex than the others. The ink is dark, and the paper shows signs of age and wear.

אלה בית אצלם לאלה האמו
 צב חית טיט יוד כף למור
 צים בורם מן שין פה
 צדה צורה ריש שין פה

Aleph Beth Gimel Daleth He Mem Nappick Nau Dsain Cheth Teth

א	ב	ג	ד	ה	ו	ז	ח	ט
א	ב	ג	ד	ה	ו	ז	ח	ט

Joth Caph Lamed Mem Nun Samech Ain Pe Tzade Kuph

י	כ	ל	מ	נ	ס	ע	פ	צ	ק
י	כ	ל	מ	נ	ס	ע	פ	צ	ק

Resch Schin Sin Thau.

ר	ש	ש	ת
ר	ש	ש	ת

1572

1573

1574

1575

1576

1577

1578

1579

1580

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΗΣ ΗΘΙΚΩΝ
ΝΙΚΟΜΑΧΕΙΩΝ



Πρὶ οὐδὲν οὕτως ὑπάρχει τῶν ἀνθρώπων (βε-
βαιότης, ὡς περὶ τὰς ἐνεργείας τὰς κατ' ἄρετην
μονιμώτεραι γὰρ καὶ τῶν ἐπισημῶν ἀνταίδοι
νοῦσιν εἶναι. Τούτων δ' αὐτῶν, αἱ τιμιώταται
καὶ μονιμώταται.

Alpha Beta Gamma Delta Epsilon Zeta Eta Theta Iota Kappa Lambda Mu

Α Β Γ Δ Ε Ζ Η Θ Ι Κ Λ Μ

Nu Xi Omicron Pi Rho Sigma Tau Upsilon Phi Chi Psi Omega

Ν Ξ Ο Π Ρ Σ Τ Υ Φ Χ Ψ Ω

a b g d e z e th i k l m

Ax Bβ Γγς Δδ Εε Ζζ Ηη Θθς Ιι Κκ Λλ Μμ

n x o p r s t y ph ch ps o

Νν Ξξ Οο Ππ Ρρ Σςς Ττ Υυ Φφ Χχ Ψψ Ωω

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΗΣ ΗΘΙΚΩΝ
ΝΙΚΟΜΑΧΕΙΩΝ

ΕΠΙΣΤΗΜΗ
ΕΠΙΣΤΗΜΗ
ΕΠΙΣΤΗΜΗ
ΕΠΙΣΤΗΜΗ
ΕΠΙΣΤΗΜΗ

ΑΒΓΔΕΖΗΘΙΚΑΜ
ΝΞΟΠΡΣΤΥΦΧΨΩ

ΑΒΓΔΕΖΗΘΙΚΑΜ
ΝΞΟΠΡΣΤΥΦΧΨΩ

Handwritten text in a cursive script, likely a historical document or manuscript. The text is written in a single column and appears to be a list or a series of entries, possibly related to a church or institutional record. The script is dense and difficult to decipher without specialized knowledge of the language or dialect used.



FRANKESTIFTUNGEN

I. Grund-Größe: A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

II. Theile A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

III. Herleitung a. mit dem Dreyfaden: A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

IV. Höhe und Breite a. mit dem Dreyfaden: A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

V. Stärke und Schwäche: C O / 1.

VI. Lage stellt man: ein Dreyfaden alle Dreyfaden zusammen.

VII. Zwischen Raum: A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

VIII. Stellung auf die Linie a. mit dem Dreyfaden: A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

IX. Veränderung: A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

I. Grund-Striche. *A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z*

II Theile. *A A B B C C D D E E F F G G H H I I J J K K L L M M N N O O P P Q Q R R S S T T U U V V W W X X Y Y Z Z*

III. Herleitung aus dem C. *D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X*
aus dem S. *B D F G H I J L M N P R T* aus dem L. *M N*

IV. Höhe und Breite a. *b. c. d. e. f. g. h. i. j. k. l. m. n. o. p. q. r. s. t. u. v. w. x. y. z.*
b. *c. d. e. f. g. h. i. j. k. l. m. n. o. p. q. r. s. t. u. v. w. x. y. z.*

V. Stärke und Schwäche. *A. a. b. c. d. e. f. g. h. i. j. k. l. m. n. o. p. q. r. s. t. u. v. w. x. y. z.*

VI Lage von einer Buchstaben zur Buchstaben. *A C E.*

VII zwischen Raum. *A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z.*

VIII Stellung auf die Linie a. *b. c. d. e. f. g. h. i. j. k. l. m. n. o. p. q. r. s. t. u. v. w. x. y. z.*

IX Veränderung. *A A B B C C D D E E F F G G H H I I J J K K L L M M N N O O P P Q Q R R S S T T U U V V W W X X Y Y Z Z*

- I. Grund-Striche. ^{Vier Latinischen Buchstaben} colestiyi p r s r u o r y z ^F
- II. Theile. coalbccod-essffcgllh-iiKl-inmo
o-ppcoqir-ssttiurvvw-sxx-ry-izf
ffsstccctech-jj
- III. Herleitung. ^{und in c.} a b d e g o p q r v w x ^{und in f.} fffg
^{und in l.} l. b d h k p q t y. ^{und in i.} i. h m n r u y ^{und in u.} u. sz
- IV. Höhe ^{und} Breite a / ^{und in f.} f u r u n l a n g u n. a c e i m n o r s t u v w x z
b / ^{und in o b e n l a n g u n.} b d h k l c / ^{und in u n t e n l a n g u n.} g p q y
d / ^{und in o b e n u n t e n l a n g u n.} f f f f f f
- V. Stärke ^{und} Schwäche. b
- VI. Länge von der Aufhebung der Linien. e. g. m n.
- VII. Zwischenraum. a b c; ^{in gleichem räum} Vorher. Nemo est
- VIII. Setzung auf die Linie a / ^{mit dem Doppel f.} g p q y; b / ^{mit dem d.} d
a n f f f f f; c / ^{mit dem d.} d i g e r i n u n t e n. a b c d e h i k l m
n o r s t u v w x z
- IX. Veränderung. b b d d f f h h k k m m n n p p s s v v.
- X. Zusammenhängung. Quilibet fortunae suae faber

I. Einmal mehr die Welt zu sehen
 II. Einmal mehr die Welt zu sehen
 III. Einmal mehr die Welt zu sehen
 IV. Einmal mehr die Welt zu sehen
 V. Einmal mehr die Welt zu sehen
 VI. Einmal mehr die Welt zu sehen
 VII. Einmal mehr die Welt zu sehen
 VIII. Einmal mehr die Welt zu sehen
 IX. Einmal mehr die Welt zu sehen
 X. Einmal mehr die Welt zu sehen

Von Französischem Buchstaben

G

I. Grund-Striche: cl o f y k l r n o p i s f s s t u v r z

II. Theile. call b c c d e f f e g l l h i i l l k l l r n r n m
o o p p c q i r s f s f s f t l t u v w s x i y r z
c c c t j

Von Russischen Buchstaben

I. Grund-Striche: A B C D E F G H I J K L M N
O P Q R S T U V W X Y Z

II. Theile. A A A B B C C D D E E F F G G H H I I J J K K L
L L M M O O P P Q Q S S P P R R S S T T U U V V W W X
Y Y Z

Buchstaben-Verleitung, Höhe, Breite, Lage,
Stellung auf die Linie, Veränderung, Zusammensetzung,
und die zwischen-Ähnlichkeit, wie auch die Verbindung der
Stärken der Buchstaben.

Fraktur

o o c a b c d e f f i g h c h i f c k l l l n n n
 o p q r r s s k s t t t u v w y y z k.

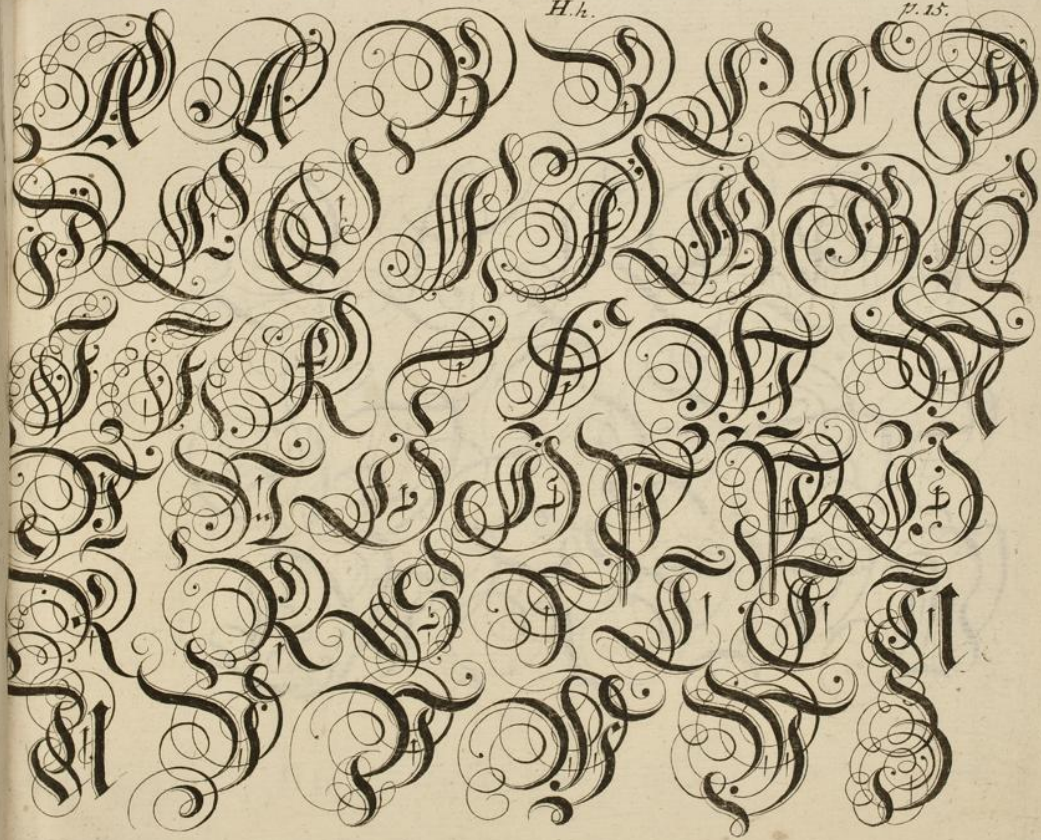
Anfangs Buchstaben.

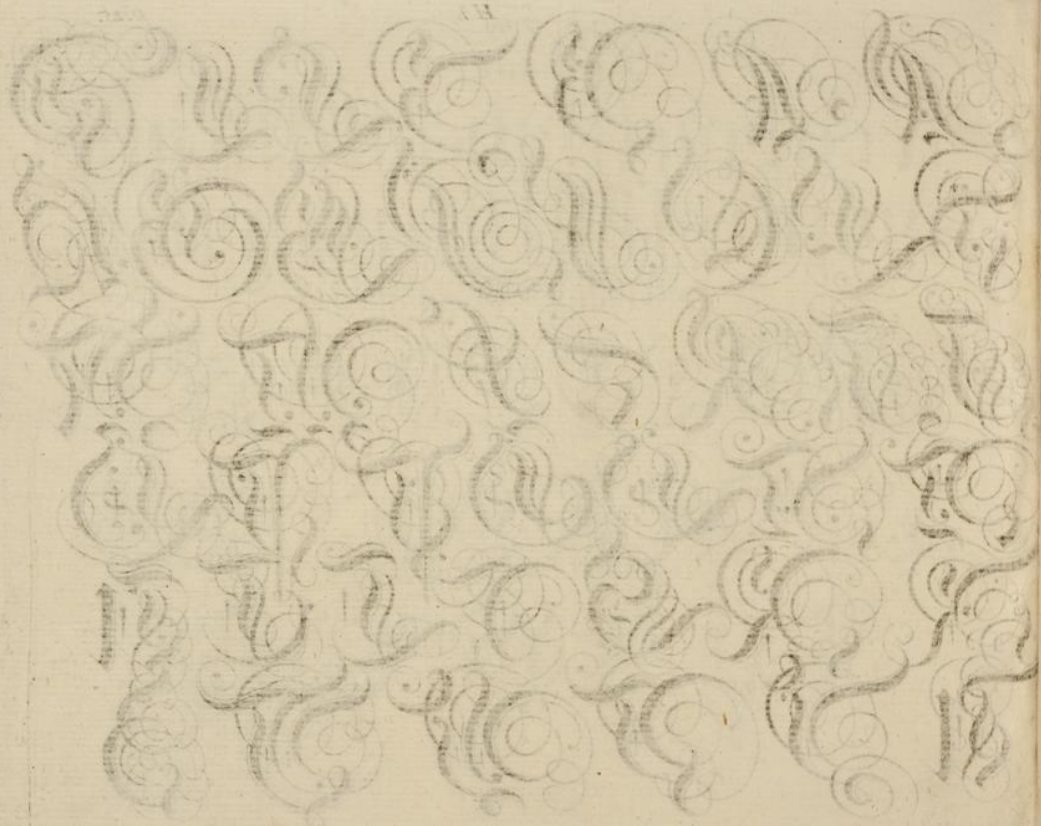
A B C D E F G H I
 J K L M N O P Q R S
 T U V W X Y Z

Handwritten text, possibly a title or heading, in a cursive script.

Handwritten text in a cursive script, consisting of two lines. The first line appears to be a name or title, and the second line is a longer phrase.

Handwritten text in a cursive script, consisting of three lines. The first line is a name or title, and the second and third lines are longer phrases.

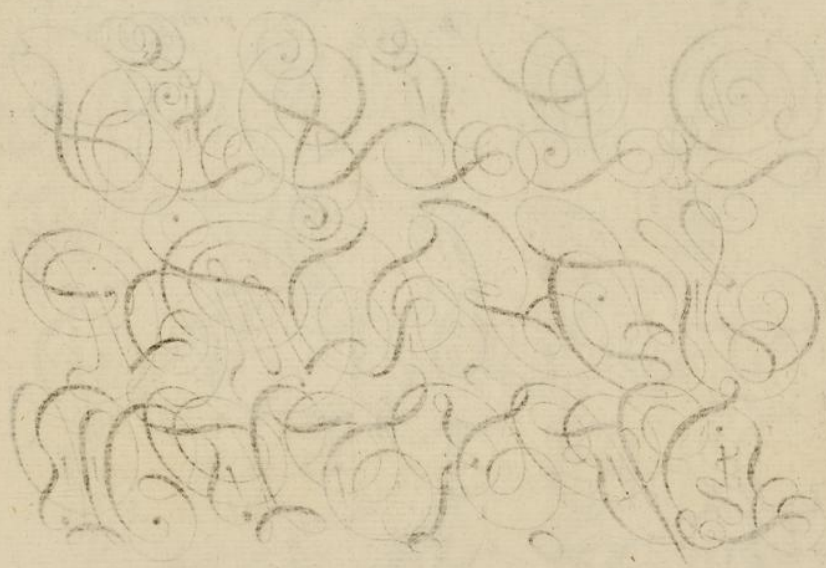




Li. p. 15.

Handwritten calligraphic text in a highly decorative, cursive script, likely a historical form of Dutch or German. The text is arranged in three lines, with the first line starting with a large, ornate initial 'L' and the second line starting with a large, ornate initial 'S'. The script is characterized by elaborate flourishes and loops.

Handwritten alphabet in a cursive script, showing the letters a through z. The letters are arranged in a single line, with some letters appearing in two forms (e.g., 'a' and 'A', 'b' and 'B').



A B C D E F G
H I K L M N
O P Q R S T V
W X Y Z

abcdeffghijklm nopqrssttvuwx yz

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z
a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z
a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

Il y a aussi diversité d'ad-
 ministrations, mais il y a un mesme Seigneur
 Il y a pareillement diversité d'operations
 mais il y a un mesme Dieu, q. opere
 toutes choses en tous; mais à chacun est
 connée la manifestation de S'Esprit pro-
 ce qu' est Expedient. s'ent.

Un vieux Maître dit, quand L'aide
 du Humain mangera lors vient L'aide Divine

Krügner Fun: sc.

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800

Le 1^{er} de l'année 1800


 Ein gewisser Bauer pflanzte alle Tage seinen Feld-Akt
 in einen Coffre. Als ihn nun eines Tages seiner Frau
 fragte, warum er solches that? antwortete er: Ich bin
 krank, die Kräfte müßte ich pflanzen. Die Frau er-
 wunderte sich und: Ich kenne dich nicht, ein Tag
 pflanzen kann ich. Der Mann aber versetzte: Ich
 bin krank. Die Frau: Du hast mir ein Feldlein gepflanzt,
 welches uns einen Stüber kostet, warum sollte ich nicht
 vielmehr einen Akt pflanzen, welcher Zwanzig Stüber ko-
 stet.

[Faint, illegible handwriting visible through the paper.]

Durchfürst Johann George I. zu Sachsen,
 vierhundert im Jahr 1677. seiner Fromm. Mutter dem Tode
 Jahr eine gütliche Wunsch, vermayne Worte zu befehlen:
 Honorem habebis matri diebus vitae tuæ,
 i. e. Eher denn Mutter aller in der Welt. Wir nun bey
 Betrachtung eines der Wunsch aller Fürsten sich ihre Gehörigkeit
 gegen ihren Thron vermerken können; Also wird ein
 Betrachtung Gott uns Wunsch allenzeit wohlgefallig seyn.



Brühl. sc. Leips.

Es gieng einsmahls eine junge und sehr wohl ge-
 stellte Spanische Dame bey einem Catholischen
 Geistlichen zur Beichte. Nachdem nun ihr Herr
 Beicht-Vater über ihre Beichte verschiedene Fragen
 aufgeworffen, so wurde er endlich begierig, zu erfah-
 ren, wer sie wäre, und fragte nach ihren Nahmen.
 Diese Dame aber, welche sich nicht schuldig er-
 achtete, seine Neugierigkeit zu stillen, antwortete
 ihm: Mein lieber Herr Beicht Vater mein Nah-
 me ist keine Sünde.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 14. 15. 16. 17. 18.
 19. 20. 30. 40. 50. 60. 70. 80. 90. 100. 1000.

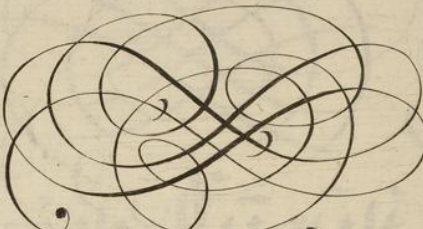
[illegible]

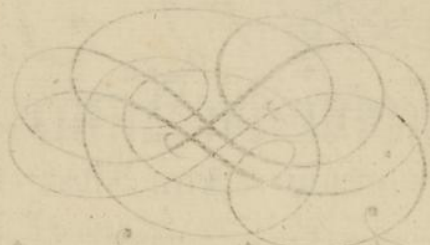
Brühl sc. 1795.

[Large decorative initial 'A' and 'S' in the top right corner]
[Large decorative initial 'A' in the top left corner]
[Large decorative initial 'S' in the top right corner]
[Large decorative initial 'A' in the top left corner]

[Faint, illegible text in a Gothic script, likely a list or inventory]

[Faint, illegible text at the bottom of the page, possibly a signature or date]



 In Unglück bietet gemeinig-
 lich dem andern die Hand: Also dürfte man
 unterungimliche böse Thatungen, sonderling von
 Sturm und Ungeheuerlichung ungestalt. Der
 Vollen Welt, Sonnabend von 19. vingsel von
 4. Uhr, 47. Minuten, Dienstag, vintet
 und winnigke Wutter, mit Ungeheuerlichung.
 Videatur Lehr Kunst- und Welt Calender, Mense Decembr. M.DCC.XLIV.

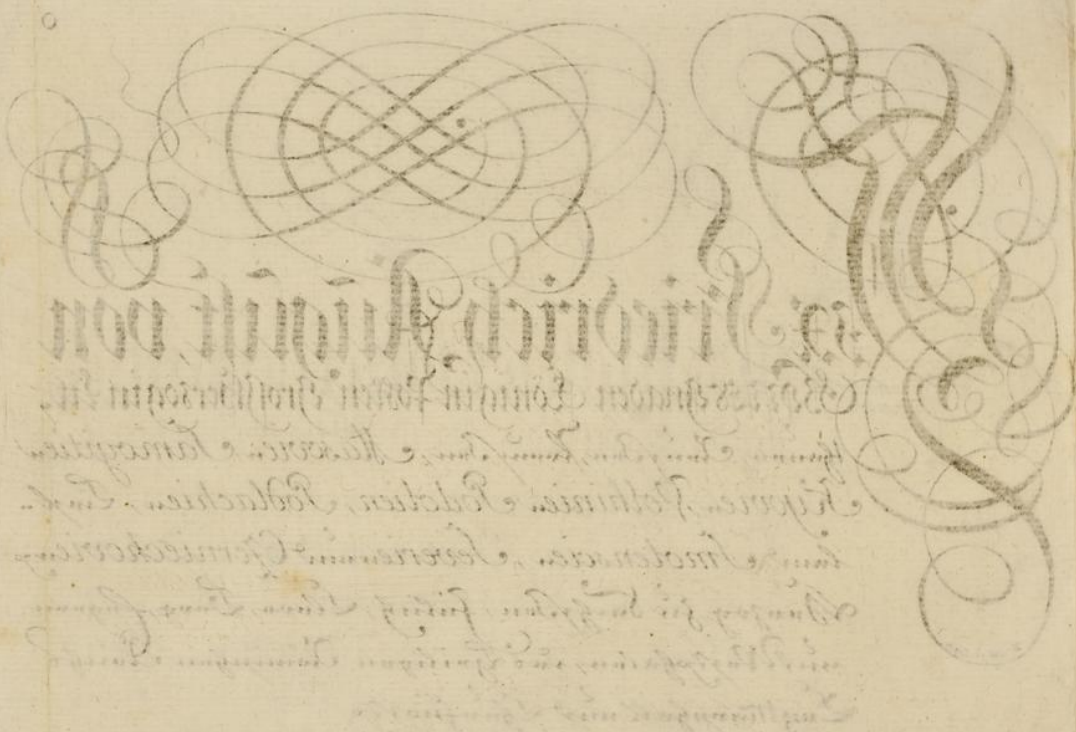


Minimam tunc rursus

nam affligit quod. Quod non in omni meo est
 non in omni meo est. Quod non in omni meo est
 non in omni meo est. Quod non in omni meo est
 non in omni meo est. Quod non in omni meo est
 non in omni meo est. Quod non in omni meo est
 non in omni meo est. Quod non in omni meo est

S H. Friedrich August von
 Gottes Gnaden Königin Polnen Grossherzogin Lit.
 Thurnen, Kunigsm, Kunigsm, Masovien, Samogitien
 Kyovien, Volhinien, Podolien, Podlachien, Lins.
 Smolenscien, Severien und Czerniechovien
 Anzoy für Sachsen, fülch, Leven, Burg, fügen
 und Wyszehalen, und Gnilitzen Königinen
 Lins. Wyszehallen und Lins. fügen

Druck f. 1700



Exemplum a re prospera petatum,
ad ejus imitationem vehementer nos
impellit, et licet aliquid infortunii
accidat, tamen nos ab instituto non
plane retrahit. Enimvero major
semper spes bonae fortunae est, quam
metus malorum. Similitudinem
sibi fingunt, ubi nulla est, et ubi si-
mile quid factum est, magnum
discrimen interponunt, quo vel ani-
mos sibi parant, vel cavent, ne animi
debilitentur.

Exemplum in propositum
ad quod militum et christianorum
impetum et licet aliquid infirmitas
accidat tamen non est infirmitas
plane reprobis. Eruntque imper
semper per se bene factum et quum
miles militum. Militum
sibi possunt ut nulli est ut si
miles quid sit non est imperium
deorum interpretantur. Quo est an
non sibi possunt et carere ne erant
debetur.